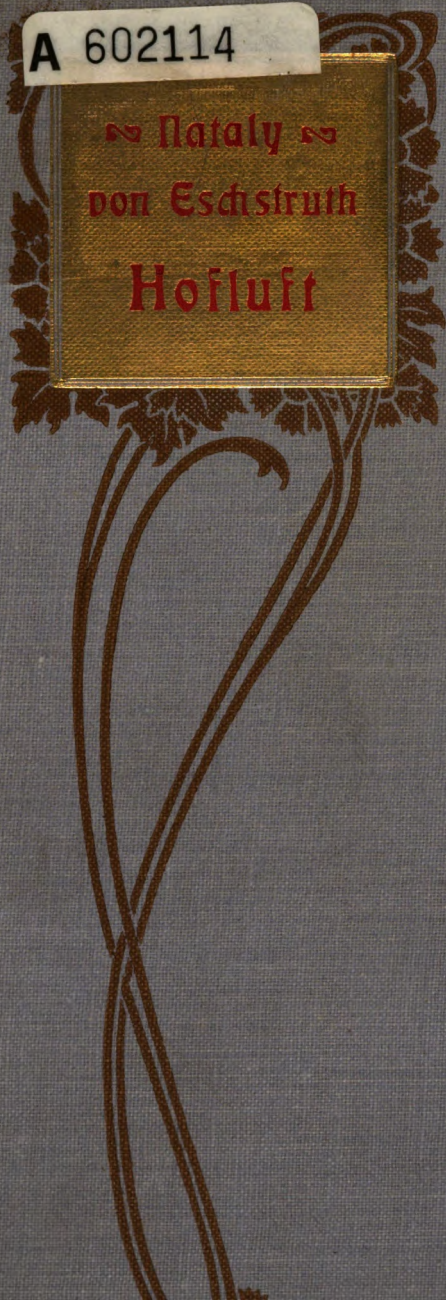
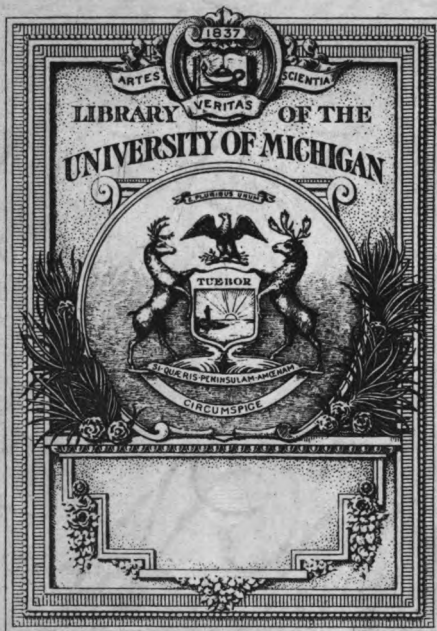


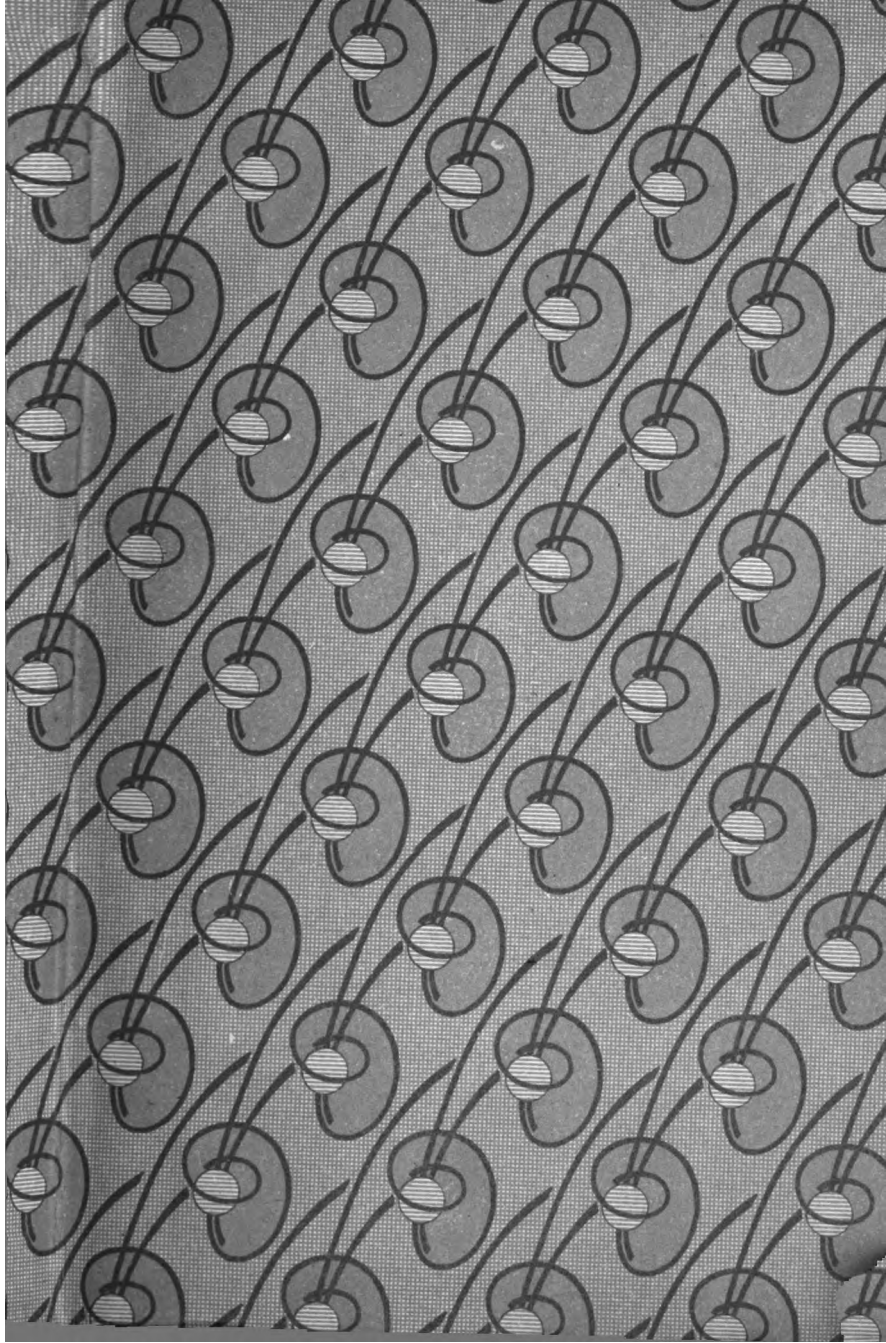
A 602114

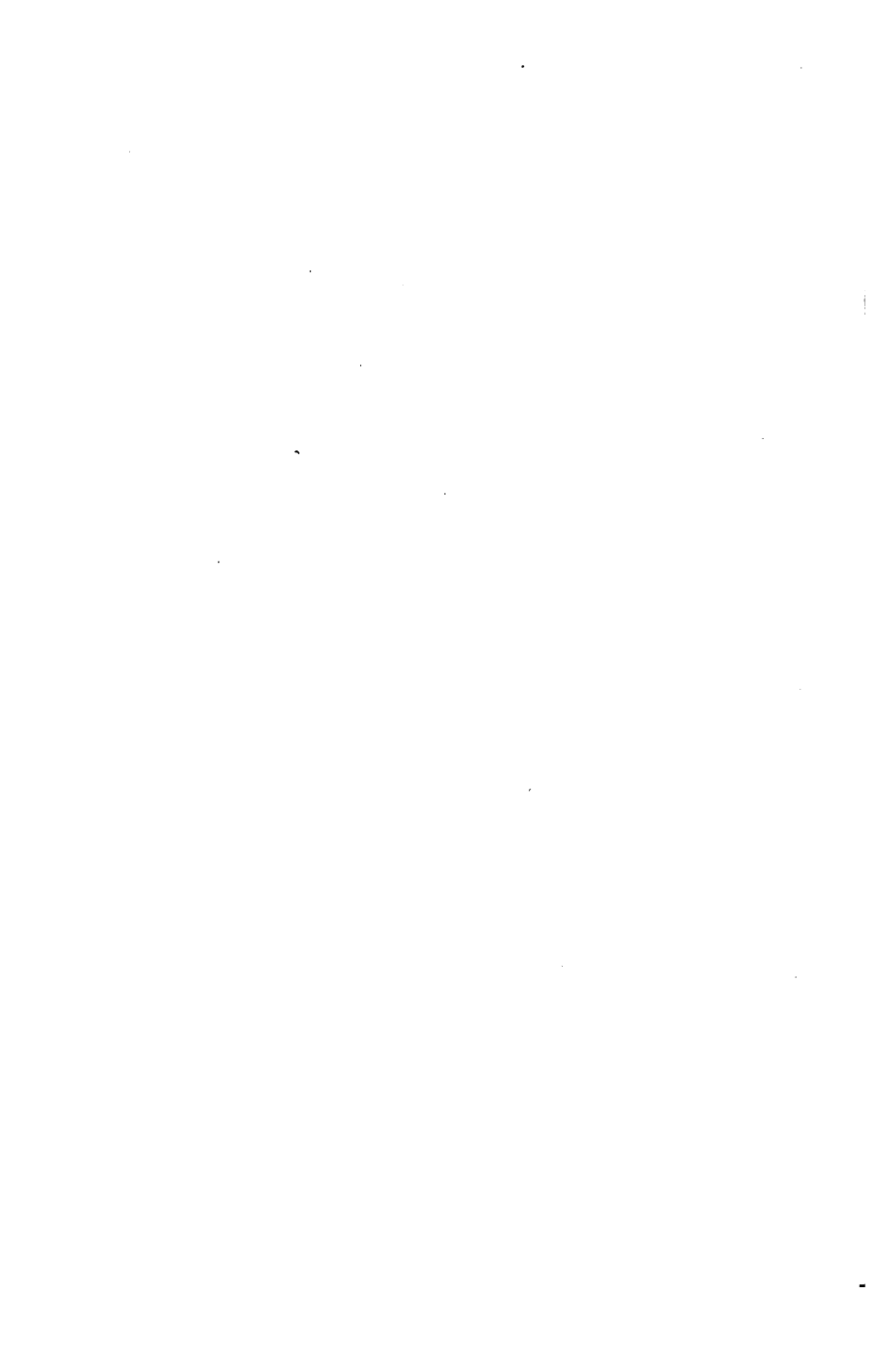
∞ Nataly ∞
von Eschstruth
Hofluft





THE GIFT OF
The Valiton Family





838
E74 hn
1908?

Sofluft



So flust

Roman

von

Nataly von Eschstruth

II



Leipzig


Verlag von Paul List

Das Recht der Überetzung vorbehalten

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Kist
Valentin Family
11-17-25

I.

er Schnellzug war in die große, überdeckte Bahnhofshalle der Residenz eingelaufen. Aus einem Koupee erster Klasse schob sich, dem vorbeidrängenden Publikum in etwas nichtachtender Weise die stattliche Rückseite zuwendend, Herr von Ruffstein und kletterte, im dicken Pelz noch schwerfälliger als sonst, die Trittbretter zu dem Bahnsteig herab.

Aufpustend stand er still und schaute zu der Wagenthür empor. „Na, Urschel-Purschel, 'mal trapp, die Karre geht weiter!“

Statt aller Antwort fauste eine Reisetasche über die Holzschwellen hernieder, welcher in hohem Bogen eine Hutschachtel und eine Plaidrolle folgten.

Der alte Herr bog noch rechtzeitig aus und bückte sich, so schnell es seine Korpulenz gestattete.

„Biste denn verrückt, Fröschchen? Du wirfst ja den Leuten Löcher in den Kopf! Laß 'mal sein, der Schaffner kann uns ja den Krempel ausladen!“

Statt aller Antwort überschlug sich ein Fußsack durch die Luft und eckte an dem Cylinder eines

Herrn an, welcher den Kopf eifrig vorgestreckt hatte, in das Koupee zu spähen.

„Himmel Donnerwetter! Welch eine Unverschämtheit . . .“

Die wuchtige Hand Ruffsteins patzte ihm auf die Schulter. „Schimpfen Sie doch nicht, alter Freund, es war ja die Urschel-Purschel! Ich habe auch schon die Reisetasche auf die Hühneraugen gekriegt!“

„Mein Herr!“

In demselben Augenblick erschien das allerliebste Figürchen Ursulas in der Thür. Das rosige Gesicht unter dem dunklen Pelzbarrettchen zeigte in hellem Lachen die weißen Zähne und kokettierte mit den entzückendsten Grübchen.

„Platz da! Sonst kriegt Ihre Angströhre noch einmal das Kippen!“

Das wütende Gesicht des jungen Herrn hatte sich blitzschnell verändert. Er riß höflich die bedrohte Kopfbedeckung vom Haupt und nahm der jungen Dame galant das Schirmpaket ab. „Pardon meine Gnädigste, befinden sich keine Herrschaften weiter im Koupee?“

„Ne — keine Laus mehr, geschweige Menschen!“

Leises Auflachen und nochmaliger Blick in das Gesichtchen der Sprecherin und dann eine Verneigung gegen Vater und Tochter; der Fremde wollte weiter eilen.

„Ach, Sie da! Junger Mann!“ Ruffstein tippte

ihm schmunzelnd mit dem Regenschirm in den Rücken. „Sie könnten mir eigentlich eine Droschke 'ranpfeifen . . . wir müssen erst die Töle aus dem Hundezwinger holen und nachher sind die Katterlasten wo möglich vergriffen. Eine erster Güte . . . seien Sie so gut!“

Sekundenlang starrte der Fremde den Sprecher an wie eine Vision, dann lachte er abermals laut auf, hob die Hand und winkte einen Diener, welcher ihm gefolgt war, heran: „Karl, besorge 'mal eine Droschke für diesen Herrn hier!“ und abermals ein Blick und Gruß für Ursula, und der Unbekannte drängte sich eilig zu dem nächsten Wagen. „Sie sind ja ein famoser Mensch! Tausend Dank!“ keuchte der Besitzer von Groß-Wolkwitz, welcher sich just nach der Hutschachtel bückte, und dann faßte er den Bedienten bei einem seiner Wappenknöpfe und instruierte ihn betreffs der Droschke: „Lassen Sie sich aber keine solche Karosse andrehen, die so schmale Plättbretter als Sitze hat, verstanden? Ich brauche Platz, das sehen Sie mir wohl schon an!“

Der Bediente grüßte und stürmte davon, Ursula aber schwang sich zur Erde und suchte mit dem Muff durch die Luft! „Sie da! Dienstmann! Dienstmann!! 'ran mit Ihnen!“ und als der Gerufene auf beträchtliche Entfernung herzueilte, die Passanten aber sekundenlang in starrem Anstaunen des kräftigen Organs sich stauten, da schaute sich Herr Julius stolz

im Kreise um und ließ sich als Vater einer solchen Tochter bewundern.

Dann wurde der Dienstmann mit dem Handgepäck beladen, und die Richtung nach dem Hundekoupee eingeschlagen.

Ursulas Wiedersehen mit ihrem innig geliebten, durch die Fahrt halb toll gemachten Jaghund war ein sehr lebhaftes und erfreute sich schließlich des Interesses eines Schutzmannes.

„Bitte dringend, meine Herrschaften, hier keinen Aufenthalt zu machen! Nehmen Sie den Hund an die Leine, Fräulein, und gehen Sie weiter!“

Herr von Ruffsteiv klopfte den Diener des Geſeßes voll milden Vorwurfs auf den Rücken: „Aber alter Freund — die Urſel kann ſich doch wohl erſt 'mal in aller Gemütsruhe mit ihrem Köter begrüßen, dazu iſt doch der Bahnhof da!“

„Woban, geh hierher, gib dem Dntel Pfotchen!“ und ehe der verblüffte Mann der Sicherheit es ſich verſah, hatte die junge Dame ſeine Hand mit der Taſche des Rüden vereinigt.

Schallendes Gelächter. „Sehen Sie!“ Jetzt thun Sie dem Schlingel ſelber ſchön!“ und das Backſiſchen nickte dem Schutzmann ſo ſchelmisch und allerliebſt zu, daß er wohl oder übel mitlachen mußte.

„Nun dürfen Sie, als große Auszeichnung, den Hund auch feſthalten, bis wir das Gepäck in der Droſchke haben — wollen Sie, ja?“

„Aber Fräulein —“

„Hast 'ne gute Idee, Urschel-Burschel! Thuen Sie mir den Gefallen, Herr Feldwebel, und wickeln Sie sich die Leine um den Arm! Ich komme gleich zurück und hole den Bodan ab. Das Gedränge ist noch zu toll, verstehen Sie —“ und der alte Herr klopfte abermals mit freundlichem Grinsen die Schulter des Schuzmanns und wandte sich eiligst zurück. „Es darf aber nicht lange dauern, mein Herr!“

„Wo wird's denn! Trapp, Fröschchen!“

Ursula tänzelte rückwärts und sandte übermütige Grüße zurück — Bodan riß wie wahnsinnig an der Leine, um seiner Herrin zu folgen, und der Wächter der öffentlichen Ordnung stemmte sich im Schweiß seines Angesichts dagegen, ihn zurückzuhalten.

„Verfluchte Zumut . . .“ Da warf Ursula just ein sehr allerliebstes Fußhändchen zurück, und der Schuzmann, welcher bei der leichten Kavallerie gedient, verstummte in seinem grimmigen Selbstgespräch und machte unwillkürlich einen Diener. „Kleine Heze! Da macht man schon mal eine Ausnahme,“ dachte er ritterlich. Mit flinken Ellbogen bahnte sich Ursula ihren Weg neben dem Vater her, keine Antwort schuldig bleibend, wenn darüber Bemerkungen laut wurden. Der fremde Diener stand an dem Portal und überreichte Herrn von Ruffstein eine Wagenmarke, und mit lauter Anerkennung wühlte der

Gutsbesitzer sein Portemonnaie hervor und verabreichte ein sehr splendides Trinkgeld.

„Herr Baron lassen fragen, ob ich den Herrschaften noch weiter behilflich sein könnte?“

„Nee, mein Junge, sage deinem Baron, 's wäre gut, und ich ließe mich schönstens bedanken! Und wenn sein Cylinder einen Knuff weggekriegt hätte, dann thäte mir das jetzt doppelt leid! Verstanden?“ — „Befehl, gnädiger Herr.“ — „Und mir natürlich dito!“ — „Befehl, gnädiges Fräulein.“ — „Na, denn los!“

Ursula wartete es nicht ab, bis die gerufene Droschke heran fuhr, sie wand sich schnell und fix wie ein Wiesel durch die vielen über den Platz kreuzenden Wagen.

„Pst, pst! Heda!“

Empört wandte sich die kleine Tyrannin von Wolkwitz um und stemmte mit zornigem Blick die Hände in die Seiten, ruhig vor der ansahrenden Schimmelbroschke stehen bleibend. „Zum Donnerwetter, Kerl, wenn du mich umfährst? He? weißte nicht, wer ich bin!?“

Der Kutscher riß erschrocken seine Rosinante ins Maul und starrte sprachlos auf die so ganz absonderlich auftretende junge Dame. — So was war ihm noch nicht passiert. Die Droschke stoppte, und Ursula schritt voll Seelenruhe vor ihr vorüber nach ihrer unweit winkenden Nr. 273.

„Alle neun Hagel — ist kannte ihr weß Gott nich!“ murmelte der Schimmellenker höchlichst verblüfft, schmalzte mit der Zunge und fuhr wieder an, aber er saß halb rückwärts auf dem Kutscherbock und meditierte: „wo er ihr schon mal gesehen haben könnte, eene von die Prinzessinnen mußte det doch sicher gewesen sind.“

Als alle Taschen, Schachteln und Pakete glücklich eingeladen waren, wurde Wodan abgeholt und mit mancherlei Schwierigkeiten ebenfalls eingebarrt, und dann machte es sich Herr von Ruffstein mit tiefem Seufzer der Erleichterung in seiner Wagenecke bequem und stemmte die Füße, der Wärme wegen, gegen Wodans rechte Seite.

„So weit wären wir, Urschel-Purschel, aber ohne Schweißtropfen is es nicht abgegangen! Nun habe ich einen Löwenhunger! Wenn wir jetzt in das Hotel kommen, lassen wir zuerst eine gehorsamste Empfehlung auf dem Draht nach Woltwitz reiten, und dann sind für heut abend die schwergeprüften Reisenden aller Verpflichtungen enthoben. Erst essen wir die Speisefarte kreuzweise durch, und dann gehen wir in die Konkordia und sehen uns die dressierten Gänse an — einverstanden, Fröschen?“

„Riesig. Und nachher in ein Café, da soll es so interessant nach dem Theater sein, stand in der „roten Gräfin“.“

„Mir auch recht. Morgen fahren wir dann zu

deiner liebenswürdigen Gräfin Antigna, wo dich die Mama für ein paar Wochen eingelocht hat. Machen ihr einstweilen eine Visite und drücken uns wieder, denn so lange ich hier bin, habe ich noch väterliche Anrechte an dich. Im Hotel wohnste, und mit mir bummeln thuste — alleine macht mir das doch weiß Kuckuck keinen Spaß!“

„Brrr! — Hotel X., Herr Baron!“

Durch die hohen, buntgemalten Scheiben tanzten die Strahlen der Winter Sonne über die Marmortreppe, wenn der Wind die Tannenzweige vor den Fenstern bewegte und den goldnen Lichtfunken dadurch Einlaß in die Flurhalle des herrschaftlichen Hauses gewährte, welches Graf Ferdinand Antigna mit seiner Familie bewohnte.

Die elektrische Klingel wurde ein paar Mal sehr heftig in Thätigkeit gesetzt, leise Bedientensohlen hasteten über die Teppiche und öffneten die Glasthür hinter der gußeisernen Vergitterung.

Ein Wagen stand auf der Straße, seine Insassen waren bereits ausgestiegen und hatten vor der Thür Posto gefaßt.

„Gräfliche Herrschaften zu sprechen?“

Der Pelz des Fragers war dem geübten Lakaien-auge maßgebend. Ein devoter Bückling antwortete ihm. „Wen habe ich die Ehre zu melden?“

Herr von Ruffstein schlug voll behaglicher Um-

ständigheit sein Portefeuille auseinander. „Hier, mein Junge, auf diesem weißen Zettel steht's geschrieben! Sagen Sie aber der gnädigsten Gräfin noch mündlich, das Tüpfel auf dem i wäre auch dabei!“ Und er wies mit dem Daumen nach Ursula und stampfte den feinen Schneesaum von den Stiefeln. Ein respektvolles Lächeln. „Darf ich gehorsamst bitten, Herr Baron!“ und die Thür flog weiter auf, und der Gallonier eilte die Treppe empor.

Einen schnellen Blick auf die Karte: „Von Ruffstein-Wolkwitz, Rittmeister a. D.“ Selbstverständlich. Franz verstand sich auf sein Publikum und kannte seine Pappenheimer. Der große, dicke Herr mit seinen derben Manieren konnte wohl Leuten ohne Menschenkenntnis zuerst den Eindruck eines Onkel Bräsig machen, wenn man aber die feinen Nuancen der Noblesse studiert hat, wußte man sofort, daß diese behagliche Ungeniertheit „Kasse“, und der Verkehrston nicht Intimität, sondern wohlwollende Herablassung war. Franz war überzeugt, daß es in dem voluminösen Taschenbuch dieses Herrn von Tausend-Mark Scheinen wimmelt, und daß seine so bärenhaft stampfenden Füße gewiß ein großes Stück eigenen Grund und Boden treten.

Die Art und Weise, wie Gräfin Antigna die Karte empfing, gab ihm die Bestätigung seiner Annahmen.

In freudigster Hast trat die Gräfin dem Besuch

entgegen; trotzdem aber ihre Schritte beschleunigt waren und sie dem Gemahl ihrer intimsten Freundin beide Hände entgegen bot, lag dennoch über ihrer ganzen Erscheinung eine unverletzliche Würde und Eleganz, eine Feinheit, welche selbst in der größten Erregung Maß und Ziel zu halten weiß!

Groß und schlank, fast mager, ohne eckig zu sein, mit schmal geschnittenem und blassem Antlitz unter aschblonden Haarwellen, machte Gräfin Antigna den Eindruck einer noch jugendlichen Frau, welche wohlberechtigt für die Stiefmutter des erwachsenen Sohnes gehalten werden konnte.

Mit einem Kuß auf die Stirn hieß sie Ursula bei sich willkommen und sprach die Hoffnung aus, daß sich ihr liebes Pflgetöchterchen bald ebenso heimisch bei ihr fühlen möge, wie daheim im Wolkwitzer Schlosse.

Das erschien Ursula ganz selbstverständlich, denn das Mißtrauen, welches sie Gräfin Antigna anfänglich entgegengebracht hatte, war bei dem Anblick ihres milden, vornehmen Antlitzes verschwunden. Nein, das war kein Gouvernanten- und Tyrannengesicht mit eisigem Blick und funkelnden Brillengläsern, das war eine nette, famose Frau, mit der es sich brillant auskommen lassen wird.

„Und nicht wahr, meine verehrteste Gräfin, Sie halten mir mein Schlingelchen nicht gar zu feste im Kappzaum?“ fragte Papa Kuffstein sorgenvoll. „Das Kind ist so frisch, frei und fröhlich in die Höh ge-

wachsen, daß mich alle Ängste heben bei dem Gedanken, daß dieser Wildfang hier in den engen Straßen aushalten soll. Erschrecken Sie nur ja nicht, wenn die kleine Wetterhege Ihnen eines schönen Tages durchbrennt, denn das macht sie! Was, Urschel-Purschel? Da biste riesig kurz angebunden drinne, immer mit dem Kopp durch die Wand. — O, ich sage Ihnen, liebste Gräfin“ — und der alte Herr richtete sich hoch auf und sah unendlich stolz aus, „Sie werden Ihr blaues Wunder an dem Mädel erleben! Geschichten führt sie auf, daß einem Mund und Nase offen stehen, aber immer kolossal witzig, immer Schneid drinn! Wie wir gestern Abend in der Konkordia waren —.“ Gräfin Antignas Haupt zuckte empor, als habe sie nicht recht verstanden. Das feine Lächeln, welches bis jetzt ihre Lippen umspielt hatte, wich starrem Staunen. „Wo waren Sie, bester Baron?“

„Na, in der Konkordia, bei den dressierten Gänsen.“

„Um Gotteswillen — mit Ursulachen? Wer in aller Welt konnte Ihnen dies Lokal empfehlen?!“

Das Badfischchen rückte eifrig näher. „In irgend so einer Station warfen sie uns alle möglichen Zeitungen und Zettel in das Koupee und daraus suchten wir uns das beste aus — und das waren eben die dressierten Gänse — und gingen am Abend hin! Na, gelacht haben wir, daß wir uns nur

immer so rollten! Nicht wahr, Zulchen" — ein kräftiger Patsch auf seine Kniee — „wie der dicke Kerl als Balletttänzerin kam.“

Die Palastdame schlug wahrhaft entsetzt die Hände zusammen. „Das hast du mit angesehen, mein Herzchen? Aber bester Baron, warum kehrten Sie nicht sofort um, als Sie sich in dem Lokal überzeugten, daß es doch nicht der geeignete Aufenthalt für Damen der Gesellschaft ist?“

Das runde, rote Gesicht Kuffsteins glänzte vor Gutmütigkeit und Vergnügen. „I wo werd ich denn! hat ja garnichts zu sagen! Die Ursel hat sich amüsiert wie ein Gott in Frankreich, und von den Kouplets hat sie ja überhaupt gar nichts verstanden. Das Kind können Sie überall mit hinnehmen.“

„So? Nichts verstanden hätte ich? — Alles habe ich verstanden!“ Und triumphierend sprang Ursula empor und stemmte beide Händchen auf den Tisch. „Ganz tolle Wiße waren's zeitweise — aber ich werde den Kuckuck thun und darüber schimpfen! Wärst ja sofort mit mir ausgerückt!“

„Nun sehen Sie mal die Range an, Gräfin! Ist's zu glauben?! Aber ich sag's ja immer, auf den Kopf gefallen ist sie nicht, pfißig für sechs!“ Und der erstaunte Vater nickte vor sich hin, als wolle er sagen: wie komme ich mit meinem schwachen Unterthanenverstand zu einer solch hervorragenden Tochter?

„Nun, ich hoffe, liebe Ursula, daß dir die Theater und Konzerte, in welche ich dich künftighin führe, noch besser gefallen!“ lächelte Gräfin Antigna, der Briefe gedenkend, welche ihre Freundin ihr geschrieben und zu welchen Graf Lohe noch mancherlei Kommentar geliefert, und sie blickte gleichzeitig nach der Thür, zwischen deren Portieren die Gestalt eines jungen Herrn erschien, welcher bei dem Anblick der beiden fremden Gesichter hastig zurüctreten wollte. „Ach, lieber Henry! Du bist uns willkommen.“

Es lag durchaus kein befehlender Klang in der Stimme der Palastdame, aber ihr Blick hatte trotz seiner Milde etwas Zwingendes.

Der Gerufene trat zögernd ein. Seine hoch aufgeschossene, überchlante Gestalt verneigte sich hastig, ohne daß sein Blick sich von dem Teppich, an welchem er hastete, gehoben hätte. Ein finsterner Ausdruck lag auf dem farblosen Gesicht mit den schwarzverwachsenen Augenbrauen, herb und schmal preßten sich die Lippen auf die Zähne.

„Mein ältester Sohn Henry!“ lächelte Gräfin Antigna mit graziöser Handbewegung, und die schlanken, brillantblühenden Finger auf die Schulter des jungen Mannes legend, ganz wie von ungefähr, und dennoch ihn durch den leichten Druck dirigierend, fügte sie scherzend hinzu: „Du hast, ebenso unerwartet wie ich, den Vorzug, deine zukünftige Pflegechwester Ursula Rufflein und deren Vater kennen zu lernen, lieber

Henry! Ich bin überzeugt, daß du unsre verehrten Gäste ebenso herzlich willkommen heißt, wie ich!"

"Ah, siehe da, der kleine Henry von ehedem! Der kleine Henry, den ich zuletzt in weißen Höschen auf dem Schaukelpferd sitzen sah!" lachte Herr von Ruffstein, biderb die Hand entgegenstreckend, „freut mich, Sie so frisch und hochgewachsen wiederzusehen!"

Henry verneigte sich stumm; seine Röthe stieg in sein Gesicht, und der Blick, welcher den alten Herrn in schnellem Aufschweifen traf, hatte etwas Scheues.

Neugierig hatte ihn Ursula von Kopf bis zu den Füßen gemustert. „Er ist wohl blöde!" flüsterte sie der Gräfin ins Ohr. Sie lächelte und nickte, und das Backfischchen trat schnell neben den Vater, reichte ebenfalls die Hand hin und sagte in mütterlich wohlwollendem Ton: „Guten Tag, Henry! Vor mir brauchen Sie sich absolut nicht zu genieren, so eine Landpomeranze ist nicht etepatete! — Und sie lachte silberhell auf und schüttelte seine Rechte, daß die Gelenke knackten.

Kalt und regungslos lag dieselbe zwischen ihrer warmen Fingerchen. Henry wurde noch röter, verneigte sich sehr heftig zweimal nacheinander, ohne die junge Dame anzusehen, und trat dann, den Kopf mit einer hochmütig unnahbaren Bewegung in den Nacken werfend, nach der Thür zurück.

„Reifest du uns nicht für kurze Zeit Gesellschaft, my boy?"

„Bedaure, liebe Mama! mein ehemaliger Mentor erwartet mich in meinen Zimmern.“

Leise und heiser klang die Stimme, abermals eine kurze Verneigung, und die Portieren fielen hinter dem Sohn Ferdinand Antignas zusammen.

„Mein guter Henry hat vor acht Tagen sein Referendarexamen gemacht!“ lächelte die Gräfin, ihm nachschauend, „er hat sich entschieden überarbeitet und ist dadurch noch menschen scheuer als früher geworden.“

„Ja, er machte ein ganz sauertöpfiges Gesicht!“ nickte Herr von Kuffstein mit bedenklicher Miene. „Sie müssen ihn beizeiten flott machen, beste Gräfin, ehe diese Marotte einrostet. War er denn nicht Student?“

„Nur dem Namen nach. Das wüste Treiben der Verbindungen war ihm ein Greuel. Mein Mann und ich waren stets so sehr glücklich über unsren soliden, charakterfesten Sohn, bekommen aber jetzt Bedenken, weil es mit seiner Scheu vor allem Verkehr krankhaft zu werden droht. Immer nur Lernen und Studieren taugt nicht für ein solch junges Blut.“

„Ja, aber du lieber Gott, was wollen Sie denn mit ihm anfangen, Tante Renée?“ alterierte sich Ursula, ratlos die Händchen zusammenschlagend. Die Gräfin lächelte, fein und wunderbar. Ihr Blick haftete auf dem frischen Gesichtchen, welches sich mit großen, neugierig naiven Augen zu ihr hob.

„Henry hat sich bis jetzt standhaft geweigert, irgend

welche Geselligkeit mitzumachen, und Strenge, welche ihn mit gebieterischer Hand in den Strudel des high life stößt, würde bei diesem Trozkopf gerade das Gegenteil bewirken. Seine schwärmerische Liebe für unser Herrscherhaus ist die einzige schmale Planke, aus welcher sich hoffentlich ein Steg zum Parkett schlagen läßt; hat er ihn überschritten, ist er der Welt geschenkt!“

„Am Hof . . . zwischen all den vielen Menschen wird er sich aber erst recht fürchten und sich die Sache noch mehr verwickeln!“ schüttelte das Bäckfischchen nachdenklich den Kopf.

Gräfin Antigna zuckte mit amüsiertem Lächeln die Achseln: „Da heißt es eben „*va banque*“! Daß der Träger eines der besten Namen sich und seiner Familie gewisse Rücksichten schuldig ist, steht außer Frage. Die drei Wappenfähnlein der Antignas haben, so lange sie existieren, durch Hoflust geweht; Hoflust hat jedes Zweiglein unsres Stammbaumes genährt, in der Hoflust sind die Ahnen und Urahnen geboren und gestorben, darum hat dieses Gemisch von Sonne, Mond und Weilchenduft Rechte an die Enkel. Henry möchte mit rastlosem Eifer studieren und Professor werden; seine reiche, außergewöhnliche Begabung prophezeit ihm eine bedeutende Zukunft. Mag er in Gottes Namen dereinst den „Mantel der Doktrin“ um sein Wappenschild schlagen, vorerst hat er seine Passion seinen Verpflichtungen zu opfern.“

Die Sprecherin schien ihrer Miene nach zu scherzen. Sie plauderte in dem leichten, graziösen Konversationston wie zuvor, aber in ihrem Auge, welches sich zur Thür wandte, als folge sein Blick noch der schlanken Gestalt des jungen Mannes, lag wieder das faszinierende, unerklärliche Etwas, welches vorhin schon mächtiger als alle Worte den Sohn über die Schwelle gerufen. Dann änderte die Gräfin das Thema, erzählte von ihrem jüngsten Sohn, welcher zur Zeit noch die Ritterakademie besucht, von Graf Lohe, welcher sich vor kaum einer Viertelstunde von ihr verabschiedet habe. Ihr Blick traf dabei Ursulas eifrig aufhorchendes Gesichtchen. Herr von Ruffstein erhob sich und warf seinem Töchterchen den Muff in den Schoß. „Mach deinen Knix, Fröschchen, und küsse der gnädigsten Tante mit der gehorsamen Anfrage die Hand, ob du übermorgen mit Sack und Pack, samt deinem Bielfraß Wodan hier einrücken darfst?“

Henrys Mutter hatte eine silberne kleine Glocke in Bewegung gesetzt. Jetzt legte sie den Arm um die Schultern des jungen Mädchens und zog sie mehr liebenswürdig als innig an sich heran. „Wollen Sie mir eine große Bitte erfüllen, mein alter Freund Ruffstein?“ fragte sie in der vornehm graziösen Weise, welche Ursula schon bei dem ersten Blick als etwas ganz Besonderes aufgefallen war.

„Wenn Sie es befehlen, meine gnädigste Gräfin,

esse ich selbst Stiefelwische und lasse mich trotz meiner dreihundert Pfund noch zum Schlangenmensch trainieren!“

Die Palastdame lachte leis und melodisch auf: „Solche Wünsche würden barbarisch sein! Non, mon ami, mein Attentat richtet sich lediglich gegen Ihr Vaterherz. Lassen Sie mir Urjulachen schon jetzt als lang ersehnte Tochter zurück, holen Sie Ihr Gepäck in dem Hotel ab und machen Sie meinem Mann und mir die große Freude, unser Logierzimmer als Ihr home anzusehen!“

„Sie sind ja ein Engel, gnädigste Gräfin!“ Und Ruffstein zog beide Hände seiner langjährigen Bekannten abwechselnd an die Lippen. „Was mich anbelangt, so bitte ich, als unruhiger und vertraujunkterter Geist allergehorsamst, mich mit meinem Quartierbillet ruhig in den Armen des wackern Hotelwirts liegen zu lassen! Habe meine Zahnbürste und die Nachtkappe bereits ausgepackt und scheue jeden Umzug, wie die Kage das heiße Ofenblech. Aber die Urschel-Purschel . . . gern gebe ich das Ding nicht her, aber wenn Sie denken . . . He! Fröschen, willst du gleich hierbleiben?“

Urjula kniff den Vater in den Arm. „Was hast du denn gestern in der Droschke gesagt, hm?“

Der Besitzer von Groß-Wolkwitz wurde beinahe verlegen: „Wenn doch aber die gnädigste Tante es

wünscht, Urschel-Purschel! Heute abend hole ich dich ab, dann fahren wir in die Reichshallen!“

„Hören Sie mich, bester Rittmeister. Zu Tisch, um fünf Uhr, sind Sie selbstverständlich unser Gast. Wir dinieren zusammen und fahren dann in das Opernhaus, um „Die lustigen Weiber“ anzusehen. Das wird Ursfulachen viel Vergnügen bereiten und ist sehr bequem, weil unsere Plätze abonniert sind. Einverstanden?“

„Lustigen Weiber?“ Die Augen des Backfischchens blitzten. „Das klingt ja ganz famos! Wird gemacht, liebe Tante, da müssen wir hin!“ Und das Köpfcgen über die Schulter zu dem Vater umwendend, fügte sie selbstbewußt hinzu: „Karre du meinewegen in das Hotel zurück! Ich bleibe gerade so gern hier!“

„Aber, Urschel-Purschel, das sagste so kaltblütig?“ Der tiefe Baß grollte in noch tieferem Vorwurf.

„Um Gotteswillen, lieber Baron, machen Sie mir doch das Kind nicht selber rebellisch!“ wehrte die Gräfin, Ursula abermals in die Arme schließend, und sie wandte das Haupt gleichzeitig nach der Thür, in welcher ein Diener erschienen war. „Ist der Herr Graf von dem Auswärtigen Amt zurückgekehrt?“

„Noch immer nicht, gräfliche Gnaden, zu Befehl.“

„Es ist gut. Wartet der Wagen für Herrn Baron?“

„Zur Stelle, gräfliche Gnaden.“

Eine leichte Handbewegung. Der graue Kopf des Alten neigte sich respektvoll und die Portieren schlossen sich.

„Nun schnell, mein guter Kuffstein! Abschied wird für die zwei Stunden nicht genommen. Um fünf Uhr auf Wiedersehen bei einem Teller Suppe; dann kann Ihnen mein Pflögetöchterchen bereits erzählen, ob sie mit ihrem kleinen Salon zufrieden ist! Ich führe sie sofort persönlich in ihr zukünftiges Reich. Also, auf Wiedersehen, mein lieber Freund, auf Wiedersehen!“ und die schlanken Finger, über welche sich der alte Herr neigte, sie abermals zu küssen, dirigierte ihn ebenso unsichtbar, aber auch ebenso unwiderstehlich wie den Sohn Henry; diesmal rückwärts.

Kuffstein verstand die Absicht.

„Adieu, Fröschen!“ sagte er voll erzwungener Heiterkeit, verabfolgte seinem Herzblatt einen zärtlichen Nasenstüber und wuchtete „mit viel einstweiligen Grüßen an den verehrten Herrn Gemahl“ über die Schwelle.

Ursula aber zog die Gräfin mit an das Fenster, riß flink die Scheibe auf und raffte den Schnee auf dem Fensterbrett zu einem Ball zusammen.

„Was willst du denn thun, Urselchen? Ich denke, wir wollen deinem Vater einen respektvollen Gruß nachwinken?“

Der kleine Übermut wandte lachend das Köpfchen,

die Antwort schwebte bereits auf den Lippen, daß dies ja der Gruß für Sulchen werden solle . . . Da sah sie in die Augen der Gräfin. Freundlich und lächelnd sahen dieselben zu ihr nieder, aber so durchdringend klar und so hoheitsvoll und so ganz eigentümlich, daß Ursula ein nie gekanntes Gefühl von Unsicherheit und Verlegenheit beschlich.

„Ich wollt nur 'mal da den Spaß werfen!“ sagte sie und zielte mit dem Schneeball auf gut Glück in die Fichtenzweige.

„Gut, daß er fort ist, mein Herzchen! Wie fatal wäre es gewesen, wenn er ganz aus Zufall deinen guten Vater getroffen hätte! Die Leute hätten eine ganz falsche, häßliche Meinung von dir bekommen!“

Und die Gräfin winkte Herrn von Ruffstein lächelnd zu, und Ursula machte es ihr genau nach und dachte: „Nun nimmst du dich famos aus!“

11.

Herr von Flanken dachte in allen Dingen sehr konservativ und war ein erklärter Feind jeglicher Neuerungen, was aber zu viel ist, das ist zu viel. Kinderlärm, drei Klaviere, eine Geige und zwei singende Geheimratsstöchter, und im Anschluß daran, reichende Öfen und allerhand vielfüßige Einquartierung nein, das war selbst für die große Gutmütigkeit dieses Premierleutnant zu starker Tabak, und darum sagte Herr von Flanken eines schönen Tages zu Niekchen: „Du, Niekchen, morgen ziehen wir um.“

„Befehl, Herr Leutnant, — werd' ich packen Sachen unfrigte!“

Und Niekchen packte alles, ohne daß sein Herr und Gebieter großes Interesse dafür an den Tag gelegt hätte.

Der Unsitte, sich selber eine Garçonwohnung mit allem erdenklichen Luxus zu möblieren, huldigte Flanken durchaus nicht. Er war eben in allen Dingen Original, und während die meisten seiner

Kameraden ihre Zimmer mit bequemen Divans, schwellenden Teppichen, prachtvollen Bronzen und Gemälden vollstopften, unter rosa Lampenschleiern und Blütenzweigen ein möglichst behagliches und molliges Dasein zu fristen, entfernte der „moderne Merlin“ alles, was nur einigermaßen an die verweichlichende Eleganz des neunzehnten Jahrhunderts erinnerte. Lohe behauptete: er übertriebe es! Seine Zimmereinrichtung sei nicht einfach, sondern absurd. Da stand ein schwerer Holztisch, ohne Decke, inmitten des Zimmers. Derbe, altdeutsche Eichenstühle um ihn her. Ein massiver Schrank rechts an der Wand, links ein Bord, auf welchem Humpen und eine Bierkanne glänzten, darunter die Säbelbank. Vor dem Fenster ein ebenfalls roher Holztisch, voll Tintenlege, Messerspuren und wunderbar kühner Striche und Schnörkel, welche die schwerfällige Feder des jungen Offiziers, während der langen Gedankenpausen bei der Winterarbeit entworfen hatte. Hunde, Pferde, Offiziere, Häuser in unfreiwilliger Karrikatur, meistens bringend der erklärenden Unterschrift bedürftig. Ein großer Tintenzeug von weißem Porzellan, hochbepackt mit Federn, Bleistiften, Siegellack und Gummi, paradierte auf des Tisches Mitte, Briefe, Bücher und ein Reizeug lagen in genialem Gemisch daneben, und eine schwarze, verschabte Ledermappe sperrte, überfüllt mit Papieren aller Art — den Rachen in

höchster Atemnot so weit auf, wie ein Karpfen auf trockenem Land.

Weber Felle noch Decken bekleideten den Fußboden und der einzige Schmuck der Wände bestand aus zwei gekreuzten Jagdflinten, zwischen welche sich strahlenartig sehr kostbare kleinere Waffen schoben. An der Ofenwand aber stand — und das war Lohes größte Enttäuschung — ein eisernes Feldbett, unendlich bescheiden und einfach, durch eine grün gefärbte Pferdebedeckung am Fußende beschwert. Und diese Dürftigkeit war nicht etwa Geiz oder Armut, Gott bewahre, sie war eine Ausgeburt vollster Überzeugung, und wenn man die rechenhafte Gestalt des jungen Offiziers in diesen seinen vier Wänden erblickte, dann hatte man das Gefühl, als könne dieselbe in gar keine andere Umgebung hineinpassen. Wie ein Bild aus längst vergessenen Zeiten, da noch die wetterharte Mannesfaust und die trügliche Manneskraft die Welt regierten, ragte Flanken, einsam und angestaunt, inmitten der Kinder der modernen Welt empor, gleich einer einzig stehen gebliebenen Riesensäule zwischen Ruinen, über welche weiches Moos und üppige Schäferblumen ihren Mantel der Vergessenheit gewebt.

Der Umzug war unter Niekens umsichtiger Leitung bewerkstelligt worden, und heut mittag plötzlich kam der Herr Premierleutnant mit sinnend gefalteter Stirn nach Hause, warf die Reitgerte auf den Tisch

und setzte sich so kräftig vor dem Schreibtisch nieder, daß der Holzstempel in allen Fugen knackte. Mit Ruhe und Gründlichkeit musterte er alle Briefe und auch den Inhalt der Ledermappe durch. Da hatte er die Bescherung! Das kam von seiner Gutmütigkeit!!

Als er nämlich nach beendigtem Manöverurlaub wieder in sein Winterquartier eingerückt war, hatte eines schönen Tags Lohe's Equipage vor der Thür gehalten. „Schnell, mein Junge! Streife dir die erste Garnitur an, nimm ein reines Taschentuch und begleite mich!“

„Wohin?“

„Bei General von Dern-Groppen einen Antrittsknig machen!“

„Hast wohl einen Rappel! ich kenne gerade genug Menschen, ich mache keine Visiten mehr!“

Da hatte Lohe voll sittlicher Entrüstung das Citat angewandt: „Ein Mann ein Wort!“ und er hatte ihn an jenen verhängnisvollen Abend in Alt-Dobern erinnert, wo er den Damen bereits seinen Besuch in der Residenz angekündigt habe.

„Ich hatte ja einen Spiz, Markchen — auf Wort — aber, zum Bliß und Knall, wenn du meinst, daß ich verpflichtet bin, kann ich ja pro forma eine Karte abwerfen!“ Und stöhnend hatte er die Tschapka auf sein krauses Haar gedrückt und war mit zu Groppens und zu Gräfin Antigna gefahren, aus Rücksicht für Fräulein Urschel-Burschel.

Beide Herrschaften waren nicht zu Hause gewesen, und Flanken hatte die ganze Spazierfahrt beinahe wieder vergessen, als ihn Lohe heut morgen gefragt hatte: „Na, wir sehen uns doch am nächsten Mittwoch bei Groppens! Hast du schon zugesagt?“

„Mittwoch — Groppens —? I wo! Ich habe gar keine Einladung erhalten!“

„Undenkbar. Es ist ein Riesenfest, und wer nur jemals bei dem Herrn General angeklungen hat, ist befohlen!“

„Aber ich versichere dich, ich bin nicht gewünscht! Wann hast du die Karte bekommen?“

„Vor sechs Tagen bereits.“

„Donnerwetter — an meinem Umzugstermin!“ Flanken kraute sich hinter dem Ohr und stieß einen pfeifenden Ton zwischen den Zähnen hervor.

„Na, da haben wir's! Hast den Brief in der Kämmererei verbummelt oder Nietchen hat ihn in die Mappe geschoben, such doch einmal nach.“

Und nun saß der Premierleutnant und suchte und suchte, aber er fand nichts.

„Kreuz Birnbaum und Boß Hagelwetter! Nietchen!“

„Befehl, Herr Leutnant.“

„Kerl, wenn du mir einen Brief verlobbert hast, soll dich doch gleich ein Neun-Unglück holen! He, Nietchen, ist am Umzugstag eine Einladung gekommen?“

„Sind für jeden Tag Briefeln gekommen, was ich

hab abgeliefert an Leutnant. Am Umzugstag waren fit's zwei, Sterbebriefel mit schwarzem Mandel und ander großes Briefel mit Guldstempel hinten drauf.“

„Ah — richtig — ich entfinne mich, steckte sie in meine alte Jagdjoppe, weil's schon zu dunkel zum Lesen war. Hol mal die Joppe aus dem Schrank —“

„Is fit grüner Kittel von Herrn Leutnant an Ulan Grohnbach, wos war aus Heimatdorf von Herrn Leutnant, verschenkt worden.“

„Schod Schwerenot!“

Flanken stand sprachlos, beide Hände in den Hosentaschen, und starrte Niekchen an, als wolle er zur Salzsäule werden. Dann schwenkte er kurz um und stiefelte mit Riesenschritten, leise vor sich hin-pfeifend, in der Stube auf und nieder. Der Ulan Grohnbach — richtig! Der Grohnbach war bei ihm gewesen, Adieu zu sagen und einen Brief an den Inspektor mit zu nehmen, und da hatte Flanken in den Kleiderschrank gegriffen und dem armen Kerl noch einen warmen Rock mit auf den Weg gegeben. Die grüne Joppe!

Was thun? Flanken sann hin und her, endlich blieb er abermals vor Niekchen stehn, sah auf die Uhr — es war halb fünf — und legte plötzlich die Hand auf die Schulter seines braven Wasserpolaken.

„Niekchen, nicht wahr, du bist ein ganz gerissener Kerl! Du kannst ganz schlau sein, wenn's darauf ankommt, he?“

Nielchens Gesicht strahlte. „Kann ik schon, Leutnant, kann ik schon!“

„Gut, mein Sohn, dann höre 'mal zu, was du jetzt thun sollst,“ und Flanken stellte sich breitbeinig vor seinem Faktotum auf und instruierte ihn so genau und so vorsorglich, daß Nielchen schon hätte ein Kretin sein müssen, wenn er dieser langen Rede kurzen Sinn nicht hätte kapieren wollen. Und Nielchen grinste auch sehr verschmizt und mit eifrigem Kopfnicken und legte die Finger an die Hosennaht. „Werd' ik ganz schlau anfangen, Leutnant, werd' ik alles ausrichten.“

„Na, dann mal trapp! Da haste einen Groschen, fahr' Pferdebahn; verstanden?“

„Befehl, Leutnant.“

Und Franzisch Nielchen machte mit blitzenden Augen Kehrt und verschwand hinter der Thür. Flanken aber steckte seine kurze Jagdpfeife an und paffte ärgerlich die Dampfswolken in die Luft. „Verfluchte Wirtschaft mit den ewigen Gesellschaften, wenn doch die Leute endlich zu der Vernunft kommen wollten und sich und mir diesen Schwindel schenkten!“

In dem großen palaisartigen Neubau, in einer der elegantesten Villenstraßen, zog ein Diener die rotseidenen Vorhänge vor den Fenstern zusammen und entzündete die Gasflammen in dem Speisezimmer.

Der Herr General von Dern-Groppen war so=

eben nach Hause gekommen und hatte, vom eifigen Wind gezaust und durchfroren, in ersichtlich schlechter Laune die Beschleunigung der Mittagstafel befohlen. Er hatte einen bequemen Uniformsrock angelegt und war alsdann durch die lange Flucht der Salons nach dem Wohnzimmer seiner Töchter geschritten, einen Kuß auf die weißen Stirnen seiner Lieblinge zu drücken.

Dort, im heiteren Kreise der Seinen schwand blitzschnell die kleinen Wolken des Unmuts, welche der königliche Dienst in edler Gerechtigkeit vor die Sonne der Leutnants wie der Generalleutnants treibt, denn General von Groppen war eine sehr glücklich beanlagte Natur und viel zu sehr Lebemann und Kavallerier, um sich allzulange in Gedanken bei den Disteln und Dornen strategischer Ehrenfelder aufzuhalten, wenn er den Rosen und Lilien auf dem Parkett huldigen konnte! Seit Herr von Groppen in der Residenz weilte, war eine sonderbare Veränderung mit ihm vorgegangen. Es war, als habe ihn das Goldgefunkel seines plötzlichen Reichthums geblendet, als seien all die glückseligen Genien von dem Plafond der Fürstensäle herniedergeschwebt, ihm einen Becher an die Lippen zu halten, dessen Zaubertrank ihn berauschte. Die Vergangenheit mit ihrem jahrelangen Entbehren und Einschränken schien ihm ein wüster, fataler Traum. Die Dämone der Eitelkeit, Leichtlebigkeit und Genußsucht, welche solange Zeit, männlich

bekämpft und niedergehalten, in seinem Charakter geschlummert hatten, die hoben jetzt plötzlich ihre schillernden Flügel und bevölkerten all seine Gedanken, sein Wollen und Wünschen. Ist das Eis, das zwingende, beherrschende, auf dem Fluß erst gebrochen, stürzen die Wasser wild aufjubelnd drüber hinweg und schießen ziel- und fessellos weit über die Grenzen hinaus. So kannten auch die Passionen des Herrn von Dern-Groppen keine Schranken mehr, seit die Sklavenketten der Mittellosigkeit abgestreift, seit jene wunderfame, heiß ersehnte Lust, jenes Gemisch von Sonne, Mond, Sternenglanz und Veilchenduft seine Stirn geküßt.

In dem Salon der beiden jungen Damen brannten ebenfalls die Lampen. Lena saß an dem runden, von goldgewirktem Teppich überhangenen Mittelstisch und klöppelte eine cremefarbene Seidenspitze. Fürst Sobolefskoi sah ihr dabei voll regen Interesses auf die schlanken, graziösen Hände und behauptete neckender Weise, diese Arbeit sei von den Damen aus schönster, berechnendster Eitelkeit erfunden worden.

Solante stand auf einem Kissenpuff und bemühte sich, den schwebenden Goldengelchen, welche die wasserblauen Moireedrapereien eines Eckarrangements hielten, bronzierte Palmzweige möglichst genial in die Ärmchen zu legen.

Sie lehnte den Lockenkopf zurück und prüpfte den

Gefamteindruck. „Onkel Daniel, sieh doch einmal! Ist es hübsch so?“

Der Fürst trat, die Hände auf den Rücken legend, herzu. „Ganz scharmant!“ lobte er. „Es ist wunderbar, Sola, welch ein hervorragendes Talent du besitzt, deine Umgebung zu idealisieren! Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß dieses Schmuckkästchen von einem Zimmer noch verschönert werden könne, du aber hast es dennoch zu Wege gebracht!“

„Ja, weißt du, Onkel Daniel,“ und Solante hob sich auf die Fußspitzen und bog die leuchtenden Fächerblätter so, daß sie sich des größeren Effektes wegen in dem Ecktrümeau spiegeln mußten, „ich finde nichts hübscher, als ein möglichst geschmackvolles und reich eingerichtetes Boudoir, und nichts barbarenhafter, als Gleichgültigkeit gegen seine Wohnräume. Wie Menschen ohne Komfort leben können, ist mir rätselhaft, und daß ein Paar in einer „kleinsten Hütte“ Raum findet, und bei einem Tisch und einem Stuhl glücklich lieben soll, das deucht mich die krankhafteste Hyperbel, welche je in einem Dichterhirn gereift.“

„Wenn du die Liebe erst kennen wirst, kleines Märchen, wollen wir uns wieder sprechen!“ lächelte Lena, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

„Lena!“ Solante schlug laut lachend die Hände zusammen, „das klingt ja beinah so, als ob du einen Sekondeleutnant mit zweihundert Thalern Zulage heiraten würdest!“

Die Klöppel klangen wunderbarlich unter den fleißigen Händen zusammen. „Wenn ich ihn liebte, ganz gewiß!“

„Nimm mir's nicht übel, dann komme ich niemals zu euch, dann verleugne ich dich mitamt deinem Gatten und deiner Viertreppen-Hinterhauswohnung vor Gott und aller Welt!“ Und Solante warf sich lachend in einen Sessel und verschränkte die Arme hinter dem Köpfchen.

„Onkel Daniel wird alles gut machen, was du versäumst, Prinzeß Turandot! Nicht wahr, du würdest mich besuchen, Onkelchen, selbst in der allerkleinsten Hütte, wo man so weit, weit von aller Welt ist, daß man sie mit all ihrem Hasten und Treiben für ein schwüles, beängstigendes Traumgebilde hält?“ — Lena lächelte, aber es war, als schweife ihr Blick fern hinaus, feuchtglänzend wie in Sehnsucht. Daniels Lippen zuckten, seine Finger glitten plötzlich wie in nervösem Spiel über die Goldmuster der Tischdecke, ehe er jedoch antworten konnte, hatte Solante ihren Sessel mit schnellem Stoß neben den seinen gerollt, stützte sich mit beiden Händen auf die Armlehne und schaute dem Fürsten mit einem Gemisch von Neugierde und Heiterkeit in die Augen.

„Lächerlich, Lena, wie soll Onkel Daniel in dieser Angelegenheit überhaupt mitreden! Puh, wie er die Stirn gleich kraus zieht, wenn er nur an solch eine Mesalliance denkt, welche unsre Lena möglicherweise

einmal eingehen könnte! Da kenne ich ihn und seine Ansichten besser. Übrigens“ — und Solante faßte plötzlich die Hand Sobolefskoi's und wandte sie nach der Innenseite — „ich verstehe mich jetzt ein bißchen auf das Wahrsagen und muß doch einmal sehen, ob du wirklich ein so kaltherziger Barbar bist, wie es den Anschein hat. Niemals hast du uns ein Sterbenswörtchen verraten, um Welch einer Jugendliebe willen du Junggefelle¹ geblieben bist.“

Des Fürsten Hand erbebte, er wollte sie hastig zurückziehen. „Aber *petite*, ich bitte dich, bedenke meine grauen Haare —“

„Mit allem Respekt. Aber jetzt hältst du stille, du Duckmäuser, jetzt will ich deine sämtlichen Flammen zusammenzählen und dein heißes Herz entlarven.“

Lena ließ die Arbeit ruhen, schlang die Hände ineinander und blickte mit ihren großen Augen sinnend in des Fürsten Antlitz. „Wie seltsam!“ sagte sie harmlos, „es ist mir doch noch nie der Gedanke gekommen, Dunkel Daniel, daß du jemand andres im Leben hättest lieb haben können, als Mama, Solante und mich! Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß dein Herz jemals für ein andres weibliches Wesen geschlagen hat, und doch ist es so natürlich und so sehr wahrscheinlich.“

„Mein, Lena, beim Himmel nicht! Euch allein hat mein Herz gehört, mit seiner ersten Liebe und seinem ersten und einzigen Glück.“

„Onkel Daniel, du bist ein verstockter Sünder!“
lachte Solante mit drohend erhobenem Finger. „Wenn du auch ein noch so klägliches Gesicht machst; hier, deine eigne Hand erhebt sich anklagend wider deine Worte. — Sieh her, diese scharfe, klare, ganz besonders stark ausgeprägte Linie verrät mir, daß die Liebe eine große Rolle in deinem Leben spielt, daß sie es ganz und gar erfüllt, daß alles Unglück und alles Elend, welches jemals über dich gekommen, seinen Ursprung in dieser Schicksalslinie, in der Liebe hat.“

Mit großen, starren Augen schaute Sobolefskoi in seine leise zitternde Hand nieder. „Und das Ende vom Lied?“ fragte er mit heiserer Stimme.

Solante zog das Näschchen kraus: „Ja, so weit reichen meine Kenntnisse nicht aus, liebe Durchlaucht! Ich weiß nur, daß diese kleine Sternbildung — siehst du hier, die feinen strahlenartigen Striche — die Erfüllung eines großen Wunsches bedeuten, und solch ein Stern schließt die Liebeslinie in deiner Hand ab. Nehmen wir also an, du siehst die Lang-Geliebte endlich wieder, ihr sinkt euch in die Arme. Dein Wunsch, sie einmal im Leben noch an die Brust drücken zu können, hat sich erfüllt, ihr liebt euch, habt euch, Lena und ich überreichen den Brautkranz, riesiges Diner, Rieß-bumm-Regimentsmusik, und das lange Lied der Liebe hat sein Ende erreicht!“

„Onkel Daniel! Diesem Prophetenwort mußt du

glauben!“ jubelte Lena mit weicher Stimme, und Solante griff übermütig in die Schale, welche mit Blumen gefüllt auf dem Nebentischchen stand, und schmückte das Knopfloch des Fürsten.

Er versuchte, ihre kleinen Hände verlegen abzuwehren, sprach von Trauerweiden und längst entflohener Jugend, und dennoch leuchtete es in seinen Augen wie Glückseligkeit, und er war so heiter und guter Dinge, wie seit langer Zeit nicht.

„Hier scheint ja die Stimmung absolut nicht von dem Thermometerwetter abhängig zu sein!“ klang das kräftige Organ des Generals von der Thür herüber, „um so besser, Kinder, ich bin durchgefroren bis in das Mark hinein, und wenn ihr jemals den Löwen bei der Fütterung im zoologischen Garten an dem Gitter hochgehen saht, dann habt ihr einen schwachen Begriff von meinem Hunger! Grüß Gott, Daniel — weiß das Donnerwetter, mit Liebeslattich im Knopfloch? Ich sag's ja, Mädels, in acht Tagen repräsentiert er bei unsrem Fest den Sohn des Hauses, pflückt sich das jüngste aller Knöspchen und tanzt Kotillon!“

„Aber lieber Groppen!“ — und Daniel wurde dunkelrot vor Verlegenheit und Schreck über solchen Gedanken. Der General aber hatte den Arm um ihn gelegt und zog den schwarzstruppigen Kopf an seine Brust, von der andren Seite schmiegte sich Lena an seine Schulter, und Solante griff abermals in die

Blumenschale und bewarf das „lebende Bild“ mit den dazugehörigen Bergißmeinnicht.

„Komm in die Mitte, Baby, daß ich mein Nest beisammen habe! Seht ihr, Kinder, solch ein Augenblick ist die Dase in dem „wüsten Leben“ eines Vaters, der von des ersten Morgens Lichte bis zum Brand der Gaslaternen alle zarten Triebe zwischen Lanzen und Schwertern ersticken muß! Wo ist denn Tante Dore, he? Ich habe ihr wieder Nahrung für die Liste mitgebracht!“ Und Herr von Dern-Groppen küßte seine beiden Töchter noch einmal auf die lockigen Scheitel und warf dann einen Stoß Briefe auf den Tisch.

„Ah, neue Zusagen?“ Wie elektrifiziert schnellte Solante herum und faßte die Kouverts, ihren Inhalt mit sichtlich herbeigekommener Hast und Erregung durchzusehen.

Lena aber breitete gelassen ein weißes Seidentuch über ihr Klöppelkissen und sagte: „Tante Dore ist bereits nach dem Eßzimmer gegangen, um den Tisch noch einmal zu inspizieren! Sie ist so stolz und glücklich darüber, daß du ihre Menüs so oft lobst, und möchte sich nun in ihren Leistungen selber überbieten!“

„Tante Dore ist ein Prachtexemplar, wenn sie mich aber noch lange warten läßt —“

„Herr General, die Suppe ist serviert!“

„Frische, das war ein Wort zu seiner Zeit! — Avanti, Kinder, sonst falle ich um!“ Und lachend legte Herr von Dern-Groppen die Hand seiner ältesten

Tochter auf seinen Arm und gewann im Sturmschritt mit ihr die Thür.

„Liebe Solante, ich habe den Vorzug!“

„Ach, Onkel Daniel, es ist zum Rasendwerden!“ und das junge Mädchen warf das letzte der Schreiben zornig zu den andren Briefen zurück und nahm den dargereichten Arm des Fürsten.

„Sind Absagen gekommen?“ fragte Daniel erschrocken.

„Nein, sie sagen alle zu.“

„Und das verdrießt dich?!“

Solante preßte die Lippen zusammen und ihre geröteten Wangen wurden langsam wieder bleich.

„O nein, bewahre! Wenn man ein Fest geben will, braucht man Menschen dazu; eine jegliche Komödie setzt sich aus Akteurs, Statisten und viel Staffage zusammen. Aber es ärgert mich, wenn die Leute so rücksichtslos sind und die Antwort fast eine Woche lang hinauszögern. Mit Müh' und Not hat er Besuch gemacht, läßt nichts sehen und hören von sich, und dabei that er doch damals, als wolle er das tägliche Brot bei uns werden.“

„Von wem redest du denn, Solachen?!“ fragte Sobolefskoi mit erstaunten Augen, „wer läßt nichts sehen und hören von sich?“

Solante wurde dunkelrot und legte unwillkürlich die Hand vor den Mund. Dann mußte sie schrecklich husten, so lange, bis sich der General auf der Schwelle

des Efsaales umwandte und mit erhobenem Finger fragte: „Ei, ei, sind wir etwa wieder im offnen Wagen ausgefahren?“

Da gab sein Töchterchen sehr lange und ausführliche Auskunft, und als man sich zu Tisch gesetzt hatte, war sie von seltener, fast nervöser Gesprächigkeit und ließ keinen andern zu Worte kommen. Tante Dore war höchlichst erstaunt darüber, denn für gewöhnlich war Solante sehr phlegmatisch und schwärmerisch und redete nur das Allernotwendigste.

Besagte Tante Dore, die verwitwete Baronin Dorette von Loguth und jüngste Schwester des Generals, vertrat an den beiden Nichten Mutterstelle und repräsentierte in dem sehr geselligen und gesuchten Hause des Bruders. Sie war eine etwas starke, würdevolle Frauengestalt mit nicht geistvollem, aber sehr lebenslustigem und liebenswürdigem Antlitz, mit viel Geschmac und Sinn für elegantes Leben und einer fast kindlichen Naivität, was Praktik und Ökonomie anbelangte.

Mit sehr erwartungsvollem Lächeln reichte sie dem General die kleine Elfenbeintafel, auf welche sie jeden Mittag höchst eigenhändig die Reihenfolge der Speisen für den Bruder niederschrieb. Der braune Seidenärmel schob sich etwas an dem runden Arm empor, und Groppen neigte sich gelangt und küßte ihn über der breiten Goldspange.

„Kolly=polly=Budding, Dorchchen?!“ sagte er gerührt,

„damit kannst du mich ja mal wieder aus dem Grabe heraus locken, wenn kein anderes Wiederbelebungs- mittel hilft. Famos; auf Wort!“

„Wenn er nur recht heiß auf den Tisch kommt, das ist eine Hauptbedingung für seinen Wohlgeschmack; sowie er steif wird, ist's vorbei. Wir müssen faktisch einen Aufzug aus der Küche hier in den Saal haben! Es ist unerhört, daß das in solchem Hause versäumt werden konnte!“

Der Diener hatte die Teller nach dem ersten Gang gewechselt. Auf dem Korridor klingelte es heftig.

„Nur keine Ordonnanz! jetzt kommt ja der Budding!“
seufzte die Baronin in jähem Schreck.

Auch Groppen runzelte die Stirn. „Sieh 'mal, was los ist, Friße.“

Der Diener verschwand und schien lange mit dem Störenfried zu verhandeln. Endlich erschien er wieder und blieb rapportierend an der Thür stehn.

„Herr General, da draußen ist ein Man, welcher den Herrn General in dringender Angelegenheit zu sprechen wünscht.“

„Ein Man?!“ schrie Solante auf.

„Ein Offizier oder sonst wer? Sprich doch deutlich, zum Donnerwetter!“

„Er sagt, er sei der Burfche des Herrn Premier- leutnant von Flanken.“

„Na, dann wird er wohl irgend eine Bestellung

betreffs des Balles machen wollen, sag' ihm nur, wenn das der Fall wäre, sollte er dir's getrost ausrichten!"

„Soll ich vielleicht 'mal sehen, Papa — —“

„Unsinn, sitzen geblieben. Werden schon keine Staatsgeheimnisse sein. Flanken? Flanken? wer ist denn das eigentlich?“

Jolante hatte sich zögernd wieder niedergesetzt.

„Das ist ja der Manenoffizier, den wir in Alt-Dobern kennen lernten, Papachen! Der bei Ruffsteins im Quartier lag!“ berichtete sie eifrig, die Augen auf die Thür geheftet. „Du weißt doch der riesenstarke Mensch, der mit seinem Pferd die Polonäse tanzte!“

„Ah so, ich entsinne mich. Will mich vielleicht zum Ringkampf herausfordern lassen, der Teufelskerl!!“ und Herr von Groppen griff lachend nach seinem Rotweinglas. „Die Unterhaltung scheint sich in die Länge zu ziehen da draußen! He, Walter! servieren Sie währenddessen, ich kann solche Unterbrechungen bei Tisch in den Tod nicht ausstehen!“

Der Silberdiener verschwand eilfertig, sich in der Thür mit dem zurückkehrenden Fritz beegnend. Dieser sah sehr erschauert aus, just, als habe er sich schrecklich über etwas gebost.

„Herr General, der Mensch läßt sich absolut nicht bedeuten, der verlangt entschieden den Herrn General selber zu sprechen, weil es ihm so von seinem Herrn Leutnant befohlen sei. Ich glaube, er versteht gar

nicht ordentlich deutsch, weil er selber so lauderwelsch redet, wie ein Slowake!!“ und Frißes spitzes Mausegesicht mit den grellen Schwarzäuglein nahm eine sehr verächtliche Miene an.

„Na, zum Donnerwetter, dann 'rein mit dem Kerl! Verzeiht, lieben Kinder, es ist faktisch eine zu tolle Zumutung, daß ich wegen dieses Koffebändigers meinen Pudding im Stich lassen soll!“ Und die Augen des alten Herrn richteten sich nach der Silberplatte, auf welcher sein Leibgericht, köstlich dampfend soeben in das Zimmer getragen wurde.

Friße verschwand sehr eilig, und eine Minute später dröhnten des Franzisch Nietschen schwere Nägelfstiefel auf dem Parkett.

Die Blicke aller Anwesenden hafteten auf dem hübschen Gefellen mit dem gutmütigen, gebräunten Gesicht und den lebhaft blinkenden Augen, wie er respektvoll vor seinem General stramm stand und die Finger an die Hosennaht legte. Groppen stützte die Hand auf das Knie und nickte dem gewissenhaften Burschen in seiner jovialen Weise zu. „Wie heißt du, mein Sohn?“

„Heiß' ik Franzisch Nietschen.“

„Bursche bei dem Herrn Premierleutnant von Flanken?“

„Befehl, Herr General.“

„Und du sollst mir persönlich eine Meldung machen?“

„Befehl. Ha Leutnant gesogt: „Nielchen,“ sogt er, „wirft du gehen mit Pferrdebahn pascholl zu General von Groppen.“

„Gut; und was sollst du bestellen?“

Nielchens blaurote Hand fuhr in momentaner Verlegenheit hinter das Ohr, ein verschmiztes Lächeln suchte um seinen Mund.

„Is sit Bestellung, wo's is nix so leicht, General. Hot Premierleutnant gesogt, daß it soll forschen und ausfragen ganz pfißfig, damit sit General nix merken thät.“

Die Damen hielten mit abgewendeten Gesichtern schnell die Taschentücher an die Lippen, und Solante bekam einen blutroten Kopf.

Herr von Dern-Groppen aber lachte laut auf. „Sei ganz beruhigt, mein braver Franzisch Nielchen, und frage mich getrost aus, ich merke absolut nichts davon!“

Der Ulan blieb totornst. „Hot Leutnant ander Stüberl genommen, und hot grünes Jagdjuppen verschent, wo sich Briefeln instaken! Weiß Leutnant meiniges darumb nix genau, ob er hot Einladung erhalten für Ball oder nix Einladung!“

Allgemeine, sehr heitere Erregung an der Tafel „Bapachen, du hast doch keine Konfusion gemacht?“ rief Solante ungestüm. „Wo hast du denn die Liste?“

„Bleib nur sitzen, Baby,“ lachte der alte Offizier

höchlichst amüsiert, „die Sache können wir gleich konstatieren. Leutnant von Flanken — hm — werde sofort mal nachsehen!“ Und er schob den Stuhl zurück.

„Aber bester Bruder!“ — und Baronin Loguth wies kläglich auf die leere Brudingscheibe, welche sie ihm soeben auf den Teller gelegt hatte.

„Ja, bestes Dörchen, es thut mir selber leid, aber du siehst, es hilft „nix“, der Flanken hat's noch eiliger als ich!“ und Groppen erhob sich, ließ seine Leibspeise im Stiche und schritt nach seinem Zimmer. Nach kleiner Weile kam er langsam zurück, zwei mächtige Listen in der Hand. „Himmel und Leutnants!“ murmelte er, „jetzt lernt man erst solch eine strategische Macht kennen, welche einen Ballsaal stützt. Hornisch — Bleszen — Ranken — Köper — Arprecht — Franken — Heerden — Rankow — Austerlitz — da sieh mal währenddessen diese Reihe durch, Vena — könnt auch mal merken, daß ihr Generals-töchter seid! — Hältsingen — Lütthen — Malsburg — Olmann.“

„Nein, ich finde ihn nicht, Papa!“

„Aha hier!“ Groppen blickte auf das Papier nieder und biß sich auf die Lippe. Dann lachte er leise auf und wandte sich in französischer Sprache an seine Angehörigen. „Ja, hier steht er, Kinder! Aber ein Kreuzchen dabei mit der Bemerkung: tanzt nicht; nur Dinereinladungen, das hat mir Ursula

gesagt, die mir damals die Visitenkarten der Herren aussuchen half!“

„Aber Papa, das ist unerhört von Ursula!“ fuhr Solante höflichst alteriert empor. „Er kommt riesig gern und ist amüsanter wie viele andere, die wie die Wasserfälle tanzen! Der arme Mensch, nun ist er gewiß beleidigt!“

„Ach, Unsinn! — beleidigt! Du siehst ja, was für Kniffe und Pfiffe der Schlingel in Szene setzt, um noch eine Einladung heraus zu quetschen! Na, in Gottes Namen, wer gern in mein Haus kommt, ist stets gern gesehen! Laden wir ihn also ein.“

Solantes Augen leuchteten, der General aber wandte sich zu Niekchen und sprach mit lauter und klarer Stimme seine Instruktion.

„Also zugehört, mein Sohn. Bestelle deinem Herrn Leutnant einen schönen Gruß, und er wäre eingeladen. Verstanden?“

„Befehl.“ Anstatt aber Kehrt zu machen, richtete sich Niekchen noch strammer denn zuvor auf, holte tief Atem und sagte: „Hot Leutnant meinigtes gesogt, Niekchen, hot er gesogt: wann ich bin eingeladen, dann bestell Kumpliment höffliches und sog', doß Premierleutnant von Planken nig kommen kunnte, weil er hat -Einladung anders.“ Einen Moment starres Anstaunen des biedern Manenburschen, dann ein schallendes, haltloses Gelächter, in welches der General mit einstimme, daß er sich die Seiten hielt.

„Und darum durfte mein schöner Pudding eiskalt werden, Kinder!! — Friße, nimm 'mal den Franusch Niekchen mit in die Küche und hänge ihm einen Verdienstorden in Gestalt eines großen Stück Bratens um den Hals, verstanden? und eine Flasche Bier dazu.“ Und sich zu dem Genannten selber wendend, fügte der alte Herr voll Humor hinzu: „Es ist gut, mein Sohn. Warte in der Küche, bis ich fertig gegessen habe, dann sollst du einen Brief an deinen Herrn Leutnant mitnehmen. Rechts Kehrt, marsch.“

„Befehl, Herr General.“ Und Niekchen schnellte mit leuchtenden Augen auf den Hacken um und marschierte hallenden Schrittes nach der Thür zurück.

„Papachen — was — was willst du dem Herrn von Flanken denn schreiben?“ fragte Solante sehr leise, ohne von ihrem Teller aufzusehen. Sie war die einzige gewesen, welche nicht mitgelacht, sondern aufsprühenden Blicks sich auf die Lippe gebissen hatte.

Herr von Dern-Groppen schob in bester Laune seinen Teller zurück.

„Ich werde den Herrn von Flanken aus Rache einladen, morgen bei uns zu essen. Dann soll er zur Strafe den kalten Pudding, an welchem er die Schuld trägt, bis zum letzten Happen runterwürgen. Hebst' ihn auf, Dore, ganz so, wie er da ist, verstanden?“

— — — — — Niekchen aber saß in der Küche und schwelgte in Braten und Salat, und als er die zweite große Portion nicht mehr zwingen konnte, da holte er sein baumwollenes Schnupstuch heraus, auf dessen rotem Untergrund die vier Medaillonbilder von Kaiser, Kronprinz, Moltke und Bismarck großartigen Effekt erzielten, und er breitete es auf dem Anrichtetisch aus und packte Fleisch und Kartoffelsalat ohne jegliche Brüderlei hinein.

„Aber Herr Wan! in Ihr Taschentuch packen Sie das Essen?!“ rief Jungfer Minna, die seine Nase, mit erschütterlichem Nasenrumpfen dem Beginnen zuschauend.

Niekchen sah sie treuherzig an, und da er die Sorge des Fräuleins falsch auffaßte, so beruhigte er sie mit dem Brustton vollster Überzeugung: „Es ist nicht schlimm, Marinka, es ist kein neues, properes Tüchdel etwo!! Es ist Tüchdel, was ich hob schon seit fünf Wochen in Hose meinigtes! Altes Tüchdel Marinka!“

Und Franzisch Niekchen knüpfte die vier Zipfel sorglich zusammen und transportierte seine kulinarischen Schätze wie in einem Pompadour nach Hause.

III.

Ursula hatte sich über alles Erwarten gut in dem Hause ihrer neuen Pflegemama eingelebt, und als Herr von Ruffstein mit sehr viel Rührung und schwerster Überwindung Abschied nahm, da klopfte ihn seine Einzige tröstend auf den breiten Rücken und sagte: „Mach' doch keine Schnacken, Sulchen! Was ist denn dabei, ob ich ein paar Wochen hier bleibe! Wenn mir die Angelegenheit flau erscheint, gehe ich einfach durch die Lappen und komme heim! Gib mir ein bißchen Reisegeld, ja? Die Mama hatte ja befohlen, daß ich außer meinem ruppigen Taschengeld, mit dem ich mich höchstens als Sperrgut aufgeben könnte, keinen gebogenen Heller in die Hand bekomme!“

„Du armes Wurm! Na warte, dafür wollen wir schon unser Gegengift verzappen!! Meine Tochter und kein Geld haben! Womit sollste denn deine Jugend genießen?! Die Mama hat ja gar keinen Begriff, wie das Amüsieren in der Hauptstadt so teuer ist. Da, Fröschchen, pack' dir mal diese Scheine hier als „Rettenngsfond“ in irgend einen Strump'

rein; wenn's alle ist, schreibste an mich aparte, verstanden, so ein kleines Zettelchen, das ganz harmlos in einem großen Brief liegt, — — dann schick' ich dir ganz ebenso harmlos irgend eine Kiste voll Kuhkäse oder eine Trüffelwurst und dabei eine Portion Silberlinge. Und hörste, Urschel-Purschelchen, daß du dich nicht etwa hier schikanieren läßt! Du thust, was du willst, hat dir keine Menschenseele was zu befehlen! Ist ja Unsinn mit der Bierafferei! ich war mein Lebenlang auch ein frischer, gottwohlgefälliger Kerl, der mit den Fliegeljahren siamesisch verwachsen war, und bin doch immer vorweg durch die Welt gekommen!"

Ursulas Augen blizten. „Ich mich schikanieren lassen?! Ich strecke ihnen die Krallen entgegen, wie ein Maikäfer!"

Der Vergleich entzückte Papa Kuffstein und ließ ihn ruhig scheiden. Ursula aber hatte beim besten Willen keine Gelegenheit, Front gegen irgend welche Hintenansehung ihrer „konfirmierten Würde“ zu machen.

Tante Antigna respektierte die achtzehn ehrwürdigen Lebensjahre ihres Pfl egetöchterchens in geradezu wohlthuender Weise, und Ursula, welche anfänglich voll Mißtrauen die unzähligen Reprimanden, die ihr in Wohlthun von Mutter und Gouvernanten stündlich zu teil wurden, erwartet hatte, war geradezu verblüfft, daß die Gräfin sie vollständig als Dame behandelte.

Dieselbe schien gar nicht anzunehmen, daß Ursula irgend welchen Verstoß gegen die gute Form begehen könne, und das schmeichelte der Kleinen ganz gewaltig und spornte sie, ohne daß sie es selber recht wußte, an, solch ein Vertrauen zu rechtfertigen. Es lag in dem verzogenen und eigensinnigen Wesen des jungen Mädchens, gegen jeden Befehl oder Verweis ein für allemal zu opponieren; hier hatte sie dessen nicht nötig, und die kluge Methode der Gräfin, lediglich an das Selbstbewußtsein ihrer Pflegebefohlenen zu appellieren, schien in jeder Weise die richtige zu sein.

Nicht die Hände eines Lehrmeisters sollten diesen spröden Edelstein schleifen, sondern die Klippen und scharfen Ranten des Lebens selbst, durch welches die kleine „Preziosa“ wohlberechnet und weise geleitet wurde.

Graf Ferdinand Antigna war ein stiller, zerstreuter, von Geselligkeit und Arbeit frühzeitig überanstrengter Mann, welcher sich seiner Familie selten widmen konnte und selbst die Erziehung seiner Söhne der geistig so bedeutenden Gemahlin ohne Strupel überließ. — Renée, die blonde, lächelnde Frau, schlank und biegsam wie eine Vinse, führte mit graziöser, aber eiserner Energie das Regiment im Hause, und die Wege, welche ihr klarer, scharfer Geist den Personen ihrer Umgebung vorzeichnete, mußten dieselben wandeln, mochten sie wollen oder nicht. Die Gräfin

hatte sich noch nie in ihren Berechnungen getäuscht. Alles war geglückt, so wie sie es ermessen und durchgeführt hatte. Ihr ältester Sohn war stets ein Muster an Fleiß und Gehorsam gewesen. Seine Begabung war eine ganz außergewöhnliche, sein frühes Examen ein brillantes, er berechnete seine Eltern und Lehrer zu den stolzesten Hoffnungen, und Gräfin Antigna nahm mit ihrem anmutigen Lächeln die Gratulationen entgegen und gedachte jener Zeit, da Henry das geistig trägste, renitenteste Kind gewesen, welches jemals die Kinderstube gekannt. Mit weichen, aber zwingenden Händen hatte sie das Wunder seiner seelischen Wandlung vollbracht, hatte mit silbernem Hämmerlein so lange Splitter um Splitter gelöst, bis endlich die Lichtblitze der Diamanten aus der schwerfälligen, toten Kohle brachen.

Und mit diesem selben Hämmerlein kluger Berechnung modelte sie jetzt an Ursulas reizendem Bild, wengleich ihre Hände dabei still im Schoße lagen und kein leibliches Auge ihre Arbeit schauen konnte.

Die ereignisreiche Stunde hatte geschlagen, da das kleine Fräulein vom Land am Hof präsentiert werden sollte.

Graf Ferdinand Antigna war mit seiner Familie zur Tafel befohlen, und Ursula, sowie Graf Henry sollten bei dieser Gelegenheit, auf Wunsch der Königin-Mutter, den höchsten Herrschaften vorgestellt werden.

Mit glühenden Wangen und lustblühenden Augen

hatte Fräulein von Ruffstein Toilette gemacht. Die lange Schleppe, von Crêpe diamant, überhangen und durchschlungen von perlglitzernden Chenillenezen, schien ihr ganz besondern Spaß zu bereiten, und die Füßchen sehr energisch aufsetzend, schritt sie durch die Länge des Zimmers auf und nieder, sich des Triumphes zu freuen, daß der „famoso Pfauenschwanz“ wohl oder übel immer hinter ihr her mußte! Von irgend welcher Befangenheit war keine Spur an Ursula zu entdecken. Herzklopfen kannte sie überhaupt nicht, und der Gedanke, daß ein Besuch am Hof doch etwas ganz Besonderes sei, für ein junges Mädchen etwa ein Ähnliches, wie für einen Krieger die erste Schlacht, der Gedanke kam ihr garnicht in den Sinn. Sie freute sich, wie sie sich stets freute, wenn „was los war!“ und war überzeugt davon, daß man im Palais ihren Besuch genau so als Ehre und Auszeichnung würdigen werde, wie daheim, wenn die kleine Tyrannin von Wolkwitz bei dem Bürgermeister von Daffewinkel mit „Bieren lang“ vorfuhr.

Sie imponierte einstweilen der Kammerjungfer ganz gewaltig mit ihren Plänen, was sie der Königin-Mutter oder der Prinzessin Cordelia alles für forsche Geschichten erzählen wollte, und versicherte noch einmal, es fielen ihr ja gar nicht ein, sich bei dem Kompliment auf die Hacken zu setzen, das könne sie nicht, ihre Kratzfüße wären ja bis jetzt immer schön genug gewesen! Gräfin Antigna hatte ihr nämlich gezeigt,

wie man sich vor den Herrschaften zu verneigen habe, und Ursula hatte sich halb tot gelacht und gesagt: „Nee, das thue ich nicht, Tante, da kann ich mich ja lieber gleich rollen!“

„Das ist deine Sache, liebes Kind, ich denke, du wirst dich benehmen, wie alle andren Damen und nicht wie ein Baby, welches ein Knirzchen macht.“

„Baby oder nicht Baby! Das ist mir ganz schnuppe, ich mache alles, wie ich's sonst mache!“

Die Gräfin wechselte mit feinem Lächeln das Thema. Und nun stand Papa Ruffsteins Herzblättchen im Salon und wartete auf ihre gräßlichen Pflegeeltern. Sie sah reizend aus, so zierlich, feck und elegant, als habe Schlittgens Feder sie als kleine Skizze gegen die goldfarbene Ledertapete gezeichnet.

Nebenan im Boudoir klangen Stimmen. Tante Renée und ihr Sohn schienen in einen kleinen Wortwechsel verstrickt. Ursula knöpfte gelassen ihre Handschuhe zu. — Henry war ein Stiefel! So viel stand bombenfest. So albern wie er hatte sich noch kein Mensch zuvor gegen sie benommen. Eigentlich kannte sie ihn gar nicht, denn freiwillig hatte der junge Mann nie ein Wort an sie gerichtet. Sie sah ihn auch nur bei den Mahlzeiten, und zwar hatte er am ersten Tage an ihrer Seite gegessen, als aber Ursula, den Verkehr auf fröhliche Weise etwas anzubahnen, ihm meuchlings eine heiße Kartoffel auf die Hand legte, schien er in dämlichster Weise verschnupft zu

sein, denn andern Tags hatte er mit seinem Mentor den Platz gewechselt und saß ihr nun gegenüber. Ursula dachte in gerechtem Zorn: „Du kannst mir den Buckel 'nauf steigen, bis ich mit dir mal wieder einen Wiß mache!“ und wartete, bis er gefälligst eine Unterhaltung beginnen werde. Das geschah aber nicht; im Gegenteil, Henry schien jede Gelegenheit zu vermeiden, sich an die junge Dame zu wenden, nur seine finsternen, „unterirdischen“ Augen schickten hie und da einmal einen schnellen Blick unter den schwarzen Wimpern zu ihr hinüber. — Was man wohl so lebhaft zu verhandeln hatte nebenan? Ursula schlug die Füßchen übereinander und gähnte.

„Und trotzdem wiederhole ich dir meine Bitte, Mama!“ klang Henrys Stimme leise und durch die Zähne zu ihr herüber, „und bei Gott mit gutem Grunde. Wenn ich jetzt, da ich noch mitten im Studium stehe, sofort mein Doktorexamen absolviere, geschieht es halb so mühevoll, wie in Jahresfrist, und daß ich jetzt an der Arbeit bleibe, ohne mich zu zerstreuen, das Interesse meiner Lehrer in fleißigem Streben ausnütze, ist für meine ganze Zukunft von der äußersten Wichtigkeit —“

„Gewiß, my boy! Das sehe ich vollkommen ein und will dich deinen Studien durchaus nicht entziehen; aber ich verlange, daß dieselben dich nicht vollständig absorbieren, daß der Glanz deines Wappenschildes nicht mit Bücherstaub überzogen werde, daß

du über den Doktor nicht den Grafen von Antigna vergißt, welcher die ersten und größeren Rechte an dich besitzt! Du weißt, daß dein Vater in den nächsten Tagen nach dem Süden abreisen muß, daß es sein und mein Wille ist, unsern Namen durch dich bei Hofe vertreten zu lassen! Du hast den Platz, welchen Generationen mit Blut, Ehr' und Gut erkämpft und durch Jahrhunderte behauptet haben, wie ein heiliges Vermächtnis auszufüllen! Der Name deiner Urväter muß ununterbrochen, wie ein stolzes Echo vor den Ohren der Höchsten weiter klingen, damit die Hofluft, die so gern ausmerzende! ihn nicht verwehen kann. Dein Fleiß und deine Begabung werden die kurze Spanne Zeit, welche du deinen Studien entziehst, bald wieder einholen.“

„Nicht das ist es, Mama, nicht das!“ Die Stimme des jungen Mannes klang gegen das ruhige, kühle Organ der Mutter erregt und zitternd. „Warum zwingst du mich, mich selber so vor dir zu demütigen, mit Worten auszusprechen, was du ahnst und weißt! Du hast jene Kämpfe mit mir durchlebt und durchlitten, welche mich zu einem strebenden Menschen gemacht. All mein Fleiß, all meine vermeintlichen Fähigkeiten sind Unnatur, deine eiserne Strenge, für welche ich dir dankend die Hand küsse, haben jene glänzenden Eigenschaften wie einen Panzer um mein ureigentliches „Ich“ geschmiedet. Das leichtsinnige, leidenschaftliche und zügellose Blut der

Antignas, welches schon als Knabe in mir revolvierte, liegt dahinter in Bann und Ketten. Arbeit und Streben sind mir zur Gewohnheit geworden, weil du es so befehlest, du hast sie mir aufgefropft, wie einen edlen Zweig auf wilden Schößling. Jetzt aber will das fremde Element mir in Fleisch und Blut übergehen, die Arbeit beginnt, meine Passion zu werden. Die neuen Forschungen und Experimente des Professor R. regen und reizen mich unendlich an, es ist mir gelungen, seine Forschungen zu unterstützen, wie du weißt, und darum möchte ich die Medizin, diese Wissenschaft, welche ich aus privatem Interesse betrieb, nun endgültig zu meiner Karriere wählen, will den Referendar an den Nagel hängen und noch einmal von vorn anfangen, das zu erreichen, was mich aus Überzeugung ein köstlich hohes Ziel deucht! Dazu aber ist mir jede Minute unentbehrlich! Die Nächte, welche ich sinn- und zwecklos im Ballsaal vergeude, werden zu Felsen, die sich mir in den Weg türmen, denn R. bleibt nur noch diesen einen Winter hier und geht dann wieder in den Orient zurück.“

„Henry! verlange ich etwa, daß du Nacht für Nacht ausschwärmen sollst? Die paar Hofbälle, welche du besuchen wirst, sind gar nicht der Rede wert, und nebenbei hast du massenhaft Zeit, deinen Lorbeer zu pflegen, wenn du es nun einmal nicht lassen kannst! Du hast mich bis jetzt für die Gegnerin deiner Zukunftspläne gehalten, hast geglaubt,

daß es mir Nervenschütteln verursachen würde, meinen Sohn als praktizierenden Arzt im Dienst von Hoch und Niedrig zu wissen. Du irrst. Es wird mir ein Stolz und Triumph sein, der Welt einen bedeutenden Gelehrten geschenkt zu haben, und kannst du durch dein Wissen zum Segen der Menschheit werden, so wirst du es nie mehr nach dem Herzen deiner Mutter sein, als dann, wenn du in die Hütten der Armut trittst. So denke ich über deinen künftigen Beruf, Henry.“

Ursula hörte die Goldspangen am Handgelenk der Gräfin leise klingen, als habe ihr Sohn die schlanke Rechte hastig an die Lippen gezogen, dann sprach die klare Stimme in demselben ernsten Ton weiter.

„Du bist aber nicht allein ein geistig bevorzugter junger Mensch, Henry, du bist es auch durch deine Verhältnisse, du bist nicht allein ein zukünftiger Volksbeglucker, du bist auch ein Graf Antigna. Pflicht stellt sich neben Pflicht, und die ältere ist die berechtigtere. Du hast zu thun, was du deinem Namen schuldig bist, erst er, dann der Titel! Wer zwingt dich, dein Ziel im Sturm zu erreichen? Erst wenn du der Vergangenheit, dem Andenken deiner Väter den schuldigen Tribut gezahlt, darfst du an deine Zukunft denken!“

„Mama — mich jetzt aus meiner Bahn herausreißen, mir Welt und Leben zeigen, heißt die Zukunft opfern!“

„Zuwiefem?“

Seine Worte klangen erstickt, wie in flehender Warnung. „Ich kenne mich besser, wie du mich kennst, Mutter. Ich weiß, welcher schweren Kampf ich gegen meinen Charakter zu kämpfen habe. Ich bin ein Einsiedler, ein menschen scheuer Narr geworden, weil ich es nicht wagte, mich einer Versuchung auszusetzen, ich hätte ihr nicht widerstanden. Ich bin ein Antigna. Neben genießen, die Jugend verträumen und verjubeln ist der Gisttropfen und das Erbteil unsres südländischen Blutes. Mein Leichtsinn ringt mit meinem Pflichtgefühl, und wenn letzteres jetzt nicht den Sieg gewinnt, — dann erringt es ihn nie.“

„Du bist ein Phantast, mein lieber Henry. Der Verkehr bei Hofe verträgt sich mit den solidesten Ansichten!“

„Er ist der Anfang vom Ende! Er ist jener erste Stern am Himmel, dem Tausende folgen, und wenn man einmal seinen Glanz geschaut, gewöhnt man sich nie wieder an die Dunkelheit.“

„Wie viele Jahre völliger Zurückgezogenheit würde dein Studium bedingen?“ fragte die Gräfin herb.

„So viele Jahre — bis ich auf der Höhe meines Zieles stehe, bis ich die letzte Staffel der Wissenschaft erklimmen!“ murmelte er durch die Zähne.

„Wie? — bis du Professor bist?“

„Ja, und ein bekannter Name unter den Koryphäen!“

Die Gräfin atmete tief auf. „Niemals!“ entgegnete sie dumpf. „Du bist unser ältester Sohn, du bist der Repräsentant unsres Namens am hiesigen Hofe, wenn dein Vater in das Ausland gesandt wird. Auf das Heranwachsen deines zehnjährigen Bruders kann nicht gewartet werden; das wirst du begreifen.“

„So habe ich also zu wählen. Entweder eine Zukunft, reich an Segen, an Verdienst und Ehre, ein Retter und Helfer für Tausende — oder ein träges Dahinschreiten durchs Leben, ein Genießen und Streben, welches schließlich im Kammerherrnschlüssel und, wenn's hoch kommt, in dem Bewirtschaften der Güter gipfeln wird, — ein Strohmann, welcher den Wappemantel auf den Schultern spazieren trägt. Du hast mir bis jetzt befohlen, was ich sein und was ich nicht sein soll, Mama — befehl's auch jetzt.“

Henry war an die Thür getreten und hatte sie geöffnet; hoch aufgerichtet stand er, die Thürklinke in der Hand, und wartete der Antwort. Ursula konnte in das Boudoir sehen. Sie schaute just auf die Gräfin, welche ruhig und bestimmt wie stets vor ihrem Sohne stand und den wunderbaren Blick fest auf sein Antlitz heftete.

„Beides sollst du sein, eins nach dem andren, Henry, das wünsche ich von Herzen. Muß jedoch ein Opfer gebracht werden, so darf es für den Grafen Antigna meiner Ansicht nach gar keine Wahl geben.

Vollende deine Toilette, mein Sohn; der Wagen, welcher dich deinem Fürsten und Landesherrn zuführen soll, wird in einer Viertelstunde vor der Thür stehen. Auf Wiedersehen, my boy, nicht mehr mit dieser finstren Stirn, sondern stolz wie ehemals die Knappen, da sie ein königlich Schwert zum Ritter schlug!"

Und die Gräfin lächelte ihm anmutig zu und reichte die Hand dar. Henry küßte sie. „Ich werde bereit sein, Mama.“ Und dann trat er über die Schwelle und schloß hinter sich die Thür.

Als er das Zimmer durchschreiten wollte, erblickte er Ursula und wich bei ihrem Anblick frappiert zurück. Er sah sehr bleich aus, und seine Augen, welche zum erstenmal dem Blick des jungen Mädchens in vollem Anschauen begegneten, waren von dunkel sprühendem Glanz.

Einen Augenblick starrte er auf die farbenprächtige Erscheinung, dann legte er schnell die Hand gegen die Stirn, als besänne er sich.

„Wir sind Schicksalsgenossen? Sie werden heut auch zum erstenmal Hofluft atmen, Fräulein Ursula?“

Noch niemals zuvor hatte er sie angerebet, groß und überrascht blickte sie zu ihm auf.

„Na natürlich! Ich komme mir vor wie „das kleine Lämmlein weiß wie Schnee“, das mit einer Strippe um den Hals auf Grasung geführt wird!“

Er lächelte zerstreut. „Sie tragen Mohnblüten im Haar und an der Brust — aus Zufall?“

„Tante Renée hat sie ausgewählt; vielleicht will sie den Leuten gleich „durch die Blume“ sagen, daß ich noch ein riesiges „Mohnkalb“ bin!“ Und Fräulein von Ruffstein belachte ihren vermeintlichen Wiß mit lautester Stimme.

Henry biß sich leicht auf die Lippe, ohne mitzulachen. „Wir wollen die gleichen Farben tragen. Sie offiziell, und ich symbolisch und versteckt. Geben Sie mir, bitte, eine dieser roten Blumen der Vergessenheit und Betäubung, ich bitte Sie darum!“ Er sprach hastig und leise, den Blick unverwandt auf den Blütenstrauß an ihrer Brust geheftet.

„Meinetwegen! Kleben Sie sich diesen ritzbrandfarbenen Kladderadatsch ins Knopfloch! Puterhähne wird's ja nicht geben, die wir wild machen.“

Er nahm schnell die Blume, verneigte sich dankend und war im nächsten Augenblick hinter der Thür verschwunden.

„Ein verdrehtes Subjekt!“ dachte das kleine Fräulein vom Lande. „Ich bin wirklich gespannt, ob er mit dem roten Auswuchs über dem Magen losziehen wird!“ Und sie erhob sich und rauschte, rückwärts nach der Schleppe blickend, vor den Spiegel, um das derangirierte Boufett wieder zurecht zu zupfen. — Wie lange das nur dauerte, bis der Wagen kam, bis Tante Renée im fliederfarbenen *Moiree antique* über die Schwelle trat. Wie schön sie aussah! Wie die leuchtenden Falten der Schleppe bei ihr so viel

gleichmäßiger über das Parkett wogten, wie bei Ursula. Sie bewegte sich aber auch viel langsamer und gemessener, während sich die Kleine so lebhaft hin und her drehte, daß sich der Stoff in unschönster Weise um die Füße wickelte. Die Gräfin hatte es gesehen und gelächelt, aber kein Wort gesagt. Das machte Ursula verlegener als ein Verweis, darum wollte sie es auch um die Welt nicht wieder zeigen, wie ungewohnt ihr solche Kourschleppen waren. Sie beobachtete jede Bewegung der Balastdame und kopierte dieselbe mit der ihr eignen Grazie und Geschicklichkeit. Und wieder lächelte die Gräfin, aber diesmal unbemerkt. Endlich lag der Pelz auf den Schultern der beiden Damen, endlich bestieg man die Gala-Equipage, welche im Hausflur wartete.

Graf Ferdinand und sein Sohn, welcher zu Ursulas großer Überraschung die Mohnblüte noch nicht angesteckt hatte, folgten in einem zweiten Wagen.

Übermütiger als je benahm sich der kleine Wildfang aus Groß-Wolkwitz. Der Himmel hing ihr voller Daßgeigen, sie schwatzte und lachte und kannte auch nicht das mindeste Gefühl von Scheu und Beklommenheit. Sollten sich Gräfin Antigna und Graf Lohe doch verrechnet haben? Sollte dieses unberechenbare Puckchen dennoch leichter sein als die Hofluft, welche seine ledern Flügelchen vielleicht nicht niederdrückt, sondern welche von ihnen in launigem Spiel durchkreuzt wird? — — Abwarten.

Der Lichtglanz der hohen Gasandelaber brach sich in den geschliffenen Wagenfenstern, die Equipage saufte die Auffahrt empor und zwei Lakaien sprangen aus dem Portal hervor, den Schlag aufzureißen.

„Do bin ik, sprak de Swinegel!“ recitierte Fräulein von Ruffstein voll großen Behagens, klappte dem Lakai mit dem Fächer auf die dargereichte und dann sehr überrascht zurückgezogene Hand, und sprang ohne Hilfe auf den Teppich nieder.

Mit neugierigen Augen schaute sie sich in dem Vestibül um. „Ah, sieh 'mal, Tante, die beiden Marmorterle haben wir zu Hause auch! Bei uns steht aber noch der „Stierbändiger“ in der Mitte, dem ich mal Papas alte Lederhosen angeklemt hatte, als der Landesdirektor zum Diner erwartet wurde!“

Ihr Lachen klang ganz schauerlich in dem feierlich stillen, hochgewölbten Raum. Tante Renée wandte sekundenlang das Haupt und sah sie starr an. Und wie Ursula die Gesichter der Lakaien ansah, ernst und würdig, wie sie die junge Dame anstarrten, wie eine Vision, da hatte sie unwillkürlich das Gefühl, als sei sie in der Kirche.

Lautlos wurden die Pelze von den Schultern genommen, und als Graf Antigna an einen der Kammerdiener eine Frage mit halblauter Stimme richtete, antwortete derselbe unter tiefer Verneigung im Flüsterton.

„Du sag' mal, Tante, nach was riecht es denn nur hier?“ fragte plötzlich Ursula laut.

„Ambrée,“ sehr leise klang es von den Lippen der Gräfin, und ihre Augen sahen aus, als ob sie dabei dächte „Das weißt du nicht?“ — Und die Lakaien sahen sie ebenfalls so groß und starr an — abscheulich!

„Was glozen die Kerle mich denn nur so an?“ fragte Ursula ganz nervös zu Henry auf.

„Wir sind im Palais, Fräulein Ursula!“ klang es voll leisen Vorwurfs zurück.

„Das fängt ja recht lustig an! wird denn hier niemals laut gesprochen?“ Keine Antwort.

Ursula wurde ganz kleinlaut. Ambrée? — nein, das kann unmöglich Ambrée sein, das Parfüm gibt's auch in Groß-Wolkwitz, aber hier, hier liegt so etwas ganz Eigentümliches in der Luft, es benimmt förmlich den Atem und geht so kühl durch alle Glieder, und dazu mag sie hinsehen, wohin sie will, überall starren sie ein Paar ernste, feierliche Augen an.

„Bist du bereit, Ursula?“

„Natürlich, längst!“ Ganz unwillkürlich hat die Kleine das helle, lachende Organ gedämpft. Der Graf bietet seiner Gemahlin den Arm, sie die breite Marmortreppe mit dem blausamt gepolsterten Geländer von vergoldetem Schmiedeeisen empor zu führen.

Ursula und Henry folgen. Auf den Absätzen stehen vielarmige, reichbronzierte Leuchter zwischen Palmengruppen, Gobelins mit verschiedenartigsten Darstellungen bekleiden die Wände, und prächtige

Malereien unterbrechen den prunkvollen Stuch des Plafonds. Kein Laut, kein Lachen, kein Wort, Treppe dämpfen den Schritt, und überall weht die absonderliche Luft, die sich wie ein kühler Finger auf Urfulas Lippen legt.

Flügelthüren werden aufgerissen, ein Lichtmeer schimmert den Eintretenden entgegen. Gott sei Lob und Dank, auch Stimmen schwirren in zwar nicht sehr lauter, aber animierter Unterhaltung ihnen entgegen. Ursula atmet erleichtert auf, ihr Blick schweift zu dem Antlitz ihres Begleiters empor. Seltsam verändert ist es, heiße Röthe brennt darauf, und seine Augen blitzen, da ihr Blick die Pracht des Gemaches und die anwesenden Persönlichkeiten umfaßt.

Zum erstenmal im Leben hat das junge Mädchen das Gefühl, als müsse sie bleicher denn sonst aussehen. Die kühle Luft, welche so feierlich durch das Vestibül wehte, ist ihr auf die Nerven gefallen. Jetzt wird es bald anders werden.

Graf Ferdinand und seine Gemahlin begrüßen sich mit den anwesenden Herrschaften in sehr freundschaftlicher und wohlvertrauter, aber dennoch durchaus formvoller Weise. Ein kordialer kleiner Schlag auf die Schulter oder ein Fächerstoß in den Rücken, wie Ursula in den heimischen Kreisen gern ihr Erscheinen im Salon ankündigte, scheint hier eine Unmöglichkeit zu sein. Die Kleine sieht sich die Begrüßungsszene mit großen Augen an und findet es in Gedanken

furchtbar albern, daß Menschen, die schon jahrelang bekannt sind, sich derart betragen!

Gräfin Antigna ist zu den beiden Hofdamen der Königin-Mutter getreten, ihnen die Hand zu drücken. Die Blicke begegneten sich wie in heimlichem Einverständnis und schweiften dann weiter zu Ursula, welche ein Wink der graziösen Hand Renées an die Seite der Pflegemutter ruft.

„Gestatten Sie, liebe Komtesse, daß ich Ihnen mein kleines foster-child Ursula von Ruffstein vorstelle!“ lächelt sie. „Ein soeben flügge gewordenes Kücheltchen, welches sich den Winter bei uns amüsieren will! Beste Fräulein von Jäten, empfehle dasselbe auch Ihrem Wohlwollen!“

Ursula gedenkt daran, daß sie absolut keinen so dämlichen tiefen Kniz machen will. Sie blickt lachend zu der schlanken Gestalt der Komtesse mit den goldblonden Stirnlöchchen und dem feinen, englisch geschnittenen Gesicht empor und nickt ihr, sowie Fräulein von Jäten huldvoll zu.

„Und wie amüsieren!“ bekräftigt sie, ohne eine Anrede abzuwarten, „den einen Abend schwofen und den andern ins Theater gehen und zwischendurch sich bei Diners rumfuttern! Nicht wahr, Tante Renée, so flott muß es gehen, daß wir rein die Puste verlieren!“

Wie komisch! Die beiden fremden Damen hatten sie doch erst so freundlich und vergnügt angesehen

Jetzt mit einemmal machten sie dieselben runden Glas-
augen wie vorhin die Lakaien, hoben das Haupt
steif in den Nacken und wechselten dann untereinander
einen sehr eigentümlichen Blick. „Es soll mich freuen,
Fräulein von Ruffstein, wenn Sie in unsren Kreisen
heimisch werden!“ entgegnete Komtesse von Warten-
vogt mit ihrer zarten, silberhellen Stimme, und dabei
sah sie ziemlich hochmütig aus, wandte sich zu Gräfin
Antigna und fuhr ganz verändert, heiter und lebens-
würdig fort: „Welche Freude, daß wir endlich auch
Ihren Herrn Sohn unter uns begrüßen können, beste
Gräfin, er nimmt hoffentlich noch Gratulationen zu
dem brillant bestandenen Examen entgegen!“ und sie
nickte bereits mit lächelndem Mündchen dem Grafen
Ferdinand zu, welcher soeben mit Henry herantrat,
den Erben seines Namens der Huld der beiden Damen
zu empfehlen.

Ursula bemerkte es höchlichst verwundert, daß sie
da stand wie Butter an der Sonne, ehe sie aber
eigenmächtig wieder eine Unterhaltung anknüpfen
konnte, nahm Tante Renée abermals ihre Hand.
„Komm, mein Herzchen, ich möchte dich Exzellenz
Langern, der Gemahlin des Landstallmeisters, zuführen,
die beiden andern alten Damen sind Generalinnen.“

„Wenn doch lieber die Königin-Mutter kommen
wollte!“ grollte die Kleine, sich sehr unbehaglich
fühlend, „bis jetzt ist noch gar kein Wig bei der
ganzen Sache.“

Diesmal fielen aber die Knie schon bedeutend tiefer aus, und als sich das magere, scharfgeschnittene Gesicht der Erzellenz ihr zuwandte, da sank Ursula ganz unwillkürlich noch etwas mehr in sich zusammen.

„Ah, Kuffstein!“ nickte die alte Dame, das Antlitz für einen Moment in freundliche Fältchen zwingend, „ist mir ja sehr interessant, meine teuerste Gräfin! Das einzige Töchterchen unsrer scharmanten Baleska Sasseburg=Dhrten, der ehemaligen Hofdame der Prinzess Ludwig!“ erläuterte sie den umstehenden Damen mit sehr wohlwollendem Stimmklang, „war mir stets eine so äußerst sympathische Erscheinung! Freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, mein liebes Fräulein von Kuffstein, Sie müssen mir viel Erfreuliches von Ihrer idealen kleinen Mama erzählen!“

„Die alte Schachtel meint's wenigstens gut!“ dachte Ursula, und darum streckte sie ihr wie einem guten Kameraden die Hand entgegen und erwiderte vergnügt: „Schön guten Tag, Erzellenz! Wenn ich Ihnen viel Erfreuliches von Modellen erzählen soll, muß ich Ihnen den Buckel gut volllügen, sonst weiß ich faktisch nicht, wie ich's machen soll!“ Sie wollte lachen, verstummte aber ganz erschrocken bei der jähen Wandlung im Gesicht der Landstallmeisterin. Die „Kazepfötchen“, jene hundert kleinen Fältchen der Freundlichkeit, waren von den Augenwinkeln wie weggeblasen. Die dargebotene Hand schien sie so wie so zu übersehen, aber nun machte sie auch die entsetzlichen

Augen, deren Marmorblick die Beherrscherin von Volkwitz bis in Mark und Wein hinein frieren ließen, diese gräßlichen Augen, welche eine so unheimliche Wirkung auf Ursula übten! Und wohin sie schaute, überall starrten sie dieselben Blicke an! Die beiden Hofdamen, welche lauschend die Köpfe herumgedreht hatten, die Kammerherren und Adjutanten, welche näher heran getreten waren, um sich der jungen Dame vorstellen zu lassen, alle standen da, wie versteinert und sahen sie an, und dann sanken die Wimpern über die Augen, und sie fuhren in ihrer Unterhaltung fort.

Ursula aber hatte die Empfindung, als ob sie dieselbe kühle, atembenehmende Luft anwehe, wie in dem Vestibül drunten, eine Luft, welche all ihren Übermut lähmt und die nämlichen Eigenschaften zu besitzen scheint, wie ein Kappzaum, welcher den kecken kleinen Füllen angelegt wird. — Wenn die Menschen doch spöttische, oder mokant boshafte Gesichter machen wollten, dann würde Ursula wissen, woran sie ist und aus lauter Trotz erst recht übermütig sein, aber dieses starre Ansehen hat nichts Beleidigendes, sondern nur etwas gräßlich Deprimierendes. Was hatte sie denn nur gethan?

Aha! Mademoiselle hatte ihr hundertmal gesagt: „Bei Vorstellungen hast du abzuwarten, ob die betreffenden Damen dich anreden — du hast niemals einer älteren Dame zuerst die Hand zu reichen —

du hast auf ihre Fragen respektvoll und manierlich zu antworten!“ Das wird's wohl gewesen sein, was die Leute so verschnupft hat! Na, in Zukunft kann sie ihnen ja den Willen thun und sich wie eine Drahtpuppe benehmen! Wie es sein muß, weiß sie ganz genau, aber sie hat sich niemals nach Vorschriften gerichtet. Wieder steht sie für ein paar Augenblicke ignoriert. Tante Renée spricht mit gedämpfter Stimme zu den alten Damen, und die Exzellenz verzieht den Mund zu feinem Lächeln.

Graf Antigna stellt Urfula die verschiedenen Herren vor, dieselben verneigen sich stumm und ziehen sich wieder zurück.

Abermals steht Urfula allein. In ihren Füßen liegt's wie Blei, sie, die sonst kommandierend und schwadronierend kreuz und quer durch jegliche Salons triumphiert hat, wagt es hier kaum noch den Kopf zu wenden.

Da tritt die Exzellenz wieder zu ihr heran und fragt freundlich, „ob die arme Mama immer noch leidend sei?“

Urfula macht einen Knix und antwortet so nett und wohlgefittet, als wolle sie sich alle Mühe geben, die Scharte von vorhin wieder auszumergen. Und dann tritt auch Komteß Wartenvogt zu ihr heran und fragt, ob Urfula schon mehr an Hof verkehrt habe, oder ob es ihr lieb sei, hie und da in ungewohnten Situationen einen kleinen Wink! zu erhalten?

„Ach ja, drillen Sie mich, bitte, ein bißchen zu recht!“ nickte die Kleine voll treuherzigen Eifers, „es ist mir gräßlich, wenn die Leute mich mit solchen Kollaugen anglumpfschen! Ich kann doch nichts dafür, daß ich eine solch ungebildete Landpomeranze bin!“

„Aber mein liebes Fräulein von Ruffstein!“ schüttelt die junge Dame mit erzwungenem Ernst das blonde Köpfschen. „Das wird niemand von Ihnen sagen und denken, wenn Sie sich den Formen anpassen, welche hier nun einmal innegehalten werden müssen. Dieselben sind ja so leicht und einfach! Neben Sie in der ersten Zeit recht wenig, dann sind Sie sicher, nichts Ungehöriges zu sagen, benehmen Sie sich so, wie Sie es bei uns sehen, und kein Mensch wird ahnen, daß Sie noch fremd in unsern Kreisen sind. Was Ihnen zuerst Studium ist, wird Ihnen dann spielend zur Gewohnheit.“

Ursula schob die Unterlippe ein wenig vor. „Ich finde dann den Spaß, an Hof zu gehn, aber recht mäßig!“

„Das werden Sie nach dem ersten Hofball nicht mehr sagen. Treten Sie jetzt zur Seite neben Ihre Frau Tante, die Herrschaften werden sich sofort durch jene Thür hierher begeben.“

Das Aufstoßen des Stabes meldete ihre Majestät die Königin=Mutter. Die breiten Flügelthüren schlugen auseinander, und die hohe Frau trat langsam, das

Haupt nach allen Seiten neigend, in den Empfangsalon.

Die imposante Feierlichkeit dieses Augenblicks übte auf Ursula einen tiefen Eindruck aus, und um die Lippen der Gräfin Antigna, welche ihre Schutzbefohlene heimlich beobachtete, spielte ein Lächeln freudigster Genugthuung.

Der Cercle der anwesenden Damen und Herren, welcher sich vor den eintretenden Herrschaften gebildet, begrüßte dieselben durch eine lange und ehrerbietige Verneigung, und Gräfin Antigna, im Dienst einer Palastdame, trat etliche Schritte vor und küßte die gnädig dargebotene Hand der Gebieterin.

Die Königin-Mutter war eine hohe, imposante Frauengestalt, an welcher die lang schleppende Pracht einer schwarzen Samtrobe in schweren Falten niederfloß. Weiße Perlen von seltener Schönheit bildeten in langen Gehängen ihren Schmuck, und auf dem ergrauten, leichtgelocten Haupthaar lag ein schwarzer Spitzenschleier, welchen ein perlengeschmücktes Samtdiadem, in Form einer Witwenfleppe, zusammenhielt. Das Antlitz der fürstlichen Frau war trotz seiner scharf- und geistvoll geschnittenen Züge von einem Ausdruck ernster, beinahe wehmutsvoller Milde beseelt.

Im Gefolge der Königin traten die zur heutigen Tafel anwesenden Mitglieder der erlauchten Familie ein. Die älteste zum Besuch verweilende Tochter, Herzogin von Würzburg nebst ihrem Gemahl, sowie

Prinzessin Cordelia, Nichte der Königin und Tochter des verewigten Prinzen Franz, sowie der jüngste Sohn Ihrer Majestät, Prinz Theobald, letzterer die Uniform seines Garde-Grenadierregimentes tragend.

Ursulas Herz schlug hoch im Halse, als Gräfin Antigna ihre königliche Herrin mit lauter Stimme um die Erlaubnis bat, Fräulein Ursula von Ruffstein präsentieren zu dürfen. Wieder diese furchtbare Stille, wieder dieses stumme Anstarren aus aller Augen, wieder diese kalte Luft, welche durch alle Nerven rieselt.

Ursula fühlte ihre Knie beben, sie sank in tiefer, tiefer Verneigung vor der hohen Frau zusammen und wagte kaum die Wimpern zu heben.

Sehr huldvoll und gnädig schlug die volle Altstimme der Königin an ihr Ohr, „eine Frage nach der Mutter, welche noch wohl bei ihr in Erinnerung stehe, und deren Tochter in diesen Räumen, welche lange Jahre hindurch die Heimat der ehemaligen Hofdame gewesen, freundlich willkommen heißen sei!“ — Wo waren Ursulas teckliche Illusionen geblieben! Kaum daß sie es wagte, die schüchternste Antwort zu stottern.

„Sie hat Baleskas Augen geerbt, sonst finde ich jedoch keine Ähnlichkeit und keinen Zug aus der Sasseburgschen Familie!“ bemerkte ihre Majestät noch, mehr zu ihrer Palastdame gewandt, und dann schritt sie mit abermaligem Kopfneigen weiter, Henry und die

andern Herrschaften durch eine Anrede auszuzeichnen. Auch die Herzogin von Würzburg richtete ein paar freundliche Worte an Ursula, und Prinzessin Cordelia reichte ihr sogar mit einem unendlich anmutigen Lächeln die Hand und war von solch herzgewinnender Liebenswürdigkeit, daß der kleine Wildfang aus Groß-Wolkwitz erleichtert aufatmend das Köpfchen hob und wieder fester auf den Sohlen der weißen Atlaschuhe stand. Mit staunendem Entzücken weilte ihr Blick auf der Prinzessin, welche im weißen Spitzenkleid zart und liebreizend wie ein Duftgebilde vor ihr stand. Die kurzgeschnittenen Böckchen umrahmten das rosige Gesichtchen, welches wie das des gütigsten Engels mit samtschwarzen Augen zu ihr niederlächelte. Jede Bewegung war graziöse, mädchenhafte Würde, jedes Wort vornehme Natürlichkeit.

Ursulas Befangenheit war wie durch einen Zauberschlag verflogen, und dennoch klopfte ihr Herz vor Angst, irgend etwas Ungehöriges zu thun. Sie würde es ja gar nicht überleben, wenn sich auch die Augen der Prinzessin Cordelia so unheimlich starr auf sie heften wollten, wie die der andern Leute. Bei Tafel überwand Ursula den letzten Rest ihrer Scheu. Sie saß der Prinzessin gegenüber, einen sehr liebenswürdigen Kammerherrn auf der einen und Graf Henry auf der andern Seite. Ihre Lebhaftigkeit, stets rechtzeitig gezügelt durch Gräfin Antignas warnenden Blick, mutete durch ihre naive Frische an, und die

Palastdame sah mit Stolz auf ihre beiden Schutzbefohlenen, welchen sie die Hofluft als heilsame Arznei verschrieben. Ihr menschenfcheuer Sohn schien den ersten Tropfen derselben mit vollem Behagen zu schlürfen. Seine Lippen blieben zwar noch stumm, aber seine Stirn war heiß geröthet, und seine Augen, welche wie gebannt an Prinzessin Cordelia hingen, leuchteten in heißer, leidenschaftlicher Glut.

Seltam, rote Mohnblüten schmückten auch die Brust der jungen Fürstin.

IV.

Als der Premierleutnant von Flanken den Brief des Generals von Groppen gelesen und Nietchens sehr vergnügten, ausführlichen Bericht der Expedition angehört hatte, setzte er sich langsam auf den nächststehenden Holzschemel nieder und ließ die Hände schlaff hernieder hängen.

„Wann mich jetzt nit der Schlag rührt — nachher thut er's nimmer!“ stöhnte er, in seinem heimatlichen Dialekt sprechend, was er stets that, wenn ihn seine Gefühle übermannten, und dann wandte er den Kopf zu dem seitwärts stehenden Franusch und sagte lakonisch: „Nietchen, einen Schnaps!“

Und der biedere Wasserpolake öffnete behend den kleinen Eckschrank, in welchem sein Gebieter stets einen „Dhnmachtshappen“ in Form eines gigantischen Schwartenmagens oder Edamer Käses bereit stehen hatte, ergriff die dickbauchige Flasche, darinnen ein derber Gilka gluckerte, und kam den schwer geprüften Nerven seines Leutnants zu Hilfe.

„So; und nun die erste Garnitur!“

Mit schwerem Stoßseufzer kleidete sich Flanken um, nachdenklich vor sich hinstarrend und hie und da einen Gedankenplitter im Selbstgespräch publizierend: „Eine nette Bescherung! — eine angenehme kleine Visite — Bomben-Hagel-Element — jetzt kann mir der heilige Münchhausen beistehen, daß ich mich aus der eingebrochten Sauce wieder herauslüge!“

Niefchen stand in unbehaglichem Nichtbegreifen seines Herrn mit der Kleiderbürste bereit und kratzte in der Angst seines Herzens drauf los, als wolle er den Rücken des Herrn Leutnants so spiegelblank wischen, wie seine Stiefel.

Endlich legte er ihm den Paletot über die breiten Schultern, und Flanken klorrte mit umwölkter Stirn nach der Thür. Er war schon halb hinausgetreten, als er sich noch einmal umwandte: „Niefchen!“

„Befehl, Herr Leutnant!“

„Wann gehste wieder zur Beichte?“

„Geh id' übermorgen, Herr Leutnant.“

„Na dann vergiß nicht, dem Herrn Pfarrer mit zerknirschtem Herzen einzugestehn, daß du das größte Kindvieh bist, welches jemals auf dem lieben Herrgott seiner Weide gegrast hat! — Rapiert?“

Niefchen machte ein unendlich klägliches Gesicht und senkte schuldbewußt das Kinn auf die Drelljacke, Flanken aber legte ihm wehmüßvoll die Hand auf die Schulter und fuhr mit schwerer Betonung im süddeutschen Stimmflange fort: „A Sünd is't ja grad

nit, Niekchen, aber . . . schön ist's a nit!" Sprach's und schritt mit rasselndem Säbel die Treppe hinab.

Der Niekchen aber schämte sich so sehr, daß ihm ganz schwach wurde, und davon wußte der Gilka ein Lied zu singen, frei nach Wilhelm Busch: „Das eben ist ja das Malheur, wer Sorgen hat, der trinkt Liför!"

Leutnant von Flanken aber warf sich in die nächste Droschke und fuhr zum General von Groppen.

Er traf die ganze Familie in heiterster Laune bei dem Kaffee an, welcher nach dem Diner im Zimmer des Generals getrunken wurde, und fand, daß die Situation nicht so peinlich war, wie er dieselbe sich vorgestellt hatte. Herr von Dern-Groppen nahm ihn allerdings mit schlagendem Witz in Empfang und glaubte an alles andre eher, als eine von Niekchen perierte Konfusion, und als Flanken mit stets wiederholten sporenflirrenden Verbeugungen versicherte, daß er so gern das Tanzfest der Herrschaften besuchen würde, da nahm ihm der General lachend die Tschapka aus der Hand und sagte: „Na, dann stellen Sie Ihr Schlachtschwert mal in die Ecke und versuchen Sie es, ob Sie meine schwer entrüsteten Damen wieder versöhnen können! — Haben Sie über die nächste Stunde verfügt? — nein? . . . Na famos, dann rauchen Sie eine Friedenspfeife mit uns und lesen Sie zum Desert die Konduite, welche Ihnen Solante heut ins Tagebuch geschrieben hat!"

Ja, Solante! Flankens Blick lehrte immer wieder zu ihr zurück, denn sie war die Einzige, welche das Mäschen ein wenig pikiert zurückwarf und ihn mit den großen, träumerischen Augen sehr vorwurfsvoll ansah. Wie sollte er sie nur wieder gut machen? Flanken wurde es vor Angst siedend heiß. Und wie unglaublich reizend sie wieder aussah! Wenn sie die Mokkatäßchen am Samowar neu füllte, sahen ihre schneeweißen Händchen wie grazidse, kleine Schmetterlinge aus, welche das Silbergeschirr umflatterten. Mit soviel Liebenswürdigkeit war noch niemals ein junger Offizier im Groppenschen Haus aufgenommen worden, wie Flanken, welcher nach einer Viertelstunde schon so seelenvergnügt im Kreise seiner neuen Freunde saß, als habe er schon manchen Scheffel Salz mit ihnen gegessen. Auch Solante hatte sich veröhnen lassen, und wenn sie lachte, verwunderte sich Flanken jedesmal von neuem und dachte: „Gerade solche Zähnchen hatte die Wachspuppe meiner Schwester, die ich, als höchste Auszeichnung, spazieren tragen durfte, damals, als wir Kinder noch im heimatischen Park spielten und ich mit Passion die Rolle des Kindermädchens übernahm!“ — Ja damals hatte es sich Flanken als höchstes Glück gedacht, auch einmal solch eine Wachspuppe zu Weihnachten zu bekommen.

Dann erinnerte er sich plötzlich des versprochenen Malunterrichts, und weil gerade eine Pause im Gespräch eintrat, mahnte er Solante sehr ernsthaft an

ihre Verpflichtungen. Sie nahm's wider Erwarten freundlich auf, und unter allgemeinem Gelächter wurde dem Premierleutnant die Erlaubnis erteilt, an den Malstunden der jungen Damen hier im Hause teil zu nehmen. Er bestand darauf, daß der Kursus sofort beginne, und richtig, am andern Tag schon, zur festgesetzten Stunde, klingelte es gar königlich an der Groppenschen Hausthür, und Herr von Flanken betrat mit feierlichem Gesicht das Vestibül, hinter ihm Nietchen, welcher eine riesige Leinwandmappe und einen großen Kasten voll der schönsten Farben und Pinsel trug.

Die junge Malerin, welche den Unterricht erteilte, hatte gar nichts dagegen, daß der Manenoffizier sich an den Stunden beteiligte, und Fürst Sobolefskoi sah sich den Fall mit an und lachte Thränen bei der ausgelassenen Stimmung, welche die sonst so langweiligen Stunden plötzlich beherrschte.

„Sagen Sie mal, gnädigstes Fräulein, kann ich nicht auch solch eine Schürze vorgebunden bekommen, wie die Damen welche tragen?“ fragte Flanken in seinem gutmütig tiefen Baß, und die Lehrerin nickte zu Solantes lautem Lachen ganz ernsthaft und sagte: „Wenn Sie Öl malen wollen, würde es der Uniform sehr dienlich sein! Haben Sie irgend einen Wunsch, welches Bild oder welche Vorlage Sie kopieren möchten?“

Der Man wiegte das Haupt mit dem blonden

Kraushaar überlegend hin und her. „So was recht Appetitliches! Vielleicht ein Stillleben mit 'nem Fasan und Austern drauf — können auch ein paar Hummern dabei sein!“

Solante, Lena und Fürst Sobolefskoi lachten noch mehr, Fräulein Sorgisch aber blickte den Sprecher ganz erstaunt an und sagte: „Solch ein Künstler sind Sie bereits, daß Sie sich an derart schwierige Aufgaben wagen wollen? Allen Respekt! Bei wem haben Sie bis jetzt gemalt, Herr Leutnant?“

Flanken lächelte sie harmlos wie ein Engel an. „Bei niemand; ich bin Autodidakt!“

„Haben Sie nicht ein paar Bilder mitgebracht?“

„Ja, wie kann ich denn!“

„Auch keine Zeichnungen?“

„Gott bewahre!“

„Aber ich bitte Sie, warum denn nicht?!“

Flanken sah ganz alteriert aus. „Ich kann doch meine Tischplatte nicht hierher schleppen! und die paar Hunde und Kaninchen, die ich darauf entworfen habe, sind eben meine einzigen Zeichnungen!“

Schallendes Gelächter.

„So wollen Sie jetzt also überhaupt erst anfangen zu zeichnen?“

„Schnaden! ich male sofort los!“

„Aber Herr von Flanken, das geht ja gar nicht!“

„Na, dann kann ich ja in Gottes Namen erst mit den Faberschen Bleistiften losarbeiten!“ fügte sich

der riesige Schüler resigniert. „Schenten Sie mir ein Stück Papier, Durchlaucht — oder kann ich meine Leinwand nehmen?“

„Nein, so was von Händen!“

„Gott behüte, hier haben Sie ein Zeichenbuch!“ Und Solante breitete ein aufgeschlagenes Heft vor ihm aus, „jetzt wird mit Strichen angefangen; schöne grade Striche — sehen Sie, so.“

„Auf die Striche sollen Sie sehen. Fräulein, bitte zeichnen Sie ihm vor.“

Es war ein unendlich komisches Bild, wie der hünenhafte Mann mit der viereckig ungesügten Faust, voll feierlichen Ernstes begann, einen senkrechten und einen wagerechten Strich nach dem andern auf das Papier zu ziehen.

„Hören Sie mal, Fräulein Sorgisch, das ist ja eine ganz elend schwierige Geschichte,“ stöhnte er auf, „ich werde einfach das Lineal nehmen.“

„Gott bewahre; alles aus freier Hand!“

„Durchlaucht, Sie leiden das und wollen Mitglied des Tierschutzvereins sein?“

„Bitte, Herr von Planken, nicht immer dem Fräulein Solante beim Malen zusehen — selber thätig sein!“

„Na ja, ich zeichne Ihnen ja schon wieder die schönsten Spargeln, die Sie sich vorstellen können, ich muß mich immer mal verschnauften, sonst bekomme ich den Bitterkrampf in die Hand! Apropos, ich

will Ihnen mal eine prachtvolle Geschichte erzählen, gnädiges Fräulein, aber Sie müssen aufsehen und zuhören.“

„Pst, gezeichnet wird und nicht geschwazt!“

„Aber erlauben Sie mal, Fräulein Sorgisch, soll das etwa der Zweck einer Malstunde sein, wenn wir weiter nichts thun, als draußlos pinseln?!“

Fürst Sobolefskoi amüsierte sich königlich, und es war ganz seltsam, wie Flanken, dieser wildfremde Mensch, gleich wie der beste und langjährige Freund plötzlich in dem Groppenschen Haus verkehrte, als verstünde sich das ganz von selbst.

„Flanken ist ein Original, den man mit ganz andrem Maßstab messen muß, wie die übrigen Herren!“ hatte Lena gesagt. „Bei diesem gutnütigen, liebenswürdigen und beinahe naiven Menschen kommt einem gar nicht der Gedanke, daß man ihm mit gewohnter Förmlichkeit begegnen müsse!“

Und so erschien Flanken zwei Tage darauf abermals zu der Malstunde, und auch am Tag vor dem Groppenschen Ball klingelte Franzisch Niefchen an der wohlbekanntenen Hausthür, nickte dem Diener Frize vertraulich zu und überreichte das Zeichenbuch seines Herrn und Gebieters.

„Ein Empfang soll ich machen von Premierleutnant, und Büchel abgeben. Hot Leutnant gesagt, daß er hot Dienst und kann sich nich kommen vor Viertelstundel. Soll ich warten auf Leutnant, wos hot

Befehl für mich weiteres.“ Und der biedere Niefchen war überzeugt, daß es sich in der Küche auf alle Fälle angenehmer warte, als im Korridor, darum steuerte er direkten Wegs nach dem Souterrain, an welches sich für ihn mehr leckere, als Iyrische Erinnerungen knüpften.

Frixe sah ihm mit naserümpfender Geringschätzung nach. Der Pollacke war ein hübscher, gelenker Kerl, aber ein Kasser durch und durch. Er hatte weder Pomade noch Parfüm im Gebrauch, und wenn das ja auch an und für sich mehr ein böses Zeichen für den Toilettentisch des Herrn von Planken war, so mußte der Burche dennoch für die Sparsamkeit des Leutnants büßen. In den Augen einer feinen Kammerjungfer fängt der Mensch erst mit eau de mille fleures und einer goldenen Taschenuhr an, ebenso wie bei ihrer Dame die Existenz der Verehrer mit den Epaulettes oder Doktorhut beginnt. — Niefchen hatte keinerlei Chancen bei den Schönen des Souterrains, und Frixe war nicht im mindesten eifersüchtig, dennoch folgte er nach kurzer Zeit dem Wan, um ihm einen tüchtigen Anschauzer zu erteilen. Natürlich vor den Damen. „Für Leute seines Genres sei die Hintertreppe da!“ erklärte er ihm ein für allemal, „und wenn er in seiner Dummdreistigkeit noch einmal den „Aufgang für die Herrschaften“ herauf getrampelt käme, dann schlänge er ihm die Thür vor der Nase zu; er sei nicht engagiert, um

Leutnantsburschen zu bedienen! Hier in der Küche sei auch kein Aufenthalt für ihn. Er könne gefälligst auf dem Korridor warten!"

Niekchen grunzte etwas Unverständliches in die große Kaffeetasse, welche er just zum Munde führte, hinein und reichte sie alsdann, Friße völlig ignorierend, der dicken, alten Köchin zurück. „Schmeckt sich so süß und heiß, wie sich muß schmecken Rußchen von dir, Marinka!“ nickt er galant und wohlberedet.

Und die Beherrscherin der Kochtöpfe fand den Niekchen einen scharmanten Mensch und stemmte die runden Arme in die Seiten. „Der Herr Niekchen wird ein für allemal hier in der Küche warten, verstanden? Hier hab ich's Wort.“ Sprach's und füllte die Tasse abermals mit viel Kaffee und noch viel mehr Zucker.

Es klingelte wieder, und diesmal kam Fräulein von Kuffstein und wünschte ihre Kousinen zu sprechen. Da flatterte Friße grazios die Treppe empor, um anzumelden, Niekchen aber erfreute sich unter dem wohlwollenden Schuß der neuen Freundin eines ungetrübten, wundervoll ergiebigen Kaffeestündchens.

In dem Salon der jungen Damen brannten die hellen Gasflammen über dem Tisch, an welchem Fräulein Sorgisch die Nachmittagszeihenstunde erteilte.

Ursula hatte abgelegt und erklärt: „Kinder, den

Flanken muß ich pinseln sehen! Das denke ich mir ebenso vergnüglich anzuschauen, wie ein Nilpferd, wenn's Ballett tanzt!“

Solante warf etwas indigniert das Köpfchen zurück. „Wenn du dich etwa über unsern netten Flanken mokieren willst, dann laß dir im voraus sagen, daß wir das in unserm Haus nicht dulden werden!“

„Bist verrückt! Ich und mich über den einzigen Menschen mokieren, der hier mein Leidensgenosse ist. — Es gewährt stets einen süßen Trost, wenn ein Tolpatsch einem andren begegnet!“ Und Ursula wollte gewohnheitsmäßig die Arme dehnen, besann sich aber und ließ sich statt dessen in einen nahestehenden Schaukelstuhl nieder, um seine Kufen lebhaft zu schwingen.

Fürst Sobolefskoi blickte scharf zu Solante herüber, als erwarte er ein Dementi für den „Tolpatsch“, sie schattierte jedoch gelassen an dem Baumschlag ihrer Zeichnung und schien nicht sonderlich zum Debattieren aufgelegt.

Gleichzeitig fast trat Herr von Flanken ein und bethätigte das alte Sprichwort, daß der Wolf meist hinter dem Busch steht, wenn man von ihm spricht. Ursula war sehr animiert und eröffnete sofort eine eifrige Unterhaltung, der rechenhafte Künstler in der Ulanka jedoch, welcher sich ebenso energisch wie ungeniert seinen Stuhl zwischen Solante und Fräulein

Sorgfältig geklemmt hatte, hauchte sich erwärmend so in die Hände, daß alle losen Seidenpapiere auf dem Tisch hoch aufplatterten, schlug feierlich sein Zeichenbuch auf und schaute, eine „Finznase“ ziehend, mit zwinkerndem Blick zu Fräulein von Ruffstein hinüber. „Hm, das möchten Sie wohl! Das könnte Ihnen gefallen, sich thatenlos hier in das Atelier zu setzen und recht hübsch unterhalten zu werden! Nee, nee, meine Gnädigste, so ist das nicht Mode bei uns, hier wird stramm gearbeitet! Was glauben Sie denn, wenn man gerade Striche ziehen muß, zweitausend Stück auf eine Seite, dann bedarf man der Sammlung!“ Und er setzte den Bleistift an und füllte voll feierlichen Ernstes die Doppellinien mit „Lanzenschäften“ aus.

„Zum Schockdonnerwetter!“ wollte Ursula aufahren, aber sie besann sich noch rechtzeitig darauf, daß Prinzess Cordelia neulich bei Tisch an einer Dame getadelt hatte, „sie fluche wie ein Unteroffizier, und das sei widerwärtig!“ und darum sagte sie nur, die Hände zusammenschlagend: „O du ewige Künemernis, dann sterbe ich ja vor Langeweile!“

„Hier — spizen Sie Stifte! Weiß der Kuckuck, wie diese Striche ein Kapital an Blei verschlingen. Sie könnten eigentlich auch helfen, Durchlaucht, als Gegenleistung dafür, daß Sie hier unentgeltlich die Heizung und Beleuchtung des Ateliers mitgenießen! Fünf brennende Lampen! Sie wollen mich hoffent-

lich nicht glauben machen, daß Sie sich für Ihre Person allein fünf Lampen leisten würden!“

Allgemeine Freude; Ursula und Fürst Sobolefskoi unterstützten den fleißigen Premierleutnant durch prompte Reparaturen des Handwerkszeuges, welches der Kraft solcher Finger nicht gewachsen war.

„Nun sag' doch einmal, Lena, wie viel Menschen kommen eigentlich morgen abend zum Ball?“ beginnt Kousfintchen Kuffstein von neuem die Unterhaltung, schiebt die Lippen vor und schabt eifrig an dem „Faber Nr. 3“. — „Dunkel ist ja ganz geschwollen vor Wonne und Stolz, daß Prinzess Corbelia für eine Stunde ihr Erscheinen zugesagt hat! Eben als ich kam, guckte ich in den Tanzsaal hinein und sah ihn mit den Dekorateurs höchlichst interessiert herum wirtschaften, na, ich wünsche gesegnete Mahlzeit, das wird wieder einen guten Wagen kosten!“

„Ich habe mir auch die Räumlichkeiten angesehen!“ nickte Fräulein Sorgisch, den Pinsel in die Sienna tauchend, „und glaubte mich wirklich in einen Feenpalast verzaubert. Wenn sich in dem kleinen Boudoir, das mit blühenden Drangen und rosa Kuppeln dekoriert ist, nicht sämtliche junge Herrschaften verloben, dann begreife ich's nicht.“

„Erlauben Sie mal, Fräulein Sorgisch!“ Flanken hob mit vorwurfsvollem Blick den Kopf und deutete auf sein Zeichenbuch, „nennen Sie das etwa Zeichenstunde? Sie müssen auf die Individualität Ihrer

Schüler eingehen und aufregende Gespräche im Beisein eines Leutnants vermeiden. Wenn Sie von Verloben reden, bekomme ich Herzklappen, und das ist der Ruin für eine ruhige Hand. Hier, sehen Sie sich die Folgen Ihrer That an, ist das eine gerade Linie?"

„Nein, das ist der reine Forellenbach!“

„Ruhig, ich werde Herrn von Flanken die Geschichte vom Bratwürstchen oder vom Däumelinchen erzählen, die regt ihn sicherlich nicht auf.“

„Was wissen Sie denn von meinem Gemüthsleben, Fräulein Urschel-Burschel! Es gibt gar keine größere Alteration für einen hungrigen Menschen, dem es erst in zwei Stunden zum Futterschütten bläst, als an Bratwurst erinnert zu werden, und was das Däumelinchen anbelangt — ja, so ein Däumelinchen zerstreut mich auch. Da interessiert es mich, was solch winziges Ding wohl mit Saß und Paß wiegen mag, oder was es für eine Handschuhnummer trägt.“

„Aber Herr von Flanken!“ Solante zog voll Entrüstung, unter lautem Gelächter der Umstehenden, ihre Hand zurück, denn der Sprecher hatte mit einem Pinsel in den „Karmine“ getupft und in der Zerstreutheit „Nr. 3 $\frac{1}{2}$ “ auf die zierliche Rechte seiner Nachbarin geschrieben.

„Gräßlich! was einem gedankenwirren Menschen doch alles passieren kann! Einen Augenblick, mein

gnädiges Fräulein! Das sollte fehlen, daß Sie die teuren Stunden schwänzen, um sich die Hände zu waschen.“ Und Flanken zog hastig die Fingerchen Solantes an die Lippen und drückte auf die Nr. 3 $\frac{1}{2}$, einen Kuß. „So! Die Hauptsache ist verblaßt, mit dem Rest können Sie nach der Stunde abrechnen.“

Ein lautes, übermütiges Durcheinander, Solante schmollt mit dem zierlichsten Mündchen und Lena droht lachend, daß kommentwidrige Kunstschüler an den Kassetisch kämen.

Allmählich legen sich die hohen Bogen. Flankens Striche werden immer abenteuerlicher, und er versichert, daß er ganz entschieden mehr Talent für Bogenlinien habe. Daraufhin darf er Kreise in Quadrats zeichnen, was unter qualvollem Stöhnen effektuiert wird. Zu einem hübschen, runden Ringlein kann er es immer noch nicht bringen, aber er gibt sich, laut seiner Versicherung, die erdenklichste Mühe. Vorläufig gleichen seine kühnen Entwürfe allerdings mehr der Grenzlinie des Königreichs Bayern, als einem zirkelrunden Kreise.

Daniel amüsiert sich köstlich. Der schwere Kavallerist mit seiner gemüthlichen Bassstimme und dem biedern Humor hat sein ganzes Herz erobert.

Wolkenlos lacht der Himmel über seinem Haupt, und der einsame, liebearme Mann lacht zum erstenmal im Leben so recht aus frohem, leichtem Herzen

und überfliegt mit zärtlichem Blick die kleine Kunde: Ach, daß es doch immer so bliebe!

Und wieder spielt sich das Gespräch auf den bevorstehenden Ball hinüber, und Solante versichert mit leuchtenden Augen, daß sie unendlich gern tanze, und daß ein guter Walzertänzer ihr noch weit lieber sei, wie ein perfekter Schlittschuhläufer. Flanken fährt seiner Gewohnheit gemäß mit den gespreizten Fingern durch sein Kraushaar.

„Diesmal tanzen wir aber die Polonäse zusammen!“ schmunzelt er. „Königin Gudrun kann ich doch nicht wieder mitbringen!“

„Polonäse?“ Solante lehnte das Köpfchen zurück und wickelte eine ihrer lichtblonden Locken in lässigem Spiel um den Bleistift. „Es wird leider keine Polonäse morgen abend getanzt!“

Der Ulan klappte mit wuchtigem Nachdruck sein Zeichenbuch zu. „Keine Polonäse getanzt? Und das soll ein Ball sein?! Nehmen Sie mir's nicht übel, aber da kann mir Ihr ganzes Fest mit samt all seinen Prinzessinnen und Erzellenzen sechsundzwanzigmal aus dem Tornister fallen! Ein Ball und keine Polonäse! Keine Polonäse, wenn ich komme! Das ist ein Crimen capitale! Das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen! Adjeß Sie, ich gehe nach Hause!“

Fräulein Sorgisch lachte, daß sie beide Hände gegen die Schläfen drücken mußte. „Aber Herr von

Flanken, warum legen Sie denn juist so viel Wert auf die Polonäse?"

„Weil das überhaupt der einzig menschenwürdige Tanz ist!“ zürnte der junge Offizier in scherzhaft outrierter Erregung, „all die andren Ballettsprünge spielen keine Rolle bei mir.“

„Das nenne ich umgekehrte Welt! Bis jetzt hörte ich stets, daß der Kotillon der verhängnisvolle „Brennpunkt“ der Tanzkarte sei! Wenn eine junge Dame von ein und demselben Herrn öfters zum Kotillon engagiert wird, so sind seine Namenszüge, die so harmlos auf dem goldgeränderten Kärtlein aussehen, doch meistens Wölkchen, welche Hymens leuchtender Fackel vorauswehen, und wenn ein junges Mädchen den Kotillon für einen bestimmten Tänzer reserviert, so ist Seines Phönix völlig berechtigt, auch von ihr zu singen: Sie liebt ihn, sie liebt ihn!“

„Famos, Durchlaucht; diese „Rundgebung an mein Volk“ werde ich mir sofort einmal notieren! Kotillon, weiß der Teufel, was das für einen Menschen, welcher die Tanzsäle quasi nur vom Hörensagen kennt, für einen unheimlichen Klang hat!“ Flanken legte die Urne behaglich breit auf den Tisch und musterte die jungen Damen nach der Reihe. Ein verschmiztes Lächeln spielte um seine Lippen. „Also der Kotillon! Na, Fräulein von Ruffstein — da wir so ganz unter uns sind — für wen heben Sie denn diesen inhaltschwersten aller Ringelreihen auf?“

Ursula schnitt ihm eine Grimasse. „Für Sie ganz entschieden nicht.“

„Sehr brav! Sterne — und sind es selbst nur die auf den Achselstücken eines Premiers — begehrt man nicht, und Bescheidenheit ist die Bierde der Jugend. Für Sie trägt's höchstens ein Sekondeleutnant.“

„Aber einen Graf!“ fuhr die Kleine ganz entrüstet auf. — Schallendes Gelächter.

„Die Flammen-Lohe an Hymens Fackel schlägt bereits zum Himmel!“ lachte Flanken, mit der Hand in seiner tolpatschigen Manier auf den Tisch schlagend. „Also hier sind wir orientiert. Weiter. Für wen reservieren Sie, Fräulein Solante?“

Die junge Dame richtete ihre träumerischen Augen auf das frisch gerötete Antlitz des Fragers, legte den Bleistift an die Lippen und besann sich einen Moment. Fürst Sobolefskoi räusperte sich sehr prononciert.

„Für den jungen Maler Malte van Doornkat; er ist der genialste Künstler, den ich jemals kennen lernte, und erringt sich auf der nächsten Ausstellung sicher einen Preis.“ Solante sprach langsam und entzückt.

„So!“ Flanken klappte sein Zeichenbuch wieder auf und lachte, aber seine Heiterkeit hatte diesmal einen feinen Beigeschmack von Ingrim. „Also ein zweites Herz, welches keine Mördergrube aus sich macht. Da haben wir's ja, ein schwindfüchtiger

Rafael mit einem Schwanenhals und Schlangenlocken, pfui Deiwel, so ein Kerl sieht ja aus, wie eine Auster, die in Ziegenmolke schwimmt!“

„Aber Herr von Flanken!“

Der junge Offizier hatte voll Zorn ein sehr kühnes, langnasiges Profil in sein Zeichenbuch entworfen, jetzt legte er den Stift resigniert hin. „Na, wenn es Ihnen ein Trost ist, auch wie der Apoll von Belvedere, kommt ja alles auf eins raus. Mich soll's freuen, wenn er eine Medaille bekommt, meinetwegen selbst die von der Mastviehausstellung, wo man selbst meine besten Hammel keiner Dekoration gewürdigt hat.“

„Oh, pour condoler!“

„Danke, gnädiges Fräulein“ — Flanken reichte Lena die Hand entgegen — „ich sehe, Sie sind unter Larven die einzig fühlende Brust.“

Ursula griff drohend nach dem Wasserglas. „Soll ich?!“

Aber der Ulan fuhr, ungeachtet der allgemeinen Entrüstung, wehmütig fort: „Und darum darf Ihre schöne Seele nun als dritte im Bund auch ihr Bekenntnis ablegen. Mit wem tanzen Sie denn Kotillon? In Anbetracht dessen, daß Sie noch nicht vorbestraft sind, mit Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse und Ihr reumütiges und unummundenes Geständnis, wird unser hoher Gerichtshof auf Milderung der Strafe erkennen und völlige Diskretion üben!“

Daniel rückte interessiert näher, er stimmte in das allseitige Gelächter ein, aber sein Blick schweifte forschend unter den dunklen Wimpern hervor und haftete auf dem zarten Profil, welches Lenas Köpfschen ihm zuwandte.

„Ich bin morgen leider Gottes als Wirtin dazu verurtheilt, Kotillon zu tanzen!“ lächelte sie, „aber ich lasse den Zufall walten und ergebe mich in jede seiner Launen.“

Flanken kniff das rechte Auge zusammen. „Ach, was da! — Ausflüchte — schöne Redensarten! Sie fürchten nur, Sie müssen anstandsshalber mich nennen, weil ich Ihnen eben auch etwas Honig serviert habe! Aber unbesorgt, ich bin bereits seit langer Zeit in festen Händen — tanze den Kotillon mit Durchlaucht hier! Also nun frisch von der Leber weg, welcher von all den Tänzern läßt Ihr Herzchen schneller klopfen, und bei welchem halten Sie nicht den Daumen auf den Kotillon, wenn er um einen Tanz bittet?“

Lena lachte herzlich auf. Dann legte sie feierlich die Hand auf das Herz. „Bei keinem, Herr von Flanken, ich versichere es Ihnen.“

„Bei meiner Schwester hat die Natur einen großen Fehler begangen,“ nickte Solante zustimmend, „sie hat sich vergriffen und ihr statt eines Herzens noch eine zweite Seele der Freundschaft geschenkt.“

„Wieviel bekomme ich, wenn ich das glaube?“

„Wir bestechen nicht, namentlich nicht, wenn wir zu diesem Glauben Proselyten machen wollen!“

„Ich gehe jede Wette darauf ein, daß der Natur just in entgegengesetzter Weise eine Verwechslung passierte. Anstatt der beiden Seelen der Freundschaft gab sie Ihrer Fräulein Schwester ein Herz, welches jedoch so groß ausfiel, daß es nicht leicht hält, eine Liebe zu finden, welche es gänzlich erfüllt. Daß diese Liebe aber jetzt gefunden ist, davon bin ich fest überzeugt!“

„Ah, hört, hört! Der weise Flanken spricht, und Flanken ist ein ehrenwerter Mann!“

„Na, da beobachten Sie doch einmal, wie die Gnädigste dieses vierblättrige Kleeblatt malt. Diese Innigkeit, dieser Schmelz — so etwas von Hingabe ist mir bei einem Kleeblatt überhaupt noch gar nicht vorgekommen! Und nun erst das Vergißmeinnicht daneben. Der Pinsel zittert ja förmlich, wenn er daran herum turnen muß! Soll das etwa mit rechten Dingen zugehen? Ich versichere Sie, meine Herrschaften, die Sache hat einen Haken! Und ich will Little Jambo Plumpudding heißen, wenn nicht morgen Abend ein Kavaliere in den Tanzsaal tritt, welchem das Herz des gnädigen Fräuleins genau so entgegen zittert, wie der Pinsel hier seinem Vergißmeinnicht!“

„Bravo, wir fordern Beweise!“

Sobolefskoi's Auge glühte auf. „Ja, ja, ein Königreich für einen Beweis!“ lachte er nervös.

Lena zuckte leicht die Achseln. „Wie schade, daß ein solcher nicht zu finden ist; ich würde mich so sehr über die neue Visitenkarte des Herrn von Flanken freuen.“

„Nicht zu bringen ist?“ Flanken lachte und erhob sich, um nach dem Nebensalon zu schreiten. „Vorläufig halte ich die Wette!“

„Na, na, man immer sachte mit die jungen Pferde!“ höhnte ihm Ursula in ihrer drastischen Weise nach, aber sie stand ebenfalls auf und schaute ihm mit lustblitzenden Augen nach.

Auch Fürst Sobolefskoi erhob sich. „Was sucht er denn da drinnen?“ fragte er gedehnt. Aller Augen richteten sich auf den Garde-Mann, als er im nächsten Augenblick wieder über die Schwelle trat. In seinen Händen trug er die mächtige Mabafterschale, welche als Seerosenkelch inmitten köstlicher, schwer silberner Blätter ruhte und die Visitenkarten der jeweiligen Saison barg.

„So! — glauben Sie, Durchlaucht, daß diese Lotosblume, „welche sich ängstigt und schweigend die Nacht erwartet,“ die Karten all jener Herren enthält, welche morgen Abend kommen werden?“

„Ich glaube es Ihnen wohl mit Bestimmtheit versichern zu können!“ Daniels Brust hob sich in einem Aufatmen hoher Erleichterung.

„Bon. Dann kann der Guß beginnen.“ Flanken nahm feierlich Platz und stellte die Schale vor sich

hin. „Setzt wollen wir mal ein ganz einfaches Mittel versuchen, unsere Delinquentin zu überführen. Jede Opposition ist ausgeschlossen. Ich hatte nämlich mal eine Cousine, die glich Fräulein Lena von Groppen in ganz frappierender Weise, die wollte auch den Leuten immer ein X für ein U machen und sich dem Kloster verschwören, und eines schönen Tages gehe ich mit ihr spazieren und nenne plötzlich ganz aus dem Stegreif den Namen eines Kameraden. Da bekommt sie einen Kopf wie Zinnober, bleibt stehen, schnappt nach Luft und drückt beide Hände gegen das Herz. Nach vierzehn Tagen war sie mit ihm verlobt.“

„Brillant!“

„Und nun wollen Sie auch mir den verräterischen Namen so meuchlings beibringen?“ Lena lachte leise und melodisch auf. „Lesen Sie den Inhalt dieser Schale getrost vor, wenn ich in einen Zustand, ähnlich demjenigen Ihrer Fräulein Cousine verfallte, verspreche ich Ihnen meine Verlobungsanzeige ebenfalls in elegantester Goldumrandung, so schnell wie sie der Drucker nur liefern kann, zu senden!“

Flanken kreuzte dankend die Arme über der Brust und griff dann ein Päckchen Karten aus ihrem Behälter, um — die junge Dame scharf fixierend — langsam einen Namen nach dem andern abzulesen. Lena stützte das liebliche Haupt mit dem zarten, etwas bleichen Teint in die Hand und schaute ihm ruhig,

ohne mit einer Wimper zu zucken, in die Augen. „Wir wollen der Jugend die Freude nicht verderben, Onkel Daniel!“ hatte sie gescherzt. „Wollte ich die Probe verweigern, möchte Herr von Flanken falsche Schlüsse daraus ziehen.“

Und Flanken nannte Namen um Namen, und alle Anwesenden saßen und schauten voll brennenden Eifers in Lenas unverändertes Antlitz. Daniel hatte sich erhoben und stützte sich auf den Sessel. Seine Finger liefen in nervösem Spiel an den Atlaspuffen auf und nieder. Fräulein Sorgisch aber hatte resigniert die Hände im Schoß gefaltet, all ihr Protestieren und zum Fleiße mahnen war erfolglos geblieben.

Da geschah ein Unerhörtes.

Flanken nahm eine neue Karte. „Titel, Freiherr von Altenburg — kommandiert zur Kriegsakademie,“ las er, viel flüchtiger denn alle Namen zuvor. Ein leiser, halberstickter Aufschrei „Lena!“, welcher sich über Daniels Lippen rang, und dann flog der Sessel zurück und Fürst Sobolefskoi stand neben der schlanken Gestalt des jungen Mädchens, in fiebernder Erregung ihren Arm zu fassen.

Jählings aufgerichtet, mit weit offenen Augen, zusammenschreckend, wie ein pfeilgetroffen Wild, starrte Lena auf die Lippen des Lesenden.

„Altenburg?!“ wiederholte sie mit zitternden Lippen, und dann ergossen sich heiße, glühende Blutwellen über ihr erbleichtes Antlitz, und die Hände preßten

sich gegen die Schläfen, als wollten sie durch ihren kühlen Druck die stürmenden Gedanken zusammenraffen.

Ein jubelnder Lärm erhob sich, ein Rufen, Lachen, Triumphieren sondergleichen, und Vena gewann schnell wieder die Herrschaft über sich und schüttelte in süßer Verwirrung das Köpfschen. „Das war abscheulich! Onkel Daniel war mit im Komplott. Überraschung und Schreck müssen schwache Nerven alterieren!“ Solante hatte die Karte an sich gerissen. „Das ist ja der interessante Manöverleutnant! Wie um alles in der Welt kommt der hierher zu uns?!“

„Das wißt ihr nicht?“ schlug Ursula die Hände zusammen. „Als ich neulich mit dem Onkel Einladungen notierte, erzählte er mir, daß er Altenburg, welcher im Manöver irgendwie mit ihm in Berührung gekommen ist, hier begegnet sei und ihn aufgefordert habe, ihn zu besuchen. Er ist gewiß bei euch gewesen, als ihr zu den Jagden nach Oberrhau gefahren waret.“

„Und der Fritz hat die Karten einfach hier in die Schale geworfen. Kein Mensch weiß davon — Onkel Daniel — mein Himmel, was ist dir?“

Fürst Sobolefskoi war einen Schritt zurückgetreten, er nahm nicht die Karte, welche Solante ihm lachend dargereicht hatte, seine geballten Hände hingen schlaff hernieder. Ein Glühen und Blitzen ging durch sein Auge, sein Lachen klang fremd und rauh.

„Ehrlich währt am längsten, Herr von Flanken!“ rief er heftig, den Kopf schüttelnd. „Um des Scherzes willen verhalf ich Ihnen zum Sieg, indem ich die arme Lena wie ein böser Bub erschreckte. Daß ich mir den möglichst harmlosesten Menschen aussuchte, den Herrn von Altenburg, dessen Besuch nicht 'mal in unsrem Hause bekannt war, welcher je im Leben weder eine Polka noch einen Kotillon mit meiner Nichte tanzte, mag Ihnen als Bestätigung meines fecken Streiches gelten!“

„Nee, Durchlaucht — das ist hart, mir meinen Lorbeer so schönöde wieder vom Kopf zu reißen!“ und der junge Offizier wandte sich in heiterstem Eifer zu Solante und Ursula, sich bei denselben plaidierenden Beistand zu erwerben. Lena aber legte die Hand auf Sobolefskoi's Schulter, und da er sie ansah, schlug er die Augen nieder. „Du hast von Altenburgs Besuch und Kommando gewußt, Onkel Daniel?“

Der Fürst biß die Zähne zusammen und schüttelte finster das Haupt. Da faßte sie hastig seine Hand und drückte sie. „Ich danke dir!“ sagte sie leise, weich und herzlich.

— — — Wüste, fieberhafte Träume quälten Daniel in der folgenden Nacht. Er war wieder Kind und stand in dem Garten von Miskow. Vor ihm blühte eine Lilie, die trug Lenas liebliches Angesicht, und um sie her flatterte jener unheimliche Vogel, welcher so oft seine schmerzreichen Nächte noch um

eine Qual vermehrt hatte, und trachtet danach, die Blume mit sich fort in die Lüfte zu führen. Und wieder fiel der Schuß, wie damals aus Alexandrowitschs Büchse, und der schwarze Vogel stürzte ihm vor die Füße, und da er sich neigte, ihn aufzuheben, schaut ihm das Antlitz des Freiherrn von Altenburg entgegen. Blut rieselt über Brust und Stirn. Aber Daniels Sinn ist nicht weich und erbarmend wie ehemals. Ein wilder Triumph glüht durch sein Herz, die Fieberschauer von Haß und Rache schütteln ihn; und als er den Räuber seiner Lilie mit Fäusten packt, ihn gegen den Fels zu schmettern, und mitleidlos die Hände hebt — erwacht er.

V.

Die rotverhangenen, hell erleuchteten Fenster des Groppenschen Hauses schauten wie glühende Augen in die dunkle Winternacht hinaus. Wagen um Wagen rollte vor das Portal, und drinnen in dem ersten Empfangsalon stand der General, als liebenswürdigster und lebenslustigster Wirt seine Gäste zu begrüßen. Mit respektvoller Verneigung und schmeichelhafter Phrase bot er den verheirateten Damen den Arm, sie seiner Schwester Dorette, welche im Nebensalon die Honneurs machte, zuzuführen, drückte herzlich die Hände der Herren und geleitete die jungen Mädchen in seiner heiteren und stets witzigen Weise weiter zu dem Tanzsaal, woselbst Lena und Solante die Eintretenden empfingen. Es war bereits bekannt in der Residenz, daß General von Groppen eine Pracht und Eleganz in seinen Räumen entfaltete, welche mit den Festen des Hofes zu wetteifern schienen. Dennoch frappierte er die Gesellschaft stets aufs neue durch Arrangements, welche kaum noch eine Steigerung von Kostbarkeit und Schönheit möglich erscheinen ließen.

Wie ein Kind sich am Anblick eines reichen Weihnachtstisches erfreut, berauschte sich Herr von Groppen an dem Duft der üppigen Blüten, welche sein Geschmack stets bunter und brillanter emporstießen ließ, und gleichsam wie ein Roulettespieler, der dem Reiz der surrenden Kugel nicht widerstehen kann, blies er eine Seifenblase des Raffinements nach der andern in die Luft und war stolzer denn je im Leben, wie die große Menge sie anstaunte und ihnen applaudierte.

Fürst Sobolefskoi kannte genau die Einkünfte und Ausgaben seines brüderlichen Freundes.

„Lieber Kurt, du hast sehr viel in den letzten beiden Jahren gebraucht,“ wagte er einmal schüchtern zu sagen. „Falls du mit den Zinsen deines Vermögens nicht ausreichen solltest, hoffe ich, daß du ohne Strupel auch über meine Revenüen verfügst!“

„Wer weiß, ob ich dich nicht noch einmal zur Aber lasse, mein alter Junge!“ lachte Herr von Dern-Groppen in Frühstückslaune. „Vorläufig sieh dir mal die Ente auf meinem Schreibtisch an, wie die den Schnabel so ungeheuer weit aufsperrn kann! Siehst du, diesen Entenschnabel füttere ich mit den Rechnungen, deren Begleichung mir momentan kein Bedürfnis ist! Wenn das arme Vieh nichts mehr in sich aufnehmen kann, ziehe ich den Säckel! Also unbesorgt, Bruderherz, du siehst, es hat noch gute Wege mit dem Anpumpen!“

Sa, damals faßte der gelbe Schnabel nur wenige

unbedeutende Zettelchen, aber Daniels Blick streifte ihn öfters darauf hin, und die weißen Papiere mehrten und mehrten sich, daß es aussah, als werde es der armen Ente herzlich sauer, sie alle festzuhalten.

Wie die Lichter glühten und flammten! Fürst Sobolefskoi stand der Saalthür gegenüber, an welcher der Freiherr von Altenburg momentan zögerte, ehe er sich durch den bunten Flor reizendster Mädchenblüten Bahn brach, die Töchter des Hauses zu begrüßen.

Dieselben waren derart umringt und in Anspruch genommen, daß der junge Offizier just im Begriff stand, sich bis zu einer gelegneren Zeit zurückzuziehen, als Lenas Antlitz sich ihm zuwandte und ihr Blick wie suchend über die Menge schweifte. Auge ruhte in Auge. Ein schnelles Lächeln verklärte ihre sonst so kühlen Züge, und den Kreis der jungen Damen und Herren mit bittendem Wort teilend, trat Fräulein von Groppen dem so spät erschienenen Gast ihres Hauses entgegen.

„Welch eine Freude, Sie bei uns in der Residenz begrüßen zu können, Herr von Altenburg! Das vierblättrige Kleeblatt, welches wir zum Abschied in Alt-Dobern teilten, hat Glück gebracht!“ Weich und herzlich klang ihre Stimme, ganz anders, wie damals, als Lena ihn beim ersten Sehen begrüßte. Wie eine leichte Befangenheit lag's über ihrem Wesen, und Altenburg blickte höchlichst überrascht zu der Sprecherin hernieder und erwiderte genau so höflich und formell

wie stets: „Glück allerdings, mein gnädiges Fräulein, und wohl in erster Reihe für mich, dem es in so überraschender Weise vergönnt wurde, seinen Respekt heute abend hier zu Füßen legen zu dürfen.“

„Sie lernten meinen Vater während des Manövers kennen?“

„Herr General war so liebenswürdig, sich dessen zu entsinnen.“

„Papa hat nur ein gutes Gedächtnis, wenn sein vollstes Interesse ihn dabei unterstützt. Sie werden nun drei Jahre lang hier in der Residenz bleiben?“

„Auf Kommando, mein gnädigstes Fräulein.“ Ein feines Lächeln spielte um seine Lippen und Lena hob den Fächer, ihm scherzend damit zu drohen.

„Freiwillig wären Sie nicht gekommen?“

„Nein!“

„Se nun, wer zwang Sie dazu, Ihr kriegsakademisches Examen abzulegen?“

Ein wunderlicher Ausdruck beherrschte momentan seine Züge, und sein Haupt hob sich noch steifer auf dem Nacken, denn zuvor. „Wer zwingt einen Vogel — zu fliegen, einen Fisch — zu schwimmen? Niemand, auch seine eigene Wahl ist's nicht, lediglich dem Schicksal muß er sich fügen, welches ihm Flossen oder Flügel wachsen ließ. Wem der Degen sofort als Angebinde mit in die Wiege gelegt wird, und wer als winziges Menschenpflänzlein bereits in den Boden des Kadettenkorps verpflanzt wird, der muß vor-

wärts in der Bahn, darinnen seine Lebenskugel rollt. Wenn ein Vogel aber einmal begonnen hat, empor zu streben, so will er auch so hoch hinaus, wie ihn nur immer seine Schwingen tragen wollen!“

Mit großen, glänzenden Augen blickte Vena zu ihm auf. „Antworten Sie auf eine jede Frage jedermann so ehrlich?“

Wieder suchte es wie Sarkasmus um seine Lippen. „Es haben wenig Menschen so viel Interesse für mich, daß sie meine Ansicht hören wollen.“

Mit rauschendem Klang setzte das Orchester ein, den Ball zu eröffnen, und Altenburg verneigte sich und fuhr hastig fort: „Gestatten Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie wenigstens Ihrem Tänzer zuführe, derweil ich selber dazu verurteilt bin, mich am Zusehen begnügen zu müssen!“

„Sind Sie krank?“

„Nicht im mindesten.“

„Was bestimmt Sie sonst, Publikum zu sein?“

Er blickte sie überrascht an. „Mein spätes Erscheinen im Ballsaal, welches mich um den Vorzug gebracht hat, einen Tanz von Ihnen zu erhalten!“

Sie neigte lächelnd das schöne Haupt auf den Maiblumenstrauß in ihrer Hand hernieder. „Vorläufig haben Sie mich noch um keinen gebeten!“

„Mein gnädiges Fräulein . . .“

„Ein Plätzchen ist noch frei auf meiner Tanzkarte!“

„Ein Zufall, auf welchen selbst die kühnste Zuversicht nicht hoffen konnte! — Gestatten Sie?“

Sie reichte ihm die bemalte Elfenbeintafel. „Das Souper!“ — sich gleichzeitig in ihrer gewöhnlich fühlen Art zu dem Leib-Drögoner wendend, welcher neben ihr die Hacken zusammenklappte und meldete, daß soeben Prinzessin Cordelia das Vestibül betreten habe. „Das Souper?“ wiederholte Altenburg, als habe er nicht recht verstanden.

Lena nickte ihm lächelnd zu, legte die Hand auf den Arm ihres Tänzers und schritt hastig vorüber, die Prinzessin und die Damen ihrer Begleitung zu begrüßen.

An der Thür stand Daniel Sobolefskoi. Seine Brauen waren zusammengezogen und senkten eine finstere Falte in die Stirn, tief umschattete Augen hefteten ihren brennenden Blick auf Lenas Antlitz. Sie schritt vorüber, ohne ihn zu bemerken. Ihre Lippen lächelten und die Korallenbeeren im goldlaubigen Ebereschenzweig zitterten an der schnellatmenden Brust. Vor wenig Tagen noch waren die kritischen Zungen der Residenz berechtigt gewesen, Fräulein Lena von Groppen „die Marmorbraut“ zu nennen, heute aber schien sich das Wunder des Pygmalion wiederholt zu haben! Durch das Geäder des Steinbildes rollte urplötzlich warmes Blut, und die ersten Pulsschläge jungen Liebeslebens rührten scheu und leise das Herz in der Brust.

Zum erstenmal schritt Lena an dem mißgestalteten Mann vorüber, ohne ihn zu sehen. Achtlos, gleich dem Kind, welches über eine blumige Au eilt und dabei nicht ahnt, wie viel Lebenskeime seine Sohle in den Staub tritt. Und der Klang eines jeden Schrittes, welcher das junge Mädchen von Sobolefskoi entfernte, ohne daß ihr Köpfschen sich ihm zugewandt, fiel wie eine zermalmende Last auf sein Herz. Aber es beugte sich nicht mehr so geduldig wie sonst dem erbarmungslosen Schicksal, Trotz und Erbitterung füllten es und die wilde Entschlossenheit, den Kampf mit dem Räuber seines Glücks zu wagen! —

Als Ursula den Ballsaal betreten hatte, war ihr Blick ängstlich forschend von einem Antlitz zum andern geschweift, ob man sie hier auch mit den entsetzlich starren Augen fixieren werde, wie bei ihrem ersten Besuch am Hof.

Aber nein! Gott sei Dank, hier schienen die Leute ganz normal und urfidel beanlagt zu sein! Lachen und Scherzen, wohin sie blickte! und wohligh aufatmend und völlig überzeugt, daß die herzbe-klemmenden Eiskörnlein nur von der Hofluft in die Augen der Menschen geweht werden, trat Ursula hinter ihre Kousine Solante und versetzte ihr einen korbialen kleinen Stoß. „Rumm' Schäcke!“ lachte sie dazu in heimatlichen Lauten, schnitt der entsetzten jungen Dame eine übermütige kleine Grimasse und versicherte mit militärischem Honneur: „Zur Stelle!“

Daß Solante diese Begrüßung „sehr zimperlich“ auffassen werde, hatte Fräulein von Ruffstein vorausgesehen und wollte ihren Witz gerade so recht von Herzen belachen, in der festen Überzeugung, daß die Umstehenden sie dabei kräftig unterstützen würden! Aber sie unterbrach sich jählings. Erschreckend laut hatte ihr Gelächter geklungen, und niemand stimmte ein. Ringsum war die Konversation verstummt, alle Köpfe wandten sich ihr zu, und alle sahen sie mit großen, erstaunten Augen an, gerade so, wie neulich am Hof!

Ein höchst unbehagliches Gefühl überkam die Kleine, und da sie gar sah, wie es um viele Lippen ganz fein und malitiös zuckte und Solante wie entschuldigend entgegnete: „Guten Abend, du Wildfang! Vorzustellen brauche ich dich nach diesem Entree wohl nicht, die Herrschaften haben es sämtlich gemerkt, daß du direkt aus dem Groß-Wolkwitzer Kälbergatter kommst!“ da schoß ihr das Blut jählings in die Wangen.

Sa, jetzt lachten die Umstehenden, und ein ällicher Kammerherr applaudierte Solante mit beiden Daumen und näselte: „Vorzüglich pariert, meine Gnädigste!“ — Da merkte Ursula, daß die Residenzler sämtlich einen echten, rechten Witz gar nicht zu würdigen wissen, sondern nur fades Wortgeklingel für ihr Amusement verlangen. Gut! Künftighin wird sie sich hüten, „Raviar fürs Volk!“ zu servieren.

Was ist der Dank dafür? Daß man hören muß, wie ein Leutnant lachend zu dem andern sagt: Allerliebster kleiner Fisch! Aber noch völlig undressiertes Jagdhundel!

Soll sie die Leute ärgern und nach Hause gehen? Ja, wäre sie auf einem Fest im Wolkwiper Kreise, würde es Sensation machen, hier bemerkt man es gar nicht und amüsiert sich ruhig weiter, dieweil Ursula sich zu Hause sträflich langweilen würde. O, es ist ein abscheuliches Gefühl, wenn man sich so völlig als Null und Nichts vorkommt, Fräulein von Ruffstein fühlte sich dadurch in hohem Grade deprimiert.

Glücklicherweise trat Graf Lohe an ihre Seite und begrüßte sie in seiner liebenswürdig eleganten Weise. Er sprach sehr gedämpft und stieß noch vornehmer mit der Zunge an, wie in Groß-Wolkwig.

„Ich hörte vorhin so sehr laut hier im Saal lachen,“ sagte er nach etlichen Worten der Begrüßung. „Es klang entsetzlich — nicht als ob es aus einem Cercle der ersten Gesellschaft, sondern vom Dorfbrunnen herüberschalle!“

„Ich bin ja auch eine Landpomeranze!“ fuhr Ursula trotzig empor, und doch ward sie dunkelrot dabei, „ich lache, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und wenn sich die albernen Leute hier einbilden, sie könnten mich schuhriegeln, dann irren sie sich.“

„Ah, Sie waren die so hörbar vergnügte Dame,“

lächelte Lohe fein. „Nun, dann hat die Sache nichts auf sich, von Ihnen erwartet man derartiges und verzeiht es.“

Ursulas Auge blitzte höchlichst gereizt zu ihm auf. „So! Von mir erwartet man Taktlosigkeiten? Wie kommen die Menschen zu solch einer Frechheit?“

„Je nun,“ der Graf zuckte die Achseln und suchte sein Amüsement über die Selbstkritik des Badfischchens hinter ernster Miene zu verbergen — „Ihre übermütigen Streiche aus Wolkwitz und Umgegend sind durch die Manöver-Einquartierung hierher kolportiert worden. Man entschuldigte sie mit Ihrer großen Jugend und Naivetät und dachte: bei einem kleinen Landfräulein kann man unmöglich die Mären einer Dame beanspruchen!“

Das wirkte. Die Fingerchen der Kleinen krampften sich in tiefbeleidigtem Selbstgefühl zusammen. „Ich bin aber eine Dame, und ich will's, daß man alles, selbst Mären von mir verlangt!“ rief sie zornig, aber dennoch mit auffallend gemäßigtem Organ, auch stampfte sie dazu mit dem Füßchen auf, wenngleich nur ganz leise. „Ich konnte es doch nicht riechen, wie es die Menschen hier mit ihrem verrückten Geschmack verlangen, nun ich es aber weiß, nun will ich ihnen zeigen, daß ich mich noch zehnmal so gut benehmen kann, Bozdonnerwetter, ja!“ Lohe schauderte. „Diese letzte kleine Bestätigung gehört zu den Sprachblüten, welche auf dem Turf — nicht aber auf dem

Partett gepflegt werden. Prinzessin Cordelia ist ein solches Armeedeutsch im Munde einer Dame verhaft. Also scharmant, Fräulein Ursula, zeigen Sie es der Gesellschaft, daß Sie kein übermütiges Kind, sondern ein Fräulein von Ruffstein sind, deren Würde man zu respektieren hat!“

Ursula warf das reizende Köpfchen, in dessen dunkellockigem Haar ein Kranz von Goldhafer glitzerte, herausfordernd in den Nacken. „Gut! Ich werde jetzt 'mal die Würde 'rausbeißen. Aber das sage ich Ihnen, wenn man auch dann noch etwas an mir herum zu schnobbern —“

„Zu mäkeln!“

„zu mäkeln hat, dann schieße ich mit Spazensschrot in diese ganze Pastete hier hinein und reise ab!“

Lohe senkte resigniert das wohlfrisierte Haupt. Eine Giche fällt nicht auf den ersten Hieb, dachte er, und der gute Wille ist auch schon etwas wert. Dann hat er schnell noch um den Kotillon, denn von allen Seiten drängten die Herren herzu. „Nun werden sie ihr die Kour machen, ihren Unarten als „etwas riesig Originellem“ Beifall klatschen und damit von neuem Steine auf unser mühsam bestelltes Feld werfen!“ meditierte er seufzend und sah es ganz überrascht mit an, wie Ursula zum erstenmal „Würde herausbiß.“

Flanken klappte die Sporen vor ihr zusammen und stellte etliche Kameraden vor.

„Mein gnädigstes Fräulein, wie steht's mit einem

Hoppelbeia, dem deutschen Reigentanz?“ lachte Fürst Schlüfften, sich hastig vordrängend und sichtlich auf eine naive Antwort gespannt. „O weh,“ dachte Lohe, „der schlägt sofort den richtigen Ton an. Darauf bleibt „Urschel-Burschel“ nichts schuldig!“

Aber er irrte sich. Die Kleine neigte sehr gemessen das Nasenspitzen und reichte stumm ihre Tanzkarte.

„Was bekomme ich?“ — „Eine deutsche Reichs-provinz für den Kotillon!“ — „Meine Gnädigste, ich bitte um den Herzenstanz!“ schallte es in lautem Durcheinander um sie her.

Urfulas Blick schweifte in die Runde, langsam, gleichgültig mustern. „Geben Sie die Karte weiter, Fürst Schlüfften, und wenn sie gefüllt ist, bringen Sie mir dieselbe dort nach dem Divan, wo ich mich jetzt mit Graf Lohe hinsetze.“ Sie sprach in dem Ton einer jungen Schauspielerin, die zum erstenmal eine Heroine spielt.

Einen Moment sahen sich die Herren ganz über-rascht an. Dann versuchten sie ihr Heil von neuem.

„Aber mein gnädiges Fräulein, wollen Sie nicht selber die Tänze nach Verdienst und Wohlgefallen ver-teilen, auf daß „jedem das Seine zufällt?“

„Nein, das ist mir ganz . . .“ Wurscht, wollte sie eigentlich herausplagen, aber sie besann sich noch rechtzeitig und sagte sehr wohl erzogen: „gleich-gültig!“

„Wir werden uns mit blanken Säbeln um diese Karte raufen! Bestimmen Sie wenigstens die Reihenfolge.“

Urfulas Auge blitzte auf, aber ihr Mündchen faltete sich noch spöttischer denn zuvor. „Immer der Anciennetät nach, meine Herren!“ — sprach's und legte die Hand würdevoll auf Lohes Arm.

„Bravo! famos!“ schallte es ihr in lautem Gelächter nach.

Die Kleine blickte jählings zu Lohe auf. „Die Kerle lachen mich wohl aus? Habe ich wieder etwas Dummes gesagt?“ fragte sie ergrimmt.

„Nein, mein gnädiges Fräulein, Sie haben Ihre Sache vortrefflich gemacht!“ versicherte er eifrig. „Dieses Lachen war lediglich Beifall; der Schlagfertigkeit applaudiert man stets, wenn dieselbe grazios bleibt.“

Das Erscheinen der Prinzessin Cordelia wurde angekündigt, und Lohe erhob sich hastig, Fräulein von Ruffstein in den Kreis der jungen Damen zu führen. Sein Blick streifte zuerst seine eigne Person, an dem tadellosen Ballanzug hernieder bis auf die zierlichen Spitzen seiner Lackstiefel. Er sah exquisit elegant aus wie stets, und seine schlanke Figur präsentierte sich außergewöhnlicherweise im Frack noch vorteilhafter als in der Ulanka. Dann musterte er verstohlen auch seine Nachbarin. Sie war reizender denn je, die Toilette nagelneu, kostbar und geschmack-

voll, aber ein Spizentaschentuch war in höchst unerlaubter Weise auf der Hüfte unter den Goldstoff der Taille geschoben und verdarb den ganzen Eindruck der sonst so distinguierten Erscheinung. Auch die langen Handschuhe hatte Ursula nur sehr flüchtig hie und da einmal durch einen Knopf geschlossen, und darum hingen sie sehr unordentlich um die Arme herum, deren schöne Form durchaus beeinträchtigend.

„Mein gnädiges Fräulein, Sie werden Ihr Taschentuch verlieren.“

„Auch noch! Hat meinem Alten über zweihundert Mark gekostet!“ Und die junge Dame stopfte es zu noch dickerem Knäuel unter die Taille hinauf.

„O, wie häßlich das aussieht.“

„Kümmert mich den Kuckuck! Ich bekomme ja die Pimpelgicht, wenn ich jedesmal eine halbe Stunde nach der Tasche suchen soll!“

„Gleichviel. Diese Art von Transport kennt man bei den hiesigen Damen nicht!“

„Die kennen überhaupt noch blickwenig!“ fuhr die Kleine ärgerlich auf, aber sie riß das Tuch unter der Corsetage hervor und beförderte es in nicht allzu rücksichtsvoller Weise in die Tasche. Daß der zarte, von Goldschmetterlingen besäte Krepp dabei etwas nachgeben mußte, irritierte sie wenig.

Noch immer blieb der junge Graf zögernd stehen und biß sich unwillig auf die Lippe.

„Na, mal ein bißchen trapp; sonst ist die

Prinzessin wieder nach Hause gefahren, bis wir ankommen.“

„Wollen Sie nicht erst die Handschuhe schließen? Sie können doch unmöglich —“

„Bei der Pökelhitz? Ich komme ja um, wenn ich bis an den Hals in Ziegenleder kriechen soll! Nein — ist mir lustiger so.“

Der Erbherr von Illfingen bekämpfte heldenhaft sein Entsetzen. „Aber Fräulein Ursula, Sie versprachen mir doch, in jeder Weise die Würde einer Dame zu wahren — haben soeben noch so scharmant damit begonnen —“

Sie starrte ihn ganz betroffen an. „Wie? Auch Ihnen gegenüber soll ich mich so dämlich benehmen?“

„Ohne Ausnahme uns allen! Gerade mir gefallen Sie doppelt so gut, wenn Sie in jeder Weise Zeremoniell und Etikette berücksichtigen!“

Eigentlich wollte sie sehr böse werden, da er aber den Kopf sehr energisch in den Nacken hob und sein Blick so lange und fest den ihren traf, da begnügte sie sich damit, auf spikem Hacken herum zu schwenken und wie ein Trozköpfchen zu schmollen. — „Ich will Ihnen ja gar nicht gefallen! Keinem Menschen will ich gefallen — ich thue, was ich will!“

Ohne sich nach ihm umzusehen, eilte sie wie ein glitzerndes Wölkchen zu den spalierbildenden Damen und drängelte sich nicht gerade allzu rücksichtsvoll an Lenas Seite.

Sie zog die Augenbrauen sehr eigenwillig zusammen und sah aus, als wolle sie den Kampf mit allen Residenzen der Welt aufnehmen, ganz unbenutzt aber schloß sie einen Handschuhknopf nach dem andern, bis das weiße Leder glatt und prall die rothigen Arme umspannte.

Prinzessin Cordelia hatte den Tanzsaal betreten, verschiedene Damen, darunter auch Fräulein von Ruffstein durch eine längere Unterhaltung ausgezeichnet und schließlich den Ball in ihrer so anmutigen Weise mit einem Husarenoffizier, Prinz Waldburg, eröffnet.

Ihre ganze Erscheinung atmete wieder den Zauber unwiderstehlichster Lieblichkeit, und Ursulas Augen folgten ihr in unverhohlenem Entzücken.

„Ich habe niemals beim Lesen meiner Märchenbücher an die Feen glauben wollen, die zart wie Blütenschnee, schön wie die Morgenröthe und gut wie Engel sind!“ flüsterte sie hastig zu Henry Antigna, welcher neben ihr an dem Thürpfosten lehnte, empor. „Seit ich aber Prinzessin Cordelia gesehen habe, deucht mich die Beschreibung dieser holdesten aller Geister noch lange nicht schön genug! Ich glaube, es gibt gar keine Worte, die den Charme ihres Wesens ausdrücken können, glauben Sie nicht auch, Henry?“

Keine Antwort. — Ursula schaute empor und starrte ganz betroffen in das Antlitz des jungen Mannes.

War das derselbe bleiche, menschen scheue und finster blickende Gelehrte, welcher vor wenig Tagen noch voll ohnmächtigen Grimms die Zähne zusammenbiß, als die schlankte Hand seiner Mutter ihn auf einen Pfad drängte, den die Rosen des Karnevals überwuchern und Flöten und Geigen durchhallen?

Das Haupt vorgeneigt, wie im Banne eines Magnets hing sein Blick unverwandt an der Gestalt der Prinzessin, welche, wie von rosigen Flormolken getragen, zart und grazios an ihm vorüberschwebte.

Heiße Blut brannte auf seinen sonst so farblosen Wangen, ein Aufklackern der Leidenschaft in den tiefliegenden Augen. Seine Lippen lächelten nicht, aber sie waren geöffnet wie bei einem Dürstenden.

„Henry, hören Sie denn nicht?“

Er zuckte leicht zusammen und blickte sie einen Moment wie geistesabwesend an. „Pardon, Fräulein Ursula, ich verstand Sie nicht.“

Die Kleine wiederholte ihre Worte, und Graf Antigna nickte Beifall. „Wie kommt es, daß Hoheit heute wieder rote Mohnblüten im Haar trägt?“ fragte er ohne allen Zusammenhang entgegen.

„Wieder?“

„Als ich sie zum erstenmal am Hof sah, flammten ihr die gleichen Irrlichtblüten an der Brust.“

„Ein Zufall! Lena sagte mir, die Prinzessin kleide sich mit Vorliebe in schmuckloses Weiß.“

„Seltsam. Warum blendet sie plötzlich den armen

Nachtwandlern die Augen!" Er sagte es mit dem leisen, verschleierte Stimmenklang wie sonst, und seine Brauen zogen sich so finster zusammen wie vormalig.

„Lieben Sie denn die Mohnblüten nicht?“

Er lachte kurz auf. „Denn sie bergen ein Gift, welches mit süßen Gaukelbildern ins Verderben lockt.“

Sie freute sich ihres Wissens und nickte mit alt-klugem Gesichtchen! „Ja, ja, Opium! Je nun, wenn man es nicht raucht, kann es einem auch nicht Schaden bringen!“

„Wahrlich nicht?“ Sein Blick suchte zu ihr nieder, langsam strich er die dichten Haarwellen aus der Stirn. „Sehen Sie diese Narbe? Die haben mir rote Mohnblumen hierher gezeichnet — auf Leben und Tod, und doch hatte ich nicht als verblendeter Schwärmer Opium geraucht!“

„Ich verstehe Sie nicht, ach, wie schade, nun muß ich tanzen, da kommt Herr von Bornik! Aber nachher, nicht wahr, Henry, nachher erzählen Sie mir, wie Sie zu dieser famosen Schmarre gekommen sind!“

Er neigte mechanisch zustimmend den Kopf und schritt hastig an ihr vorüber durch die Menge; Prinzessin Cordelia war in einen Nebensalon getreten, und Graf Antigna folgte ihr wie ein Schatten. Von fern stand er und verwandte keinen Blick von ihr, und er atmete so tief und traumbevangen, als schlürfte er der Feuerblumen berauschend Gift.

Die Musik war verstummt. Ein Schwarm reich gallionierter Diener glitt auf lautlosen Sohlen über das Parkett. Von glänzenden Silberplatten lockten die erlesensten Konfitüren, Diplomatenbrötchen und Friaudises, schäumte der Sekt und winkten Limonaden und Mandelmilch, und wie auf einem See die einzelnen Blüteninseln schwimmen, gruppierte sich die farbige Pracht plaudernder Damengruppen auf spiegelglattem Parkett, umschwärmt von Uniformen und gesterntem Fracks, gleichwie von einem Heer duftberauschter Schmetterlinge!

Jolante saß auf einem Eckdivan und ließ sich die Cour machen.

Herr von Flanken maßte sich auf jegliche Tanzpause ein gewisses Recht an und behauptete den Platz an der Seite der jungen Dame mit einer schier „rausluftigen“ Energie. Waren es doch die einzigen kurzen Augenblicke, wo er angesichts der so viel begehrten Tochter des Hauses auch einmal zu Worte kommen konnte, die einzigen Augenblicke, welche ihn für den „niederträchtigen Arger“ entschädigen mußten, welchen er jedesmal zu schlucken hatte, wenn der jüngste Leutnant sich siegesbewußt verneigte, dem Herrn Premier die Tänzerin vor der Nase wegzuholen. Ja, dann kam er sich jedesmal genau so vor, wie der Kater in der Fabel, welcher mit verblüfftem Gesicht dem Vögelchen nachschaut, wenn es mit leichten Schwingen auf und davon in die Lüfte schwebt!

Und Solante wandte das Köpfchen spottend zurück und lachte ganz genau so, wie der kleine Sänger im Fabelbuch: „Schaff dir doch Flügel an, daß du mir folgen kannst!“ — Was nützte es nun dem Herkules in Manenuniform, daß er mit zehnzölligen Bomben Regel schießen konnte! „Walzer tanzen“ wäre eine weit bessere Kunst gewesen, namentlich heute, wo Herr von Planken zu der großen Selbsterkenntnis gekommen war, daß er viele Jahre lang ein erschreckend dummer Kerl gewesen sei, welcher die Schönheit eines Tanzfestes überhaupt gar nicht kapiert hatte. Könnte er nur die kleinste, jammervollste Polka zu stande bringen, würde er an diesem Abend der glücklichste Mensch unter der Sonne sein! So saß er wie die Glucke am Ententeich auf seinem Divan Posten, „ständerte“ abwechslungsreicher als bewegliches Hindernis im Saal herum, ließ sich auf die Füße treten, trank in seiner Zerstretheit alles, was man präsentierte und dankte Gott, wenn die Musik wieder des grausamen Spiels genug sein ließ. Nun saß er wieder neben Solante, deren zierliche Gestalt in Balltoilette noch elfenhafter denn sonst neben dem krausköpfigen Riesen aussah, und beschränkte sich darauf, andächtig zuzusehen, wie sie in ihrer schmachtphlegmatischen Weise den Atlasfächer hin und her bewegte. Sie hatte gerade mit schwärmerischem Blick versichert, tanzen und malen sei ihre Passion und Wynheer Walte van Doornkat sei der einzige Mensch,

welcher die beiden Künste in vollendeter Weise in sich vereine! Sie schenkte ihm darum bei jedem Tanz noch eine Extratour — und dabei drehte sie das schlanke Halschen und blinzelte über das gemalte Kokotopärchen ihres Fächers hinweg nach dem Genannten, welcher sich just einen Kneifer auf die Künstlernase setzte, um Fräulein von Groppen mit wahren Detektiv-Augen zu beobachten.

Das war für einen Premierleutnant der Manen, bei welchem alle Valküren, aber keine einzige Muse Gevatter gestanden, sehr deprimierend, und darum senkte er seufzend den Kopf, drehte die Daumen umeinander und grübelte über eine Aufbesserung obwaltender Verhältnisse.

„Sie machen ja die reine Leichenbittermiene, Herr von Flanken!“ spottete das Miniaturmündchen neben ihm.

„Meiner heutigen Toilette ganz angemessen!“ seufzte er, ohne aufzublicken.

„Bitte, fügen Sie Ihren Rätselfn gleich die Auflösung hinzu!“

Er streckte seinen Fuß etwas vor und ließ das Licht auf den gigantischen Lackstiefeln spiegeln. „Wissen Sie, was ich an habe?“

Sie nestelte die langstielige Vornette von dem Goldreif und musterte mit leisem Richern seine Chaussure. „Sehr niedliche Tanzschuhe! bless me!“

„Sehen Sie, das bildete ich mir auch ein!“ nickte

er mit ernsthaftem Gesicht. „Aber ich ward eines andern belehrt. Als Nieschen vom Schuster zurückkam, die Stiefel sind nämlich nagelneu! machte ich gerade Toilette und bedeutete ihn, besagte Lackbotten vor die Thür auf den Korridor zu stellen. Just wie ich dieselben hereinholen will, klingen Schritte auf dem Gang und Damenstimmen beratschlagen über die Wohnung meiner Wirtin. Ich bleibe insolgedessen unsichtbar und muß folgendes Gespräch mit anhören: „Du! Nieschen! hier, diese Thür vielleicht?“ — Man faßt direkt vor mir Posto! „S wo! Da stehen ja ein paar Herrenstiefel!“ Und dann werden Hände klatschend zusammengeschlagen. „Grundgütiger! welches Kaliber! Das sind ja wahrhafte Kinderfärge!“ Flanken unterbrach sich bei Solantes hellem Auflachen und blickte sie wehmütig an. „Es war ein hartes Wort, und ich stieg traurig in die Kinderfärge hinein und begab mich zum Ball — nun, ist meine düstere Wiene gerechtfertigt?“

Die junge Dame schüttelte die blonden Locken animierter denn sonst zurück. „Nein, die Stiefel bestimmen noch lange nicht den Charakter eines ganzen Anzugs!“

„Gut. Bitte, sehen Sie sich die zarte Bekleidung meiner Branken an!“ — er streckte die Hand energisch vor. „Auf welche eine Handschuhsnummer tagieren Sie?“

„Babysäusflinge Nr. 1 1/2!“

„Bitte, nicht molant werden, dazu ist die Sache zu ernsthaft. Hören Sie die Geschichte dieser Handschuhe und bleiben Sie Ihrer Sinne Meister!“

Wynheer Malte van Doornkat verneigte sich vor Solante und bat bereits bei den ersten Klängen neu-beginnender Musik um seine Extratour.

„Warten Sie, bitte, ich habe jetzt keine Zeit. Also die Geschichte, Herr von Flanken!“

Der Premierleutnant kniff die Augen zusammen und musterte den Maler, welcher etwas zögernd Platz nahm, mit schadenfrohem Gesicht. „Wenn ich nicht ein allzu anständiger Kerl wäre, erzählte ich jetzt bis in die aschgraue Möglichkeit hinein!“ schmunzelte er.

„Kurz fassen!“ drohte Solante lachend.

„Also — zur Feier des heutigen Tages wollte ich mir neue Handschuhe leisten, weil ich aber bisher stets nach Maß anfertigen ließ, und es keine Kleinigkeit ist, solche „Babysäuflinge“ für mich herzustellen — —“

„Warum keine Kleinigkeit?“

Flanken spreizte die Finger. „Wenn ich ein Paar Handschuhe brauche, müssen jedesmal zwei Böckchen geschlachtet werden! Die Haut des Körpers gibt die großen Handflächen, die der vier Beine die Finger.“

„Man hat in der Regel fünf Finger!“

„Allright! Für den kleinen wird das Schwänzchen berechnet!“

Selbst Malte van Doornkat lachte — allerdings

etwas blasiert, Solante aber vergaß für einen Augenblick ihr schwärmerisches Phlegma und rief eifrig: „Das war schon die Geschichte? O nein! Bitte, weiter erzählen!“

Flanken dehnte sich behaglich in seinem Sessel und nahm ein Gläschen Rotwein von dem Tablett eines servierenden Dieners. Er mußte die Kehle anfeuchten, denn das ungewohnte viele Sprechen strengte ihn gewaltig an. „Geschichte kommt jetzt erst! Also, ich brauche Handschuhe und beehre den nächsten Laden, Firma Friedrich August Schulze selige Witwe in der Bankstraße, mit meiner werten Kundenschaft. Die selige Witwe ist allein im Laden, ich biete ihr meine Hand an, sie mustert dieselbe sichtlich betroffen von allen Seiten und schleppt à tempo an die zwanzig Kasten heran, die Anprobe zu beginnen. Mit Nr. 17 $\frac{1}{2}$ fingen wir an. Erst trat ihr, dann mir der Angstschweiß auf die Stirn. Nichts wollte passen. Da wendet sie sich in ihrer Hilflosigkeit zu der halboffenen Nebenthür: „Du, August! Der Herr hat eine so außergewöhnlich große Hand! Ich finde keine genügende Größe!“ Und eine Stimme, welcher man anhört, daß sie durch den seriösen Moment des Mittagessens stark engagiert war, antwortet gelassen die großen Worte: „Lang man die Holzkiste von dem obersten Rejale runter — die zweete — mit die Leichenschuh!“

Solante streckte mit einem jähen Laut des Gruselns

beide Händchen gegen ihn aus, Flanken aber zuckte resigniert die Achseln: „Was half's? die Ware aus der Holzkiste Nr. II vom obersten Regale packte, und angethan mit Kinderfärgen und Leichenhandschuhen schwang ich mich in die Droschke, um eines Tanzfestes schwergeprüfter Zuschauer zu sein!“

VI.

Vierzehn Tage waren seit dem Groppenschen Ball vergangen.

Daniel Sobolefskoi lag in seinem Zimmer auf dem Diwan, um eine kurze Siesta zu halten. So hatte sein Kammerdiener dem General antworten lassen, als derselbe sich nach des Fürsten Verbleiben erkundigen ließ.

Groppen schüttelte lachend den Kopf. „Na ja, da haben wir's! Muß jetzt am Tage schlafen, weil er zu lange im Mondschein geschwärmt hat! Sollte man es glauben! Sein lebenslang war der Mensch die Solidität selber, und plötzlich — seit kaum zehn Tagen, fängt er trotz seines grauen Kopfes noch an, über die Stränge zu schlagen!“ Tante Dorette sah von ihrer feinen Stickerei empor und schüttelte ebenfalls den Kopf. „Sehr thöricht von ihm: wer in solch einer schwachen Haut steckt, sollte lieber schlafen in der Nacht, als wie in den Cafés herum flanieren! Ist es vielleicht ein besonderer Magnet, welcher ihn

in so überraschender Weise aus der altgewohnten Bahn zieht?“

Der General stäubte die Cigarette ab und zuckte in seiner leichtlebigen Art die Achseln. „Hoffen wir's! Der kleine Kerl war beinahe dreißig Jahr lang ein Duckmäuser, und das ist Unnatur. Den Schwabensfreich, welchen jeder Staubgeborene der Göttin Erfahrung als Steuer zahlen muß, hat Daniel derselben bis jetzt in geradezu beängstigender Weise vorenthalten, und darum will ich wirklich wünschen, daß er noch einmal über einen Cirkusreifen oder eine Theatercoulisse Purzelbaum schlägt, ehe er als verkörperte Mächtigkeit in die Grube fährt!“

Die jungen Damen traten ein, und Frau von Loguth brach das Gespräch ab. Aber von Stund an ruhte ihr Blick oft voll aufrichtiger Sorge auf dem Antlitz des Russen. Er sah kränker aus denn je, bleich, abgemagert und totmüde; aus tiefdunkeln Augenhöhlen schweifte sein unsteter, fieberglänzender Blick, und die Hand, welche oftmals das Haupt stützen mußte, ließ kaum noch ein blaues Geäder durch die wächserne Haut schimmern.

Sa, Daniel Sobolefskoi lag wieder auf dem Ruhebett, um einen kurzen Schlaf zu thun. Er wollte von niemand gestört sein, und so war es totenstill und dämmerig in dem Salon, nur die Uhr tickte ein monotones Schlummerlied. Dennoch kam kein Schlaf in seine fieberheißen Augen. Gegen den

jähnefletschenden Kopf einer gewaltigen Wolfschur, welche über den Divan gebreitet war, drückte er sein häßlich, ungestaltet Haupt. Seine gebrechliche Gestalt war zusammengezogen, wie bei einem Gnomen, welcher auf der Lauer hockt, und seine Finger wühlten in nervösem Spiel in den dichten Flocken des Felles. Ein Zucken und Arbeiten ging durch seine Züge, ein Lachen und Frohlocken, und jählings wieder ein qualvolles Beben, wenn sich ein lautes Aufstöhnen der kranken Brust entrang.

Ja, Daniel Sobolefskoi hatte seinen elenden Körper Nacht für Nacht hinausgeschleppt in Schnee und Winterkälte, hatte voll wilden Trozes die Zähne zusammengebissen, wenn seine Kräfte ihn verlassen wollten. Stundenlang hatte er bei Wind und Wetter auf der Straße gestanden, gegenüber dem Hause, darin der Freiherr von Altenburg drei Treppen hoch seine bescheidene Wohnung gefunden, und er hatte lange vergeblich geharrt, bis er die Zeit ausgekundschaftet hatte, um welche die hohe, mantelgehüllte Gestalt aus dem Rahmen der Hausthür trat.

Behutjam, leise und geschmeidig wie ein Raubtier, welches edel Wild beschleicht, folgte er dem Verhafteten, keuchend bei der Hast seines schnellen Schrittes, Dualen erduldennd beim Ankämpfen gegen die scharfe Schneeluft, welche bei jedem Atemzug die Brust wie Dolch und Schwert traf. Lange, weite Wege mußte er oft vergeblich zurücklegen, bis er endlich auf der

richtigen Fährte war, bis das Ziel der späten Promenaden meistens ein und dasselbe war. Kein Kaffeehaus, kein Lokal, daraus Spiel und Sang erschallt, nein! Dazu hat der arme Edelmann im Noth des Königs kein Geld! — Ingrimig hatte Daniel zuerst die Erfahrung gemacht, daß die Gewissenhaftigkeit und das Ehrgefühl des jungen Offiziers größer waren, als die Versuchungen eines modernen Babel. Der Dämon hatte seine Krallen bis in das Herzblut des verwachsenen Mannes geschlagen, und wie ein Mephisto die Fallstricke vor den Füßen seines Opfers ausspannt, hatte auch Sobolefskoi Neze gelegt, seinen Gegner darin zu erdroffeln.

Als Freund hatte er sich in beinahe aufbringlicher Liebenswürdigkeit an Altenburgs Fersen geheftet. Sein Vertrauen zu gewinnen, spielte er die gewagtesten Komödien, und als der junge Mann ihm endlich näher trat und sich ihm mehr angeschlossen als andren Herren — um Lenas willen — da hob Mephisto die funkelnden Säckel seines Reichthums, und er hing den Deckmantel der Liebe über seinen Pferdefuß und sprach: „Nimm von meinem Überfluß, junger Freund! Ich fordre kein einziges dieser Goldstücke jemals von dir zurück. Lebe, genieße! stürz dich dem Vergnügen in die Arme, je wilder, desto besser, man ist nur einmal jung! Und ich? ich hab' ja meine Freude dran!“

So hatte sich die Schlange an dem mittellosen Mann emporgeringelt, hatte ihn mit den Augen der Versuchung angefunkelt und bereits ihr giftig Haupt gereckt, ihn verderbend in das Herz zu stechen. Altenburg aber hatte im Kampf mit ihr gesiegt wie ein Held, und wenn Daniel auch seiner moralischen Niederlage fluchte, so hatte sein Auge dennoch voll Bewunderung aufgeleuchtet, als es einen Blick in dies ehrenfeste stolze Jünglingsherz gethan. Aber sein böser Geist, der mächtig wachgerüttelte, deckte mit schwarzem Fittich das sehende Auge des Fürsten.

Eine neue Falle gestellt! — Und heimlich beobachtet und verfolgt er den Freiherrn auf Schritt und Tritt, um eine schwache Stelle zu finden, an welcher die Art den stolzen Eichbaum fällen kann.

Kein Kaffeehaus, keine Spielhölle! Eitel von Altenburg bleibt in ärmlicher, kleiner Gasse vor einem turmhohen Hause stehen, öffnet mit einem eignen Hausschlüssel und verweilt von zehn Uhr bis oft lang nach Mitternacht.

Wo geht er hin? Daniel triumphiert bereits. Er hat sich zwei Abende nach einander in dem wenig herrschaftlichen Hause einschließen lassen und es einem Zufall verdankt, daß er spät in der Nacht durch ein paar heimkehrende Näherinnen wieder befreit wurde. Am dritten Abend kommt endlich der junge Offizier. Er trägt zu diesen Promenaden stets Zivil, schreitet

hastig durch den Flur des Vorderhauses und eilt nach dem rechten Quergebäude des Hofes.

Wie ein Schatten schleicht ihm Sobolefskoi nach. Er hört den Schritt auf der hölzernen Treppe klingen, hoch — immer höher. Im vierten Stock klopft er an die Thür.

Andern Tags hat es Sobolefskoi ausgekundschaftet, daß dort ein alter Tanzlehrer wohnt, ein Franzose, dessen allerliebste Entelin bei dem Ballett engagiert ist.

Aha! — geht Altenburg niemals auf die Billetts der Akademie ins Theater, so ist es stets in das Opernhaus, „weil er Musik so sehr liebe!“ Daniel Sobolefskoi hat laut aufgelacht, seit langer Zeit zum erstenmal wieder schallend aufgelacht. Und jetzt liegt er auf dem Diwan und spinnt wüste, phantastische Träume. Das Kaminfeuer flammt auf; wenn sein greller Schein den Wolfskopf streift, funkeln die grünen Glasaugen wie Phosphor.

Der Bucklige stiert in die zuckende Glut, auch sein Blick flimmert wie der eines Raubtiers. Der Plan ist reif. Er soll denjenigen durchkreuzen, welchen die Liebe ihm, dem Ausgestoßenen des Glücks, zur Verzweiflung erfonnen.

Drei Wochen lang ist es her, seit Altenburg an Lenas Seite gesessen, während eines langen Soupers voll stets wachsenden Interesses in die dunklen Mädchenaugen zu schauen, welche zu ihm anders empore-

blicken, wie zu jedem andern. Arm in Arm sind sie im Tanze dahin geschwebt, die erste Schleife hat Lenas Hand auf die Brust des fremden, von allen andren kaum beachteten Mannes geheftet, und in Lenas Zimmer hatte später ein einziger Kotillonstrauß auf dem Schreibtisch gelegen, an dem waren die staniolummwickelten Stiele umgebogen, zum Merkmal.

Daniel Sobolefskoi hatte die Hände gegen die Brust gepreßt und gewaltsam die Augen geschlossen, dennoch hat er den kleinen Strauß wie ein Schreckgespenst die ganze Nacht hindurch gesehen, in wüstem, musikdurchgeltem Traum. Was hat er verbrochen, daß das Schicksal ihn so unbarmherzig und ruhelos durch sein ganzes Leben verfolgt? Wie ein Rainszeichen brandmarkt ihn seine Mißgestalt, welche ihn aus dem Paradiese der Liebe und des Glücks austößt wie einen Paria; Krankheit und physische Schmerzen peinigen ihn, so lange er denken kann, einsam und verlassen seit Jugend auf, ärmer wie das lumpengehüllteste Kind, welches eine Mutter auf den Armen wiegt, welches seine Thränen an einem Mutterherzen weinen kann!

Wie ein Fluch hat ihn das Unglück verfolgt, ungehört ist sein Jammergeschrei verhallt, unerfüllt ist das flehende Gebet seines Lebens geblieben — was hat Daniel Sobolefskoi gefrevelt, daß sein Gott ihn so ganz und gar verlassen hat?

So weit er zurück denken kann, hat er keine

schlechte That begangen. Sein Wollen und Wünschen war brav und gut. Wie ein Märtyrer hat er sein schuldlos Haupt unter die Geißelhiebe der Welt gebeugt und hat voll demütiger Geduld auf Haß mit Liebe geantwortet. Und die Heiligen im Himmel scheint's zu erbarmen, er findet die dunklen Augen, die seines Lebens Sehnsucht waren. Aber er soll sie lieben, ohne sie zu begehren, er soll sie nur gefunden haben, um sie wieder zu verlieren. So reißt man dem Verschmachtenden den Becher von den Lippen. Entsagen! wieder gellt es ihm mittheilslos in die Ohren, entsagen! wieder trifft es ihn mit scharfem Stachel in das Herz. Der Engel der Ergebung aber ist während der langen Pilgerfahrt über Stein und Dorn matt geworden, seine gefalteten Hände können den Dämon nicht mehr niederhalten, er wächst wie ein Riese und triumphiert. Daniel hat es mit ansehen müssen, wie sich fremde Hände nach dem Kleinod seiner Seele ausstrecken. Er beobachtet, wie die Liebe in Lenas Herz erwacht, wie der Freiherr von Altenburg in der Nähe des liebreizenden Mädchens ein anderer wird. Nach dem Groppenschen Balle haben sie sich verschiedentlich wieder gesehen, und er, Daniel, war ein Narr, wenn er Fallstricke legte, sie sind zu goldenen Fäden geworden, welche Altenburg mehr denn je zu dem Hause des Generals gezogen. Sie lieben sich! Jeder Blick, jedes Wort verrät's, und wenn der junge Offizier auch in stolzem

Troß noch nicht um die Hand der reichen Erbin wirbt, so wird dennoch ein Tag kommen, wo die Allgewalt der Leidenschaft die Dämme einreißt, welche übertriebenes Ehrgefühl in den Weg getürmt. Darum auf zur That, ehe es zu spät wird! Daniel hat nicht umsonst gearbeitet, er will auch ernten. Sein Entschluß steht fest, die Beobachtungen, welche er gemacht, nun auch zu verwerten. Vor Lenas Augen steht das Bild des Geliebten in reiner, makelloser Glorie, der Inbegriff alles Edelsinns, aller Rechtschaffenheit verkörpert sich in der ritterlichen Gestalt Eitels.

Aber Fürst Sobolefskoi wird dieses Spiegelbild ins rechte Licht drehen; ein einziger Lusthauch, welcher über den Hof jenes fünfstöckigen Hauses weht, darin des französischen Tanzmeisters Entelin wohnt, soll es treffen, und das strahlende Bild wird unter ihm so jählings trübe werden, daß es Lena voll Abscheu aus der stolzen Hand schleudert!

Das Feuer im Kamin knistert auf wie boshaftes Richern, und die zusammengetauerten Glieder des Russen dehnen sich auf dem Wolfsfell. Mit kurzem Ruck der Entschlossenheit gleitet er von seinem Lager und wühlt noch einmal die hageren Finger durch sein struppig Haar; dann schreitet er zur Thür, öffnet leise und tritt auf den hellen, durchwärmten Flur hinaus. Die teppichbelegte Treppe hämpft seinen Schritt, der Fürst durchheilt die Salons der

ersten Etage und bleibt sekundenlang vor dem Empfangszimmer der jungen Damen stehen.

Auf seiner Stirn trotzt ein fast grausamer Wille, derselbe rachsüchtige Zug lagert um seinen Mund, welcher schon im Schloß von Miskow des Kindes Antlitz verzerrte, wenn er unerbittliche Strafen für irgend einen Peiniger ersann.

Und er legte die Hand hart auf die Klinke und trat ein.

„Lena?!“ rang es sich rauh und heiser von seinen Lippen.

Keine Antwort. Aber ein wunderliches Geräusch dringt von einem Sessel zu ihm herüber, wie lautes Aufschluchzen Klingt's.

Der Bucklige durchmißt hastig das Zimmer, und abermals hallt es „Lena!“ durch den stillen Salon; diesmal aber ist's ein Aufschrei des Schreckens, und die Finger der gekrampften Hand lösen sich zitternd, um den Arm des jungen Mädchens zu umspannen. „Lena — du weinst?“

In den weichen Plüschpolstern liegt ihre schlante Gestalt. Der weiße Seidendamast einer Souper-toilette fließt bereits in schimmernden Falten zum Teppich nieder, Goldreifen blißen, und Blumenkelche duften bereits an der Brust. Aber sie sind geknickt und streuen ihre Blätter nieder, ebenso wie die frischen Fliederzweige im Haar matt und halb gelöst hernieder hängen. Sie regt sich nicht, nur ein heißes

leidenschaftliches Weinen schüttelt unmerklich ihre Glieder.

„Lena! Allmächtiger Gott, was ist geschehen?“ Wie umgewandelt ist der Ausdruck in Daniels Zügen, verzehrende Herzensangst blickt aus seinen Augen, und an ihr nieder auf die Kniee sinkend, streichelt er wie ein Kind ihre Hand.

Ein leiser, schneller Druck derselben ist die Antwort.

„Lena, ich beschwöre dich, welcher Schmerz ist dir widerfahren?“ fleht es zu ihr empor: „Ich habe dich seit deiner Kindheit nicht mehr weinen sehen, diese Thränen ängstigen mich! Spreche zu mir . . . vertraue dich mir an . . . du weißt's, daß ich mein Herzblut gebe, wenn ich dir helfen kann!“

Da schlingen sich ihre Arme krampfhaft um seinen Nacken, und das schöne, thränenbetaute Antlitz sinkt wie eine gebrochene Blüte auf seine Schulter, mit dem halberstickten Aufschrei: „Onkel Daniel — er stirbt!“

Der mißgestaltete Mann zuckte zusammen. „Wer stirbt, Lena?“

Er fühlt's, wie ihr Körper zittert und erschauert.

„Attenburg!“

„Undenkbar; ich sah ihn heute morgen, was soll ihm passiert sein?“

Da richtet sie sich empor und drückt die Hände gegen das wehe Herz. „Gestürzt — mit dem Pferde

— durch unglücklichen Fall in Glasscherben — eine schwere Halswunde!“ ringt es sich abgebrochen von ihren Lippen.

Er hat sich erhoben. Ein wunderliches Frösteln durchläuft ihn vom Scheitel bis zur Sohle. Er möchte frohlocken, und dennoch preßt ihm der Jammer die Kehle zusammen. „Beruhige dich, mein Liebling, fasse dich!“ tröstet er mit weicher, zärtlicher Stimme, „wer weiß, mit welch irrigem und übertriebenem Gerücht man dich erschreckt hat. Erzähle mir ausführlich, was du von einem vermeintlichen Unfall Altenburgs gehört hast, ich bin überzeugt, es ist ein Märchen!“

Lena schüttelt aufgeregt das Köpfchen. „Flanken hat alles mit angesehen,“ flüstert sie hastig. „Beide Herren sind zusammen geritten — Altenburg leichtsinniger Weise auf einem fast völlig unzugewandten Vollbluttrappen seines Betters Lanken! Bei dem Traversieren einer Straße stürzt von einem dicht vor- auf fahrenden Wagen ein Flaschenkorb, und das junge Pferd, durch das Klirren erschreckt, bäumt auf und — und —“ Lena drückt die Hände gegen die Schläfen und schluchzt laut auf: „Onkel Daniel, Gott im Himmel mög's verhüten, daß er stirbt!“

Sobolefskoi blickt starr vor sich nieder. Seine Zähne schneiden in die Lippen, tiefe Atemzüge heben seine Brust. Ihm ist's, als solle auch er die Hände halten und voll leidenschaftlicher Anacht stehen: „Ja,

verhüte es, daß dieser Hoffnungsstrahl wieder erlischt, allmächtiger Gott! Wer so viel süßes Glück genossen wie Altenburg, dem diese dunklen Augen in Liebe zugelächelt, der stirbt reich und schön! Ich aber bin arm und elend und soll das Einzige hingeben, was mir lieb auf dieser Welt, darum hilf mir, du Gott der ewigen Gerechtigkeit!“

Einen Augenblick herrscht Schweigen, dann umschließt Lena die Hand des Fürsten abermals mit bebendem Druck. „Onkel Daniel,“ flüsterte sie, „kennst du die Qualen eines Hängen und Wangen, eines Harren in Zweifel und Ungewißheit? Ich weiß, daß er schwer krank ist, daß er vielleicht in diesem Augenblick mit dem Tode ringt. und kein Mensch ist auf der weiten Welt, der mir Nachricht bringt, den ich vertrauensvoll an das Krankenlager senden könnte.“

„Lena, ist es nur Mitleid, daß du also an seinem Schicksal teilnimmst?“ Seine Stimme klingt halb erstickt, und ihre Wimpern senken sich, da sein wunderlicher Blick ihr Auge trifft. Sie antwortet nicht, ringt die Hände frei und schlägt sie vor das bleiche Antlitz.

Fürst Sobolefskoi neigt sich näher, sein Atem streift fast ihre Wange. „Du liebst ihn!“ tönt es leise, wie Kauglases Bischen in ihr Ohr.

Da hebt sie das schöne Haupt und sieht ihn an. Thränen glänzen an den Wimpern, aber ein Lächeln, süß und glücklich, verklärt ihr Angesicht. „Ja,

Onkel Daniel, ich liebe ihn! Keinem Menschen auf Gottes weiter Welt will ich es anvertrauen, als dir allein, du treue Seele, du mein einziger, mein bester Freund, den ich besitze.“

Wie ein Schwindel braust's durch all seine Sinne, seine Knie zittern, langsam sinkt er auf den Sessel, und als das junge Mädchen in leidenschaftlicher Erregung an seiner Seite niederkniet und ein jubelndes Bekenntnis alles dessen ablegt, was Daniel längst weiß, als ihre Seele vor ihm ringt in Liebe und Todesangst um sein Leben, da streicht er mit eiskalter Hand über ihr lockig Haar und murmelt: „Ich habe es geahnt und gewußt, daß diese Stunde kommen werde.“ Noch einmal zuckt es blitzartig durch seine Gedanken, ihr zu sagen, daß Altenburg wohl nicht so verlassen sei, als sie wähne, aber er preßt die Lippen zusammen und schweigt.

Nein, er kann ihr nicht das Herz vergiften, nicht in diesem Augenblick, wo er voll tiefer Bztrnirschung in die Knie brechen möchte vor seinem Gott, von dessen Wegen er in den letzten Tagen so vielfach abgewichen ist, und der plötzlich dennoch seine barmherzige Hand ausstreckte, nach seinem Willen den Konflikt zu lösen. Daniel starrt mit weitgeöffneten Augen ins Leere. Sein leicht erregter, phantastischer Kinder glauben sieht bereits den goldnen Weg, welchen des Allmächtigen Gnade ihm aufgethan.

Eitel wird sterben wie ein Glücklicher, jung kraft-

voll und lebensfroh, welchen ein Blitzschlag aus dem Arm der Liebe reißt, er wird im blühenden Sommer des Lebens dahin gehen, damit noch ein letzter Sonnenstrahl mild versöhnend auf den Spätherbst eines schattenverkümmerten Reises fallen kann.

„Onkel Daniel!“ fleht Lena, „du siehst die Angst, welche ich um ihn leide! Hab' Mitleid, hab' Erbarmen; erfülle mir den größten Liebesdienst, welchen mir je ein Mensch leisten kann, du bist Arzt, fahre zu Altenburgs Wohnung und sieh, wie es um ihn steht.“

Er nickt schweigend mit dem Haupt und erhebt sich.

Da schlingt sie die Arme um seinen Nacken und sieht ihn mit unbeschreiblichem Blicke an. So nah, so zauberscön in ihrer thränenfeuchten Dual hat Daniel ihre Augen noch nie gesehen, noch nie sind sie den dunklen Sternen, welche er in der goldnen Kapsel auf der Brust trägt, so ähnlich gewesen!

„Onkel Daniel, gelobe es mir, daß du alles für ihn thun willst, was in Menschenkräften steht! Du treuer, selbstloser Samariter, der schon an so viele Krankenlager wie ein Gottgesandter getreten ist, um zu helfen und zu retten, du, der Wissen und Kenntnisse gleich dem besten Arzt besitzt, du wirst auch diesmal voll opfermutiger Liebe alles einsetzen, diesmal, wo du weißt, daß du mit seinem Leben auch das meine erhältst!“

Er sieht nur in ihre Augen und legt seine Hand mechanisch in die ihre.

„Versprich es mir!“

„Ich gelobe es!“

Ein tiefer Atemzug der Erleichterung hebt ihre Brust, mit zitternden Fingern rührt sie die Schelle.

„Du fährst doch gleich?“ bittet sie abermals, und da er regungslos steht und nur zustimmend den Kopf bewegt, fällt es ihr auf, wie bleich und fremd er aussieht. Es wird an dem unsichern Kerzenlicht und ihren umflorten Augen liegen. Noch einmal streckt sie ihm in aufwallender Dankbarkeit die Hände entgegen, er scheint es nicht zu sehen, den Blick wie gebannt in den ihren gesenkt, schreitet er unsicheren Schrittes an ihr vorbei durch die Thür.

Herr von Flanken saß vor seinem hölzernen Tisch, und stützte sinnend den Kopf in die Hand. Es erging ihm ähnlich wie dem Löwen, wenn er auf den Geschmack des Blutes gekommen. Vor ihm lagen drei Balleinladungen, und Franzisch Niekchen trabte soeben an den Briefkasten, um schleunigst die Antwortschreiben zu befördern, welche den gütigen Gastgebern versichern sollten, daß der Herr Premierleutnant „mit größtem Vergnügen u. s. w. u. s. w. Folge leisten werde“.

Wer hätte das vor vier Wochen geglaubt! Flanken gedachte kopfschüttelnd des Dichtervortes, welches die Hoflust als etwas so ganz absonderliches beschreibt. Der Mann hatte entschieden Recht, denn

wenn solch ein Wehen, Strahlen und Duften einem derart nüchternen und prosaischen Gesellen wie ihm, den Kopf verdrehen kann, dann muß es thatsächlich ein Zaubergemisch von Sonne, Mond und Weilchenduft sein.

Auf dem Groppenschen Ball hatte zwar nicht die echte, rechte Hofluft geweht, aber sie hatte doch das Köpfchen der Prinzessin umsäufelt und mit ihrem Blütenstaub die Atmosphäre des Saales erfüllt, das merkte Flanken daran, daß es ihm plötzlich so sehnsuchtsvoll und lyrisch zu Mut wurde, wie bei Mondschein und Weilchenduft. Oder waren Solantes kleine Hände daran schuld? Sie spielten gar zu allerliebft mit dem Fächer und wehten mit demselben die Goldlocken zurück, daß sich ihrer eine gleich wie eine Schlange an dem Armel des Mans emporringelte. Oder war ihre Balltoilette schuld? So etwas Duftiges und Spinnwebfeines ist im Grunde genommen der einzig richtige Anzug für eine Dame, da sieht man erst, was für Puppenspielzeug solch ein kleines Ding ist, und kann solch ein Wunder gar nicht genug anstaunen. Es weilt ja allerdings auch manche Kraftjungfrau in einem Ballsaal, aber die erachtet Flanken für Unnatur. Die Frauen sind die lieblichen Zwischenträger vom Himmel. Sie sind Engel, welchen man die Flügel genommen hat, damit sie nicht vorzeitig ihre Thränenkrüglein zur Heimat zurücktragen. Und darum soll das wahre Weib in Gestalt und Wesen

auch einem Seraph gleichen, welcher sich über des Mannes rohe Kraft nur mit Silberschwingen heben kann.

In Flankens Seele lebten noch Ideale, und die Liebe, welche in seinem Herzen fast unbewußt ihr Köpfchen hob, lächelte wie ein Kind, welches keuschen Sinnes noch an Märchen glaubt. Auch in dieser Beziehung stand er einsam wie der Felsrieser Arrarat, um dessen Füße wohl die Wogen der sündigen Welt brandeten, ohne jemals verderbend über seinem Haupt zusammen zu schlagen.

Gedankenversunken saß er inmitten seiner blauen Tabackswölkchen und überlegte, wie es wohl anzufangen sei, daß er Solante auch einmal zu einem Walzer engagieren könnte! Es müßte doch rein des Teufels sein, wenn er nicht tanzen lernte, wenn er nicht die paar Schritte und Schleifer schnell begriffen hätte! Davon war er überzeugt, aber — Flanken fuhr mit gespreizten Fingern durch sein Kraushaar — lernen wollte er ja gern, aber wie und wo? Da lag der Hase im Pfeffer. Kann ein so alter Mensch wie er noch Tanzstunde nehmen? Das würde einen guten Spektakel bei den Kameraden geben! und wenn auch der Tanzmeister diskret wäre, so würde sich Flanken doch lieber einen Finger abbeißen, ehe er sich vor solch wildfremdem Menschen mit täppischen Bocksprüngen lächerlich machte. Außerdem — mit wem sollte er tanzen? Ein Lehrer, ein Musiker und einer, der als Dame tanzte, das sind bereits drei Ber-

sonen, welche in das Vertrauen gezogen werden müßten, nein! vor so viel Publikum läßt sich kein würdiger Mann die Beine gelenk brechen!

Flanken senkte tief auf und hob gleichzeitig lauschend den Kopf. Was war denn das für eine Klagenmusik da drüben?

Fein und silberhell, aber dabei sehr intensiv vernahm er nebenan, in dem Zimmer seiner Wirtin wohlbekannte Klänge. Das war derselbe Walzer, von welchem Solante neulich mit leuchtenden Augen, hochatmend und heiß erglüht, gesagt hatte: „Es mag eine triviale Melodie sein, aber gleichviel, es tanzt sich himmlisch danach!“

Die Thür öffnete sich und Niekchen trat ein, um eine ausgebürstete Uniform wieder in den Schrank zu hängen. Mit drei gewaltigen Schritten stand sein Herr neben ihm, faßte den braven Polen beim Genick und zog ihn an die Wand. „Niekchen! Hörst du was?!“

Der so außergewöhnlich Behandelte duckte sich wie ein Jagdhund vor der Peitsche und machte ein Gesicht, als erwarte er fürchterliche Dinge durch die Wand zu erlauschen.

„Na, hörste was?!“ wiederholte Flanken ungebuldig und ließ den Fragen der alten Jagdjoppe, welche Niekchen im Hause auftragen durfte, los.

„Hör' it nur Spieldösel von Wirtin unsrigtes!“ schüttelte er enttäuscht den schwarzlockigen Kopf.

„Mehr verlange ich gar nicht! Kennst du vielleicht das Stück, welches sie eben spielt?“ Die schlanke Figur des Mans schnellte wieder empor und ein sehr fröhliches Lachen ließ momentan die Zähne durch den Schnurrbart blitzen.

„Werrd it doch kennen Schunkelwalzer, Herr Leutnant!“

Flanken blickte auf die Füße seines Gerasmin hernieder, welche sich in der heißblütigen Art ihrer Nation sofort im Takt bewegten.

„Du kannst wohl gar tanzen?“ beinaß klugs wie heller Reiz in der Stimme des Fragers.

Die Augen des Polen blitzten. „Kann it tanzen besser wie fixestes Mabel, Leutnant. Hob it gemacht unzähliges Masur — und Pollebieska — und Krakowial —“

„Damit kannst du mir aus dem Tornister fallen! Aber Walzer —“ Flankens Hand legte sich wuchtig auf die Schulter des geschmeidigen Gefellen, „kannst du auch Walzer tanzen?“

„Oh! — oh!!“ und Niemanns Nimit und Handbewegung sagten alles weitere.

Da blickte es durch die Gedanken des Premierleutnants wie ein großes, großes Licht. „Dann wirst du mich das Walzertanzen lehren, Niemann!“ sprach er feierlich, „geh hinüber zu der Frau Wirtin und sag' ein schönes Kompliment und frag: ob sie uns mal ihre Spieldose pumpen wollte! Aber nicht ver-

raten, daß wir hier tanzen werden, verstanden, Kerl? Sag, ich sei ein musikalischer Mensch und wollte gern das Instrument spielen lernen — ja so — das spielt sich von allein. Na, dann sag' nur, ich hätte ganz kannibalische Kopfschmerzen und da wollte ich mich ein bißchen aufheitern!"

Sämtliche Gelenke an Franzisch Nietschen tanzten bereits, als er wie ein Wirbelwind durch die Thür stob, den Befehl auszuführen.

Klanken aber faßte den schweren Eichentisch mit beiden Händen und trug ihn, wie andre Sterbliche vielleicht ein Fußbänkchen durch das Zimmer transportieren, in die Ofenecke. Teppiche gab es Gott sei Dank nicht zu rollen, und nachdem noch die Schemel beiseite geschoben und ein Briefstouwert als störendes Hindernis sorgsam beseitigt worden, sah sich der blonde Riese wohlgefällig in seinem Tanzsaal um und schaute dem Lehrmeister Nietschen erwartungsvoll entgegen, als derselbe das Zimmer wieder betrat.

Sein Gesicht war hochgerötet, seine Hände leer.

„Nun? wo bleibt denn die Musik?!"

„Hob it gefragt Madel von Wirtin unsrigtes nach Schunkelwalzerkastel, hot aber gesagt Marinka ausverschämtes, daß bei Wirtin is großes Damenappell mit Kaffeevergnieten, und daß Wirtin narrißches darum kann niz hergeben Spielboser!"

„Soll doch ein Schock-Donnerwetter —! Tanzen die Damen denn auch?"

„Sitzen ganz mauselftill auf Kanapee und lassen immer Kaffeetassen frisch füllen und wackeln mit Kinnbacken wie masurisch Kind, wenn's widerläut. Dozu muß Instrument Musit machen, bis Dame ausgehungertes kann nix mehr beithun, dann fangt's an allen Ecken an zu erzählen Neuigkeit, und Dose! spielt immer pressenti, damit nix Pause wird!“

„Das ist ja eine heitere Bescherung! Ja, Niekchen, da müssen wir die Stunde heute aufstecken, Bliß und Knall! und ich hätte so gern bis nächsten Mittwoch Walzer gelernt!“

„Können wir machen alles ohne Musit!“

„Nein, dann bleibe ich nicht im Takt!“

„Wonn Leutnant wird nix böse, Fransusch Niekchen kann Schunkelwalzer dazu pfeifen!“

Flanken starrte seinen Getreuen einen Moment sprachlos an, dann erglänzte sein frisch gerötetes Gesicht wie ein Vollmond, welcher sich siegreich über düstere Wolken hebt, und langsam ein Dreimarkstück aus der Börse nehmend, reichte er seinem Burschen anerkennend die Hand: „Die Idee war einen Thaler wert, Niekchen! Vorwärts, es kann losgehen!“

Hei, wie das so flott schlurrt und schleift, als der schwarzäugige Gesell vor seinem Gebieter Probe tanzt! Er hatte sich zuvor in Wichs geworfen, und der blondlockige Herkules sah schmunzelnd auf diesen graziösesten aller dreijährigen Manen, welcher, fed und elegant in jeder Bewegung, einem jeden Ballsaal zur

Zierde gereicht haben würde. Ja, ja, Temperament gehört dazu!

Voll ehrlichen Eifers setzte sich auch der Schüler in Bewegung. Wo aber bei Niefchen kaum eine Diele gebeht hatte, da zitterten unter des deutschen Edelmannes Füßen die Balken, und wo Niefchen leicht und heinah lautlos die Schritte vormachte, da dröhnte es unter Flankens Sohle wie Donner und Wettergraus. Und wie man im besten Zuge war, und Niefchen, melodisch pfeifend, sich als zarte Schöne in den Armen seines noch sehr tolpatschigen Tänzers zu wiegen versuchte, da klopfte es erst zaghaft und dann immer energischer an die Thür.

Der Reigen stockte.

Flanken wischte feuchend mit dem Taschentuch über die Stirn, und Franusch hängierte auf seinen Wink behende zur Thür, um hinter derselben zu verschwinden. Mit ganz betretener Miene erschien er nach lautem Wortwechsel vieler Stimmen wieder vor dem Angesicht seines Herrn.

„Na, was gab's denn?“

„Woren sit Kopf an Kopf die Kränzchenbamen von Wirtin geängstigtes und Madeln und Nietersleut' und sunstiges Bagag' auf Kurridor. Haben sie all gekreuzigt und gesegnet sit und gefragt, was is bei Leutnant passiert? Is sit unten in Kellerwohnung alles Kall von Stubendecke gebrochen, und hot Frau einfältiges geschrien, daß sit Haus stürzt ein! Und

Kaffeebuden schreien mit, daß auf Tisch ihrigem alle Tassen und Gläser hoben geklirrt!“

Flanken kraute sich verlegen hinter dem Ohr.

„Was Teufel, Niekchen! Das ist eine übele Entdeckung. Was hast du denn gesagt?“

Der wackere Tanzmeister lächelte sehr verschmüht.

„Nix Wahrheit hob ik gesagt, sondern hob gesagt: Leutnant meinigtes hot Kopfweh und will si Zeit vertreiben. Wirtin dickfelliges hot nix wollen geben Spielbosel, da hat Franusch Niekchen gemacht allein Musik mit Pfeifen und Stampfen, wos is polnisches Kunzert!“

„Alle Hagel! Das hast du den Damen geantwortet? Waren wohl sehr giftig, he?“

„Nix giftig, Leutnant. Hot Wirtin reumütiges roten Kopf gekriegt und gelocht: Sag' zu deine schwerrfranken Patient, daß er soll haben Spielbosel sofort!“ und mit triumphierendem Lächeln wandte er sich abermals zur Thür, an welche es schüchtern klopfte, und nahm würdevoll das annoncierte Instrument in Empfang.

Flanken strich sich nachdenklich das Kinn. „Stell sie auf den Tisch, Niekchen, und dann geh hinüber zum Meister Knieriem und kause mir zwei schöne, weiche Filzpantoffeln! Die ersten werden's sein, welche ich an die Füße bekomme, aber was thut man nicht alles, um einen Walzer zu lernen!“ Gott Amor aber saß auf der Tischkante und hielt sich die Seiten vor

Lachen. Er lernt doch gar viele wunderliche Heilige in seiner Praxis kennen, einem solchen Original aber, wie dem Herrn von Flanken, war er zuvor noch nicht begegnet. Schnell zog er eine Feder aus dem Flügelchen und notierte sich den außerordentlichen Fall, denn es gibt eine Menge ungläubiger Menschen in der Welt, die alles schwarz auf weiß haben wollen.

Die Filzpantoffeln wurden gekauft und Tanzmeister Nietchen hat sein Meisterstück gemacht.

VII.

Es war ein kalter stürmischer Novemberabend, als die Equipage des Fürsten Sobolefskoi durch die Parkanlagen nach einem der Vorstadtviertel der Residenz hinausjaufte.

Wunderliche Stimmen klangen durch Wind und rauschende Baumwipfel, und die in den Pelz gehüllte Gestalt des Russen drückte sich fester in die Wagenecke und starrte mit gläsernem Blick in den wirren Schattentanz hinaus. Es war eine frostige Fahrt. Daniels Zähne schlugen zusammen und wie Fieberschauer schüttelte es seine Glieder, dennoch hatte er das Gefühl, als stiege eine heiße Blut von seinem Herzen empor in Stirn und Schläfen. Es hämmerte und zuckte darin und schoß jählings zurück, seine Brust wie mit knöchernen Fingern im Krampf zu fassen.

Vielleicht fährt er zu einem Schwerkranken, vielleicht zu einem Sterbenden. Nicht zum erstenmal legte er solch einen Weg zurück; in Italien und Paris war sein Platz lange Wochen hindurch bei Sarg und Totenbett gewesen, und seine Hand hatte sich kühl

und friedlich auf die brechenden Augen gelegt, und seine Lippen konnten beten. Heute zitterte er selber wie ein Schwerkranker, und die Gedanken, welche gleich wie ein Wirbelsturm alle Leidenschaft seiner gefolterten Seele aufrührten, waren kein Gebet, sondern ein Trozen, Frohlocken und lästerlich Anrufen der Gerechtigkeit, endlich ihrem Stiefkind sein wohlverdientes Glücksteil auszuzahlen. — Zwei dunkle Mädchenaugen hatten ihn zum willenlosen Werkzeug gemacht und ihn hierher auf diesen Weg gedrängt. In ihrem Einfluß und in dem seines guten Engels war er geschieden, und nun schlug die Nacht ihre düsteren Fittiche um ihn, und in den Rüsten lebte und webte es wie Höllensputz. Und dann tanzten wieder die Straßen im Fladerschein an ihm vorüber und die Gasflammen zuckten wie Irrlichter, und der Wagen hielt mit jähem Ruck auf dem Pflaster.

Der Diener riß die Thür auf, und Daniel stieg mechanisch zur Erde und trat durch das schlichte Portal des Hauses ein. Schwer atmend stieg er eine Treppe um die andre empor. Ein Bursche stolperte mit einem Eimer voll Eis hinter ihm die Stufen hinauf, und eine Frau tuschelte auf einem der Treppenabsätze voll lamentierender Wichtigkeit mit einem jungen Zivilisten. Sobolefskoi griff an den Hut und schritt vorüber. Die Korridorthür stand offen, und aus der nächsten, ebenfalls nur angelehnten Zimmerthür schallten leise Stimmen. Ein Militärarzt verabschiedete

sich von Herrn von Flanken. Mit einem gedämpften Laut freudiger Überraschung trat der Premierleutnant der unerwarteten Erscheinung im Thürrahmen entgegen, in seiner ungeschickten Weise sich bemühend, lautlos auf den knarrenden Dielen zu gehen.

„Gott sei Lob und Dank, daß Sie kommen, Durchlaucht!“ flüsterte er mit kräftigem Händedruck. „Sie schießt ein guter Engel zur rechten Stunde! Haben Sie eine Weile Zeit, können Sie momentan hier bleiben?“

Daniel bejahte hastig, sein Blick flog suchend durch das Zimmer und haftete auf der geöffneten Stubenthür. „Ich komme, meine Dienste anzubieten, meine Herren. Nicht als Arzt, dazu bin ich zu lange Zeit aus jeglicher Übung, wohl aber als Freund und Handlanger, wenn man mich als solchen verwenden kann!“

„Und ob wir es können!“ atmete der Man tief auf. „Unser braver Doktor muß noch einem andren Patienten Hilfe bringen, und ich sitze bereits seit zwei Uhr mittags hier auf demselben Fleck, habe in der Aufregung der letzten Stunden Essen und Trinken vergessen, und nun hängt mir der Magen bis in die Stiefel herunter, daß es mir vor Hunger ganz blümentant wird!“ Und das frische Antlitz des Sprechers sah so kläglich zu Fürst Sobolefskoi nieder, daß demselben ganz unfreiwillig ein Lächeln um die Lippen huschte.

„Gehen Sie schnell, bester Flanken, und sorgen Sie, daß wir an Ihnen keinen zweiten Patienten zu pflegen bekommen! Ich bleibe hier und vertrete Sie, so lange Sie nur irgend verlangen.“

„Um zehn Uhr ist der Krankenpfleger hier, Durchlaucht,“ verneigte sich der Arzt. „Wenn Sie bis dahin die große Güte haben wollten, hier auszuhalten —“

„Unsinn! ich bin um neun sicher retour. Mehr wie eine Stunde brauche ich nicht, um in der nächsten besten Kneipe zum Futter zu blasen!“

Daniel hatte den Pelz abgeworfen. „Sind irgendwelche Maßregeln bei dem Kranken zu beobachten?“ fragte er, sich der Thür des Nebenzimmers nähernd.

„Momentan nicht; verbindlichsten Dank. Der unglückliche Herr von Altenburg braucht augenblicklich nur Ruhe, viel Ruhe. Der ungeheure Blutverlust hat ihn bis zur Ohnmacht entkräftet.“

„Die Halswunde ist thatsächlich schwer?“

Der Arzt zuckte die Achseln. „So schwer, daß er uns schier unter den Händen verblutete! Das Unglück geschah nur wenige Straßen entfernt von der Wohnung hier, darum standen die beiden Heilgehilfen, welche sich glücklicherweise in einem nahen Barbierladen aufhielten, sehr vernünftigerweise von einem Transport in das Hospital ab. Sie legten auch den ersten Notverband recht wacker und geschickt an, und nun, da wir den Verwundeten regelrecht handagiert haben, ist er, so Gott will, gerettet.“

„Wenn nur kein Fieber kommt,“ nickte Flanken sorgenvoll, „und wenn der Verband nur haftet.“

Der Arzt griff nach dem Hut. „Fieber wäre allerdings ein böser Gast, aber Gottlob sind keine Anzeichen dafür da, er atmet ruhig und regelmäßig,“ und er trat an Daniels Seite abermals in das Krankenzimmer, um noch einmal von dem Zustand des jungen Offiziers Kenntnis zu nehmen.

Eine leise geführte Unterredung der beiden Mediziner, dieweil Flanken auf dem Flur den Säbel umschmaltte, dann instruierte der Militärarzt noch einmal den Burschen, jedem Befehl seiner Durchlaucht Folge zu leisten, und mit kurzem Händedruck verabschiedeten sich die Herren.

Daniel geleitete sie bis zur Treppe, schloß lautlos hinter ihnen die Korridorthür und beauftragte den Soldaten, die Schelle abzustellen und auf jegliches Klopfen zu achten, dann trat er langsam in das Zimmer zurück und setzte sich an dem Krankenlager seines gefaßten Nebenbuhlers nieder, über Schlaf und Leben desselben zu wachen.

Mechanisch neigte er sich vor, das Antlitz des Kranken mit starrem Blick zu umfassen. Das gedämpfte Licht ließ die Züge Altenburgs geisterbleich erscheinen, so marmorkühl und regungslos, daß Sobolefskoi jählings emporschnellte, das Ohr dicht gegen die Lippen des Verwundeten zu neigen.

Und langsam, die Zähne zusammenbeißend, sank

er wieder in den Korbsessel zurück, noch hoben matte Atemzüge die Brust. Nachdenklich streift Daniels Blick unter den finsterbuschigen Brauen hervor, als wolle er voll kalter Wissenschaftlichkeit berechnen, ob diese schlanke Jünglingsgestalt, deren Angesicht so deutlich die Spuren übergroßer Arbeit und rastlosen Fleißes trug, diesen Schicksalsschlag überdauern werde, welcher seine ganze Kraft in rinnenden Blutströmen gebrochen. Gerade diese zarten und elend aussehenden Menschen sind auf dem Krankenlager zäh und schmiegsam wie die Winsen. Seine Augen sind geschlossen, ein Zug ernster, beinahe energischer Resignation liegt auf den regelmäßig und edel geschnittenen Bügen, und Fürst Sobolefskoi deckt mit leisem Aufstöhnen die Hand über die Brauen; er begreift es so wohl, daß Lenas Blick voll Liebe und Entzücken an diesem Anliß hängen muß, nicht allein um seiner eigenartigen Schönheit, sondern auch um des Geistes willen, welcher ihm sein leuchtend Siegel auf die Stirn gedrückt.

Aber es ist eine Qual, stundenlang sitzen zu müssen, um das Haupt eines Mannes zu schauen, um dessentwillen man an allen Glüd zum Bettler geworden.

Daniel wendet sich in aufwallender Erbitterung ab, das Zimmer einer Musterung zu unterziehen, Bücher, lauter Bücher! Landkarten, Meßgeräte und Zeichnungen, alles einfach, solid und anspruchslos,

kein Aschenbecher oder Rauchservice, kein Band aus der Leihbibliothek, keine Vielliebchen, Vasen und Bronzen, keine Photographien aus Zirkus und Operette — nur über dem Bett hing ein kleines Kreuzifix und darunter das schlicht umrahmte Bildchen einer schlanken, vornehm blickenden Dame, deren Antlitz eine frappierende Ähnlichkeit mit dem jungen Offizier zeigt; seine Mutter. Daniel zuckt zusammen und neigt sich etwas näher. Auch sie hat dunkle Augen, und weil sie das Haupt etwas gesenkt hält, sieht es aus, als ruhe ihr Blick voll ernster Behmut auf dem leidenden Sohn.

Und wieder reißt sich Daniel fast ungestüm von diesem Anblick los.

Um sich zu beschäftigen, rekapituliert er seine Unterredung mit dem Militärarzt über die Art der Verwundung und ihre Behandlung, greift in die Tasche und zieht etliche Papierstreifen hervor, welche der Doktor von dem Tisch genommen und ihm zur besseren Orientierung gereicht hat. Es sind ärztliche Verordnungen und Rezepte, welche eventuell noch angewandt werden sollen. Langsam entfaltet er die Blätter, liest das erste, dann das zweite. Plötzlich stußt er. Französisch? — was soll das bedeuten? „Wie soll ich Ihnen danken, mein Wohlthäter, mein edelster Baron, daß Sie mir wieder zwei Mark mehr als mein Stundenhonorar gesandt haben? Ist es nicht schon genug des Erbarmens, daß Sie vier

Treppen hoch in einem Hinterhaus emporsteigen, bei einem unglücklichen alten Mann Sprachstudien zu nehmen, wo Ihnen gewiß viele vornehme Lehrer zu Diensten stehen? Gott lohne es Ihnen um meiner armen, armen Claire willen, für die ich nun wieder Medizin und Suppen kaufen kann! Drei Jahre schon gelähmt, ein einundzwanzigjähriges Mädchen, Gott möge sich halb erbarmen! Ach, wäre meine Tochter doch damals bei der Frau Baronin geblieben, anstatt die unselige Heirat zu thun, das Elend wäre nie gekommen — aber französische Bonne sein — —.“

Daniel ließ das ärmliche Briefblatt, auf welchem eine zitterige alte Hand sich mit Schriftzügen abgemüht, wie geistesabwesend sinken und starrte geradeaus ins Leere. War es denkbar, menschenmöglich? Waren all die leichtsinnigen Motive, welche er dem jungen Offizier unterlegt hatte, irrig? Scheiterten sie abermals an der stolzen Ehrenhaftigkeit des Freiherrn von Altenburg, welcher barmherzig durch Wind und Wetter geht, um bei dem Vater seiner ehemaligen französischen Bonne Sprachunterricht zu nehmen? Und Claire — ? Der Fürst senkte das Haupt tief auf die Brust und verschlang die Hände krampfhaft um das knisternde Papier. „Vergebe Gott mir meinen nichtswürdigen Verdacht.“

Minutenlang saß er und blickte regungslos vor sich nieder, dann erhob er sich, schritt lautlos in das Nebenzimmer und rückte das Tintenfaß herzu. Bogen

und Kouverts lagen noch auf dem Tisch. Sobolefskoi zog seine Portefeuille und faßte alles, was er an Banknoten darin fand, zusammen. „Für Claire, von einem, der noch elender ist, als sie,“ schrieb er auf einen Zettel, schloß ihn zu der hohen Geldsumme in einen Umschlag und adressierte denselben an den greisen Schübling des Freiherrn von Altenburg. Zwei Mark hatte Citel ihm über das Honorar geschickt, wie schwer sanken sie in die Waagschale gegen dieses Kapital!

Die Thür wurde leise geöffnet; der Bursche Altenburgs erschien und sagte: „Der Kammerdiener ist draußen und meldet, daß der Wagen wieder vorgefahren sei.“

Daniel nahm schnell seinen soeben geschlossenen Brief, sah auf die Uhr und trat auf den Korridor. Es war juist in der neunten Stunde, und die Häuser der Großstadt noch nicht geschlossen, insolgedessen instruierte der Fürst seinen getreuen Alexandrowitsch, in scharfem Tempo sofort nach der S.-Straße zu fahren, diesen Brief im Hinterhaus an seine Adresse abzugeben und ohne ein Wort der Erklärung augenblicklich wieder zu gehen. Die Equipage brauche nicht mehr hierher zu kommen; wenn er nach Hause fahren wolle, seien jederzeit Droschken zu haben. Fräulein Lena von Groppen solle er einen Gruß bestellen und sagen, daß der Freiherr sehr schwer erkrankt, allem Anschein nach aber bereits außer Lebensgefahr

sei. Der Fürst übernehme persönlich die Nachtwache.

Als der Diener sich hastig entfernte, trat ihm Herr von Flanken entgegen. Er war wieder vollständig restauriert und ersichtlich guter Laune, voll rührender Gutmütigkeit erbat er sich, bei Altenburg zu wachen, bis der Krankenpfleger käme. Er erzählte mit gedämpfter Stimme noch einmal alle Details des unglücklichen Sturzes und schloß in seiner treuherzigen Weise: „Da habe ich undankbarer Gesell immer behauptet, meine Muskelkraft sei ein totes Kapital im neunzehnten Jahrhundert, und nun habe ich mich überzeugen müssen, daß sie doch noch zu etwas nütze ist! Wie ein Wickelkind habe ich Altenburg in den Armen getragen, und hätten meine starken Hände nicht mit zugegriffen und gehalten, so wäre wohl das Bandalieren auch nicht so schnell gegangen. Na verzeihen Sie, Durchlaucht, daß ich eine so hohe Meinung von mir bekommen habe — Sie glauben gar nicht, wie stolz es mich macht, daß ich auch mal zu etwas nütze war!“

Daniel drückte ihm lächelnd die Hand, der blonde Riese jedoch, dem nichts so fremd war wie Krankheit, fuhr bedauerlich fort: „Zu schade, daß der arme Kerl da drinnen so fest schlafen muß; wenn er wach wäre, könnten wir so nett einen kleinen Stat zu dreien spielen — zum Zeitvertreib! Rauchen darf ich wohl auch nicht?“ —

Nein, zum Krankenwärter hatte Herr von Flanken vorläufig noch nicht das mindeste Talent, darum rebete Daniel ihm auch dringend zu, die Sorge für den Patienten allein ihm, dem Arzt, zu überlassen.

„Na, meinetswegen — wenn ich nicht nötig bin, werde ich mich nachher heimwärts schlängeln, aber so lange bleiben Sie noch hier im Korridor, Durchlaucht, damit ich Sie ein bißchen unterhalten kann. — Sagen Sie mal, wie geht es denn Fräulein Solante?“

„Danke schön, ganz vorzüglich!“

„Erzählen Sie mir doch mal ein wenig von ihr, so interessante kleine Züge, über die man sie persönlich nicht gut ausfragen kann —“

„Ich verstehe nicht —“

„Na, ist sie zum Beispiel lieber Schokolade oder Marzipan — wenn man zum Beispiel mal eine Bonbonniere schicken wollte?“

Daniel lächelte. „Soviel ich weiß, liebt sie beides!“

Flanken rückte etwas näher und neigte sich vertraulich nieder. „Ich glaube, so ein Elfschen ist überhaupt nur Bonbons,“ flüsterte er, und seine Kinderaugen schauten recht bedenklich drein, „wenn sie sich nun einmal verheiratet, glauben Sie, daß Solante ihrem Mann dann auch zumutet, lediglich von Konfekt zu leben?“

Sobolefskoi hielt das Taschentuch an die Lippen.

„Nein, mein bester Flanken. Wenn Solante überhaupt heiratet, hat sie ihren Mann sehr lieb, und die Liebe überwindet alles, dem Gatten zu Gefallen sogar die Aversion gegen — Sauerkraut! Und nun leben Sie wohl, mein lieber Premierleutnant, auf baldiges Wiedersehen!“

Flanken fand es hart, daß er sich just von diesem herrlichen Gesprächsthema losreißen sollte, aber an der Thür klopfte der Krankenwärter, und so fügt er sich geduldig, sah noch einmal nach „dem lieben, armen Unglücksraben!“ und kirrte alsdann wieder die Treppe hinab. —

— — — — —

Wie endlos lang doch solch eine Nacht im Krankenzimmer ist! — Aus dem Korridor klingen die tiefen Atemzüge des schlafenden Burschen und Wärters, — die Uhr hat soeben die dritte Morgenstunde verkündet, und Daniel Sobolefskoi sitzt allein an dem Lager seines Nebenbuhlers und stützt das Haupt mit den brennenden Augen in die Hand. — Sein Körper ist tief erschöpft, aber seine Seele ist erregter denn je. Zwischen Mitternacht und Hahnenschrei öffnet die Hölle ihre düstern Pforten; dann ziehen die greulichen Unholde ihren Fallstrick um die Füße der Menschen, dann setzt sich das Verbrechen neben den Schlummerlosen und malt ihm wilde Phantasien ins Hirn, dann hocken sich Verrat, Treulosigkeit und Selbstsucht um ihn her und flüstern ihre sündhaften Anschläge

in sein Ohr! All die fahlen Geister der Versuchung umklammern ihn und locken und ziehen heran zu ihrem Hergensabbat, und der Geist, der sonst so willige, kann dem Raufsch phantastischer Hirngespinnste nicht widerstehen, und das Fleisch ist schwach Bewahre Gott in Gnaden des Menschen Seele vor solchen Stunden einsamer, grabesstillen Mitternacht. — Daniel Sobolefskoi starrt regungslos auf das bleiche Angesicht in den Rissen, und an den Gedanken, daß Lenas Liebe diesem Manne gehöre, schließen sich in wirbelndem Reigen noch viele andere Gedanken an! Die Eifersucht mit ihrer erbarmungslosesten Dual foltert sein Herz, Erbitterung und wildes Rachegehlüst wachen mächtig auf, und obwohl Daniel weiß, daß der Schlaf eines Menschen durch scharfes Anschauen gestört wird, sitzt er dennoch weit vorgebeugt und heftet den funkelnden Blick auf das Antlitz seines Feindes. Der Kranke atmet unruhiger, seine Hände zucken auf der Decke. —

Wie Frohlocken zieht's durch alle Fasern und Nerven des Mißgestalteten. Allein mit dem Räuber seines Glückes, sein Leben, sein Bestehen in seine Hand gegeben wer hindert ihn daran, durch einen einzigen Augenblick die rollende Kugel des Schicksals in andre Bahnen zu schleudern? Niemand sieht's — Niemand hört's — Keiner kann es beweisen . . . nicht im Himmel, nicht auf Erden.

Der Verwundete öffnet stöhnend die Lippen und

lallt unverständliche Worte . . . sein Arm hebt sich wie wehrend gegen die stieren Blicke, welche auf ihn gerichtet sind, wie die eines Raubtieres auf sein Opfer. — In den farblosen Wangen flackert es rot empor und zeichnet grelle Flecken auf die Wadenknochen. —

Das Fieber! — Das Fieber! — — Wie eine Schlange ringelt es sich um die zusammengekauerte Zwergengestalt, — er will lachen . . . aber die Lippen verzerren sich bloß, und die Zähne blitzen grell auf. — Wer wehrt es ihm, in dieser stillen, dunklen Nacht die Bandagen zu lockern, wer kann ihn hemmen, den dunklen Blutstrom, welcher für Zeit und Ewigkeit eine Kluft reißt zwischen Lena und ihm? — Ein kurzer schneller Griff, und das Lebensglück Sobolefskoi's ist gerettet! —

Der Satan schlägt seine Krallen in Herz und Hirn, es zieht ihn wie mit teuflischen Gewalten näher und immer näher zu seinem Opfer. Er kniet sich auf das Bett . . . er neigt sich vor — streckt die Hand aus — — Ha! — wie wagt es jenes kleine Bild, ihn plötzlich mit dunklen Augen anzublicken — jenes Bild an der Wand, welches den Blick wie magnetisch an sich zieht, welches wie zu geisterhafter Größe anwachsend, sich flehend und angstvoll über den Sohn neigt? —

Seine Mutter! — Ein unartikulirter Laut ringt sich gurgelnd aus Daniels Kehle, — wie zusammen-

brechend in sich selbst schrickt er zurück, er wankt, und seine Hand stützt sich schwer auf die Brust des Kranken. — Wild empor schreckend reißt Altenburg die Augen auf. Die Glut des Fiebers brennt in dem irren Blick, mit dumpfem Schrei der Wut schnellt er empor, packt die fremde Spulgestalt mit beiden Fäusten und will sie erwürgen. —

Ein kurzer, furchtbarer Kampf. — Daniel ringt sich keuchend frei, seine Glieder zittern, ihm selber wühlt's wie Fiebergluten durch den Sinn. — Altenburg stürzt in die Kissen zurück, und Sobolefskoi bricht auf die Knie zusammen, die gefalteten Hände zum Himmel hebend, mit dem Murmeln der Verzweiflung —: Mutter . . . was wollte ich thun!! Und dann springt er empor und neigt sich über den Verwundeten, voll Todesangst in seine verglasten Augen zu blicken. Schnell das Fiebermittel . . . Doch, allbarmherziger Himmel — was ist das? — über die weißen Binden des Halses rinnt ein feiner roter Streifen, und das weiße Nachthemd auf der Brust färbt sich zu dunklem Purpur. Regungslos, wie tot, nur ein leises Nöcheln auf der Lippe, liegt der Kranke. —

Daniel taumelt zurück. Ein markerschütternder Schrei gellt durch das Zimmer. Dann stürzt er mit keuchendem Atem in das Nebengemach, wo die ärztlichen Instrumente und Bandagen noch auf dem Tisch ausgebreitet liegen. Der Krankenträger schrickt

empor. — „Zu Hilfe!“ schreit Daniel, „der Verband hat sich gelöst!“ —

Und dann wagt er sich mit dem Mut der Verzweiflung an das furchtbare Werk. Entweder gelingt es ihm ohne Hilfe, oder der junge Offizier stirbt unter seinen Händen. Entsetzt schüttelt den Fürsten: „Mutter erbarme dich meiner!“ — ringt sich's wie in Todesnot von seinen Lippen, und er beißt die Zähne zusammen und beginnt mit Hilfe des Wärters den Verband abzulösen und die blutende Ader neu zu unterbinden. Von seinem Herzen aus geht es wie kalte Schauer durch seine Glieder, eine wundersame Ruhe überkommt ihn, mit dem Bewußtsein der Gefahr kehrt sein Wissen und Können zurück. — Wohl rinnt der Angstschweiß von seiner Stirn, aber seine Hände arbeiten ruhig und sicher, und wie der furchtbare rote Quell versiegt, wie sich die Sinnen fest und sicher darüber legen, da klingt's nur wie ein Schluchzen aus seiner Brust hervor, und als Altenburg wieder still und ruhig auf seinem Schmerzenslager liegt, sein Bursch an dem Bett niederkniet und das Gesicht mit feuchten Augen tief aufatmend in den Händen birgt, wie der Krankenwärter voll leisen Jubels ausruft — „Dem Himmel sei Dank, Herr Doktor — jetzt ist er gerettet!“ — da fühlte Daniel plötzlich, wie seine Kniee erzitterten.

Eine unbezwingliche Schwäche überfällt ihn, blutrote Nebel wallen vor seinen Augen, und er greift

taftend um ſich. — „Um deinetwillen, Mutter . . um deinetwillen, Lena! Gott ſei gelobt! — murmelt er, und dann ſinkt ſein Haupt gegen die Sefſellehne zurück. Wie himmliſche Muſik umklingt es ihn, zwei dunkle Augen lächeln ihm zu, und dann umfangen ihn die Schatten tiefer Dhnmacht.

Der Fürſt hatte befohlen, daß kein Wort über jene Bewußtloſigkeit, welche ihn in dieſer Nacht befallen, verlauten ſolle. Er erholte ſich ſchnell von derſelben, nahm etliche Tropfen aus einer kleinen Phiole, welche er bei ſich führte, und befand ſich auch ſchnell wieder in einem völlig gekräftigten, beinaß aufgeregte friſchen Zuſtand.

Voll wahrhaft aufopfernder Sorgfalt hütete und pflegte er des Kranken und fuhr am nächſten Morgen erſt nach Hauſe, als er den Freiherrn der Sorge des Militärarztes anvertrauen konnte. Betroffen blickte derſelbe in das Angeſicht des Fürſten. Das Tageslicht zeigte eine wunderbare faſt erſchreckende Veränderung. Hoh und fieberglänzend ſtarrten die Augen; tiefe Furchen gruben ſich in Wange und Stirn, und das Haar deutete den Beobachter heute viel ergrauter noch, denn geſtern Abend. — Das war begreiflich: die Stunden qualvoller Aufregung, welche der Fürſt durchlitten hatte, waren groß geweſen, um ſo mehr, wenn er thatſächlich mit ſo viel freundschaftlicher Liebe dem Kranken zugethan war, wie es den Anſchein hatte. — Der Krankenwärter erzählte, daß der Fürſt

den Rest der Nacht knieend an dem Bette des Verwundeten verbracht habe, die Hände wie in tiefster Seelenqual im Gebete ringend. —

Auch am nächsten Tag wich Sobolefskoi kaum von der Seite Eitels. Er drückte dem Erwachenden die Hand und legte die Hand wie segnend auf sein Haupt. Oft hielt er sich, wie in jähen Schwindeln an den Möbeln fest oder presste die Hände mit dem Ausdruck großen, physischen Schmerzes gegen die Brust.

Mit einer fast krankhaften Hast und Erregung beschwor er die Ärzte, eine Überführung des Kranken in des Fürsten Wohnung zu ermöglichen. Dieselbe sei vollkommen zweckentsprechend und habe den Vorzug, daß er den Freund stets unter seiner ärztlichen Aufsicht habe. —

Man stellte die Überführung für den zweitnächsten Tag in Aussicht, und Daniel schleppte sich während dieser Zeit pflichtgetreu zu seinem Schutzbefohlenen, wie ein Vater über ihn zu wachen. —

Und der Tag kam, da der Freiherr von Altenburg nach glücklichem Transport unter dem seidnen Baldachin in Sobolefskoi's größtem und lustigstem Zimmer lag und nach stärkendem Schlaf die Augen öffnete. Da stand Daniel vor ihm und hielt das kleine Bildchen in der Hand, von welchem Eitel's Mutter mit dunklen Augen ihm zuzulächeln schien. —

„Es soll wieder seinen angestammten Platz er-

halten!“ sagte er leise mit eigentümlich fremder Stimme: „Als ich es abnahm, fiel mir die Hälfte eines trockenen Kleeblattes entgegen, — hier ist dieselbe!“

„Ich werde dieses Glückszeichen gut aufbewahren für Sie, denn es hat in der That wie ein guter Stern über Ihnen gewacht!“

Leise Röthe stieg in Citels bleiches Angesicht.

„Warum soll es nicht auch den gewöhnlichen Platz behalten?“

Daniels Blick schweifte wie geistesabwesend über das Antlitz des Fragers hinweg. „Die Zeit des Kräutleins ist um; — droben flücht Vena einen Kranz von roten Rosen, welcher dieses Bild umrahmen soll. In ihrem Duft sollen Sie träumen, und wenn die Blüten verwelkt sind, wird sie persönlich kommen, neue Zweige zu bringen.“ — Der Fürst deckte momentan die Hand über die Augen. „Dann wird ein Engel an Ihr Krankenlager treten, dessen Lächeln Sie genesen lassen wird, — an Leib und Seel.“

Ein jäher bebender Händedruck war die Antwort des jungen Offiziers. — An demselben Tage jedoch fand man den Fürsten Sobolefskoi besinnungslos vor seinem Schreibtische zusammengebrochen, ein schwarz gesiegeltes Kouvert lag auf der Platte. — „Mein letzter Wille“ war seine Aufschrift.

Die Ärzte konstatierten den Ausbruch eines Herzleidens, welches sich bereits seit längerer Zeit vor-

bereitet zu haben schien. Im Verein mit den stets heftiger auftretenden asthmatischen Beschwerden gab es Anlaß zu den ernstesten Besorgnissen.

Wochen voll Sorge und Angst vergingen, und als der Christbaum seine Flammensternelein an den Zweigen brennen ließ, da saß Fürst Daniel bleich und gebrochen in dem Rollstuhl und blickte mit dem herzerreißenden Lächeln eines Dulders, welches mehr Schmerz wie Freude ausdrückt, in den weihnachtlichen Glanz empor.

Altenburg stand hoch und stattlich an seiner Seite, heute definitiv als völlig gesundet aus der ärztlichen Pflege entlassen. Frischer, blühender wie je trug er das Haupt auf den Schultern, und in seinem Auge spiegelte sich ein ungewohnter sonniger Glanz des Glückes, ein Widerschein jener unaussprechlich seligen Stunden, während welcher Lena an seinem Lager gesessen, den Zauber aller jungen Liebe und allen jungen Lebens über ihn ergießend. Draußen hatten die Schneeflocken mahnend ihren kühlen Fuß auf die jungen Keime gedrückt, welche zu früh zum Licht hervordrängen wollten, und drinnen preßte der junge Offizier die Hände wehrend gegen das ungefüme Herz und sagte sich voll stolzen Ehrgefühls, daß es noch nicht an der Zeit sei, des Maien Rosen zu pflücken, und daß man mit leeren Händen nun und nimmermehr säen und ernten könne.

VIII.

Das königliche Schloß hat seine Säle geöffnet, und schaut wie mit hundert glühenden Fensteraugen in die Schnee durchwirbelte Finsterniß hinaus. Im Vestibül paradieren die Lakaien und Quissiers in voller Gala und in dem Feldherrnsaal erwartet der Oberhofmarschall, den Stab mit silbernem Knopf voll eleganter Würde zur Hand, die Gäste seiner erlauchtesten Gebieter.

Hier fanden sich alle Damen zusammen, repräsentierende Mütter und tanzlustige Töchter, einherauschend in Schleppe von Samt, Brokat und Damast, funkelnd in dem versteinerten Tau ungezählter Pretiosen, umrankt von Blütengewinden und goldstropfenden Stickereien. Perlgaze und Schmetterlingsflor wehen wie duftige Wölkchen von dem Opferaltar der Aphrodite; hier hat es in samtweichen Flocken über den Tüll geschneit, dort ist ein glitzerner Raureif über Brabanter Spitzen gefallen, und aus blauer Luft hernieder hat sich schillrig Gefieder gestürzt, sich im Dienst der Schönheit huldigend und

wohlig an die Gewänder schlanker Frauen zu schmiegen.

Um die Damen reihen sich die Würdenträger und vornehmsten Herren, die Exzellenzen, Marschälle und Glieder der Ritterschaft, dieweil das Gros der Tänzer in der Ahnengalerie zur rechten zusammengetreten ist.

Von der Decke flutet Licht, — an der Rückwand des Saales, welche in bunter Seidenstickerei das Wappen des Landes zeigt, funkeln vielarmige Leuchter und bestrahlen den Thron, dessen Stufen, Sessel und Himmel in Purpur und Gold gehalten ist. Symbolische Figuren schmücken den Plafond, und ein breiter Fries zunächst der Decke wird von farbigen Städtewappen gestützt. Marmorsäulen wachsen schlank und grazios aus spiegelndem Parkett empor, und die Thüren, welche die Verbindung zu den Nebensälen vermitteln, sind Kunstwerke leuchtender Goldbronze.

Von den Gemächern der Königin-Mutter her hielten die höchsten Herrschaften ihren Eintritt in den Saal und begaben sich nach einem längeren Cercle in den Dorotheensaal, woselbst die tanzende Jugend ihrer wartete.

Ein reizender, herzerfrischender Anblick. Das Land hat aus vollem Kranze seine lieblichsten Blüten gesandt, die Festräume seines Herrscherhauses damit zu schmücken! Wie aus farbigem Laub, aus Gold-

staub und Sonnenlicht heben sich die anmutigsten Mädchenköpfe lächelnd auf den graziösen Nacken, und neben ihnen in kraftstrotzender Jugend das Herzblut des jungen Deutschlands, in Waffenrock und Treffenkleid, stolz, siegesbewußt, elegant. Wie ein Windzug durch knisterndes Schilf streicht, rauschen die prächtigen Roben, dieweil ihre Trägerinnen sich im Gruß vor ihren königlichen Hoheiten neigen, und während die Königin-Mutter am Arm ihres regierenden Sohnes, gefolgt von den älteren Fürstlichkeiten, in den Feldherrnsaal zurückschreitet — die hohe Frau trägt zu einem reichen Smaragdschmuck und einer braunen Samtschleppe ein etwas lichterens Atlastablier, welches hohe Samtblüten in Drangefarbe zeigt — treten Prinzessin Cordelia und Prinz Theobald mit liebenswürdigstem Gruß in die Reihen der tanzenden Jugend.

Die einleitenden Töne des Walzers erklingen, und wie mit einem Zauberschlag ist das feierliche Schweigen gebrochen. — Ein lachendes, heiter konversierendes Durcheinander; die reizendste aller Prinzessinnen schwebt im Tanz über das Parkett, und nachdem sie auf ihren Platz zurückgetreten, wirbelt's in buntem Schwarme auf den elektrifizierenden Klängen ihr nach.

Ursula ist glücklich; Prinz Theobald hat sie durch einen Tanz ausgezeichnet, und weil sie heute keine Lust hat, „Witze loszulassen“ und sich darin gefällt, „aus Affigkeit“ einmal alles ganz genau so

zu machen, wie die andern jungen Damen, sind alle Leute kolossal nett gegen sie, und Graf Lohe, in seiner „patenten“ Hofjunkeruniform, scheint geradezu entzückt von ihr zu sein und versichert: „es habe sich ein holdes Wunder an ihr begeben!“

Er steht neben ihr und mustert mit Wohlgefallen ihre zierliche Gestalt. Heute ist gar nichts mehr an der Toilette auszufehen.

„Fräulein Ursula . . Sie haben ja heute die Handschuhe bis zum letzten Knopf geschlossen!“ —

Sie glüht wie ein Röschchen und wedelt sich Kühlung zu, bei seinem neckenden Ton schießt ihr das Blut vollends in die Wangen: „Weil heute eine Hundekälte ist, — ich friere!“ troßt sie ihm entgegen, und kaum, daß ihr das Wort entschlüpft, beißt sie sich erschrocken auf die Lippe und thut scheuen Umblid, ob jemand das polizei- und kourwidrige Wort gehört hat. Das steht ihr allerliebste und der Erbherr von Illfingen überwindet sein Mißbehagen, bittet um den Vorzug, mit ihr soupieren zu dürfen.

„Nein — ich bedaure.“

„Ah . . sind Sie bereits engagiert?“

„Nein!“

Sein Auge sprüht auf: „Warum weisen Sie mich alsdann zurück?“

Da schlagen sich ihre Augen voll auf, diese großen, naiven Kinderaugen, und sie tritt ihm noch einen Schritt näher und flüstert schmollend: „Weil

Sie mir immer viel zu wenig zu essen bringen, lauter zuckersüße Sämmlichkeit! und wenn ich noch 'was Ordentliches haben will, dann machen Sie jedesmal ein Gesicht, als wollten Sie sagen: Du Freßsack!"

Sa, Ursula hatte wieder ein Attentat auf Lohes zarte Nerven ausgeführt, allerdings nur ganz, ganz leise, kein fremdes Ohr hatte es gehört, aber dem Grafen ging doch ein Frösteln über, und er war plötzlich wieder aus allen Himmeln gestürzt. Wäre er ein besserer Menschenkenner gewesen, so hätte er wohl mit Entzücken den Kampf dieser kindlichen Mädchenseele bemerkt, welche voll zärtlichen Willens allein ihm zu Liebe in die Bahnen einlenkt, welche er vorgeschrieben, und doch zu spröde und stolz ist, es ihm einzugestehn. Der Welt gegenüber wollte sich Ursula keine einzige Ungezogenheit und Derbheit mehr zu schulden kommen lassen, aber Graf Lohe sollte nichts von solcher Wandlung bemerken, sonst hätte er sich womöglich eingebildet, sie gehorche ihm, — oh und daran war kein Gedanken! Das Fräulein von Ruffstein thut einzig, was sie will, und davon beißt keine Maus einen Faden ab!

Lohe versicherte mit einer etwas steifen Kopfhaltung, daß er diesmal jede Vorschrift der Aesthetik unberücksichtigt lassen und das gnädige Fräulein zur Zufriedenheit bedienen wolle. — Er habe darum den Wunsch gehabt, ihr Tischnachbar zu sein, weil er ihr eine Neuigkeit zu erzählen habe. —

„Na meinerwegen, dann schießen Sie los!“ nickte die Kleine leicht hin, „werde Sie also an der Krippe dulden!“ — und ihr Blick blitzte noch einmal so recht triumphierend zu ihm auf, und dann tanzte sie mit einem Garde-Offizier davon.

„Ein allerliebste Knöspschen!“ erklang es neben dem jungen Graf: „will es mir zum nächsten Walzer pflücken!“

Mark-Wolffrath zog die Augenbrauen zusammen und wandte den Kopf schnell zu seinem intimsten Freund, dem Fürst Schlüfften, herum. „Auf Wort, gefällt sie Ihnen? — Seit wann das?“

„Ehrlich gestanden, erst seit unsrem Wiedersehen hier in der Residenz! Früher war sie ein gar zu wild aufgewachsener Bub, jetzt ist sie ein scharmantess Mädel geworden!“

„In wie fern? ich finde sie noch genau so draustisch und unerzogen wie früher!“ — Lohe warf den Kopf zurück und machte das Gesicht, welches ihm den Spitznamen seiner Kameraden „der prüde Josef“ eingetragen.

„Unbegreiflich! sie benimmt sich durchaus comme il faut, und wenn sie wirklich mal ein wenig flink mit dem Züngelchen ist, nun, so ist es in einer so frischen, naiven Art, daß man höchstens wohlthuend davon berührt wird. — Sie stellen eben gar zu hohe Anforderungen, bester Graf, und was wir andern Staubgeborenen amüsant und originell nennen, sträubt

Ihnen als eine Taktlosigkeit die Haare! Kommen Sie aus den Wolken herab und kochen Sie mit Wasser, wie wir auch! — Ah voilà . . . da kommt die Kleine zurück — . . . Meine Gnädigste, darf ich um eine Extratour bitten?“

Lohe biß sich ärgerlich auf die Lippe. „Kommen Sie aus den Wolken herab!“ — — lächerlich, ist es seine Schuld, wenn die Natur ihn mit allzu peniblem Geschmacl ausgestattet? Daß derselbe ein Unglück für ihn sei und ihm den Lebensweg mit viel unnötigen Dornen pflastere, war ihm schon oft genug gesagt, — von Menschen, die impertinent genug waren, sich ein Urtheil über sein Wesen anzumaßen! Der Stab des Hofmarschalls berührte aufklopfend das Parkett, die tanzenden Paare traten zurück, und Prinzessin Cordelia schwebte im Arme des jungen Grafen Antigna auf wiegenden Walzerklängen dahin.

Ursula riß die Augen weit auf vor Staunen und Freude. Wie gütig und huldvoll von Ihrer Hoheit, den blutjungen Kavalier, den Neuling am Hof zum Tanze zu befehlen! Man sieht es ihm an, wie diese unerwartete Gnade ihn erregt, wie Verlegenheit und Angst, dieser Auszeichnung nicht gewachsen zu sein, ihm fieberhafte Blut in das sonst so farblose Antlitz treibt.

Er ist ein wenig geübter Tänzer, sein Arm umschließt die elkenhafte Gestalt der Prinzessin zu fest und zu nervös, fast sieht es aus, als presse er sie voll leidenschaftlichen Ungefühms an die Brust.

Zweimal haben sie die Runde des kleinen Kreises getanzt, dann neigt die junge Fürstin dankend das Köpfchen und schreitet an seinem Arm nach dem Diwan zurück. Ein engelhaftes Lächeln spielt um ihre Lippen, und wie sie mit jedem ihrer Tänzer ein paar freundliche Worte plaudert, so schlägt sie die leuchtenden Augen auch zu Henry Antigna auf und richtet etliche Fragen an ihn. — Der junge Graf antwortete schnell und hastig, Ursula kann seine Worte nicht verstehen, obwohl sie nur wenige Schritte von ihm entfernt ist, aber dieselben scheinen die Prinzessin zu interessieren, die Unterhaltung spinnt sich länger wie gewöhnlich aus. — Seltsam! Henry, dieser scheue, rebeunlustige Mensch ist wie ausgewechselt. — Endlich neigt Cordelia abermals mit ihrem herzigen Lächeln das Haupt, und nach tiefer Verneigung tritt Antigna in die Menge zurück. Hastig schafft er sich Bahn, sein Blick schweift wie geistesabwesend über das bunte Gewoge hinweg. Da fühlt er seinen Arm gefaßt. Ursula legt schnell ihre Händchen darauf und schreitet an seiner Seite mit fort.

„Nehmen Sie mich mit, ich habe Sie an etwas zu erinnern, Henry!“ flüstert sie, da sein überraschtes Antlitz sich ihr zuwendet. — Er nickt schweigend, aber sehr einverstanden und führt die junge Dame in den Nebensaal zu einem palmwedel-überdachten Ed-fauteuil.

Die Kleine blickt forschend zu ihrem Begleiter

empor. Welch eine Veränderung in seinen Zügen, — er kann gewiß das Tanzen nicht vertragen! Sein erst so heiß erglühendes Gesicht ist wieder bleich und ernst, noch viel farbloser denn zuvor, und die Augen liegen tiefer denn je und seine Lippen zittern. Er setzt sich an ihrer Seite nieder und starrt in das Lichtgefunkel des Kronleuchters empor: „Nun?“

„Sie versprochen mir zu erzählen, warum rote Mohnblumen Ihre Augen blenden!“

Sein Blick flammt jählings zu ihr herüber. „Weshalb stellen Sie diese Frage just in diesem Augenblick an mich?“

„Weil sie mir grade jetzt in den Sinn kam, und ich stets solchem Impuls folge!“ — Ganz wichtig und altklug sah sie ihn an, und Henry strich langsam mit der Hand über die Stirn und lachte plötzlich mit nervösem Stimmklang leise auf. „Ich hätte Ihnen und der Mutter diese Geschichte erzählen sollen, bevor wir unsren ersten Besuch am Hofe abstatteten! Jetzt ist's zu spät“ — er atmete tief auf — „und ein Umkehren hat keinen Zweck mehr. Aber gleichviel! Sie selber traten mir damals in den Weg und trugen Mohnblüten an Haar und Brust, eine Warnung, welcher ich nicht Folge leisten durfte!“ —

Er schwieg einen Moment und zog in aufgeregtem Spiel das wappengestickte Taschentuch durch die Hand, dann lehnte er sich in den Sessel zurück und feindbrennender Blick traf sie durch die dunklen Wimpern.

„Vor Jahren war's. Auf dem elterlichen Schloß weilten wir, und da ich nie ein sonderlicher Freund vom Lernen und Studieren gewesen, warf ich mich lieber auf ein Roß und jagte querseldeln. Keinen Begleiter duldete ich an meiner Seite, kein Ziel hatte ich vor Augen, keine Gefahr schreckte mich. Es lag in meiner Natur, zügellos vorwärts zu stürmen, ohne Besinnen und Überlegen jede Schranke zu durchbrechen, wüßt und leidenschaftlich in das Leben einzutollen. Das Vollblutpferd mag nicht für meine jungen Arme getaugt haben, es revoltierte gegen einen Feldweg, und ich zwang's mit Sporen und Peitsche. Da schlug es den Pfad endlich mit schäumendem Gebiß ein, aber kaum, daß ein paar Wachteln sich vor seinen Hufen flüchten konnten, bäumt's wild auf und schrickt zurück. Mitten auf dem Weg stand ein Strauch von roten Mohnblumen, grell beschienen von der Sonne, vom Winde hin- und herbewegt. Mein Pferd scheute davor, ich will es forcieren, reiße die Zügel an und — überfhlage mich mit ihm in schwerem Sturz.“

Ursula rückte mit weitoffnen Augen, fiebernd vor Interesse, näher, Graf Antigna aber neigte mit wunderlichem Lächeln den Kopf und fuhr leise, gedankenvoll fort: „Als mein Bewußtsein zurückkehrte, blickte ich in das verwitterte, braunrunzlige Gesicht eines alten Weibes. Sie hielt meinen Kopf im Schoß, neigte sich über mich und murmelte beschwörende Worte über

meine blutende Stirnwunde. Und sie hob warnend den Finger und sprach: „Habt zu hitzig Blut, Junkerlein, rennt mit blinden Augen ins Verderben! Leidenschaft ist euch gefährlich und bringt euch zu Fall; drum merkt wohl: Wo der Teufel euch hinlocken will, da streut er rote Mohnblüten auf den Weg, — wandelt ihr ihn, führt's zum frühen Grab.“

Henry Antigna sprang empor und lachte laut auf. „Ist das nicht eine hübsche Romangeschichte? Etwas, was nicht alle Tage passiert?! Erzählen Sie es nicht weiter, sonst lachen Sie die Leute aus! Aber wir wollen die Alraunenweisheit leben lassen —“ und er ergriff mit unsicherer Hand ein Sektglas von der Silberplatte eines servierenden Lakaien, stürzte seinen Inhalt herab und nahm ein zweites: „Die roten Mohnblüten, die mich ins Verderben locken sollen, leben, blühen und gedeihen! und nun kommen Sie, Ursula, man tanzt wieder, und mir ist's zu Sinnen, als müsse ich mich tottrafen nach diesen süßen Klängen, als müsse ich jeden Moment benutzen, um die Jahre wieder einzuholen, die ich Narr hinter den Büchern verloren habe!“

Er wartete keine Antwort ab, legte ihre Hand auf seinen Arm und stürmte mit flackerndem Blick in den Saal zurück.

Die Herren und Damen aber kamen zu Gräfin Antigna und gratulierten ihr, daß ihr „unnatürlich fleißiger“ Sohn, der menschen scheue Gelehrte, der Welt

zurück geschenkt sei; Graf Henry sei mit Leib und Seele beim Tanz, unersättlich wie ein Löwe, wenn er Blut geleckt! — und die stolze Mutter lächelte ihren Freunden herzlichen Dank und blickte hochaufgerichtet und triumphierend auf das Bild ihrer geheimsten Träume: Henry überreicht der Prinzessin Cordelia den Rotillonstrauß von brennend roten Blüten, Hoheit lächelt ihm freundlich zu und tanzt zum zweitenmal mit ihm. — — — — —

Die breite Marmortreppe der Schloßhalle steigt langsam, beinah zögernd ein junger Infanterieoffizier empor. Alle Gäste sind längst versammelt, er kommt spät. Dennoch scheint er keine Eile zu haben, die lichtstrahlenden Säle zu betreten, auf dem blumengeschmückten Treppenabsatz bleibt er sogar stehen und legt die Hand tief atmend gegen die Stirn.

Der Freiherr von Altenburg. Er geht zum Hofball, zum ersten- und letztenmal. Verschiedene Gründe sind es, die ihn herführen. Seit er als schwerkranker Mann in der Wohnung des Fürsten Sobolefskoi gastliche Aufnahme gefunden, seit eine lichte Mädchen-gestalt voll milber, opfermutiger Sorge das Haupt über ihn geneigt, seit er durch seine Fieberträume ihre kühle Hand auf seiner Stirn gefühlt, und seit er mit kehrendem Bewußtsein Lenas süßer Stimme gelauscht, seit dieser Zeit ist er ein anderer geworden. Traute, unaussprechlich selige Blaudeerstunden sind wie ein Traum an ihm vorübergezogen, den Kampf

schürend, in welchem plötzlich seine Seele rang. Nur einen Gedanken, nur eine Sehnsucht und einen Wunsch gab es hinfort für ihn, Lena! und nur eine Hoffnung, sie jemals zu erringen, Selbständigkeit! Groß, edel und wahr senkte sich die Liebe in sein Herz, und groß und edel wie sie war der Stolz, welcher sie durch ein langes Leben hindurch stützen sollte. Die Aussichten auf ein Avancement in der Armee waren schlechter denn je, er als mittelloser Leutnant mußte lange Jahre noch warten, ehe er daran denken konnte, sich einen Hausstand zu gründen. Außerdem verknüpfen sich mit dem Noth des Königs Verpflichtungen, welche ein Leben in voller Zurückgezogenheit und Sparsamkeit unmöglich machen. Hätte Lena in ihrer rührenden Demut auch ohne alle Ansprüche seine Gattin werden wollen, so hätte die Würde des Standes sich als gebietend Hindernis in den Weg gestellt. — Altenburg blieb also nur eine Wahl, Lena — oder der Degen. Eines mußte geopfert werden. Und nach schwerem Seelenkampfe hatte die Allgewalt der Liebe gesiegt. Der Freiherr wollte sich entschließen, Fürst und Vaterland aufzugeben, um eine sehr vorteilhafte Zivilstellung im Auslande, welche ihm wie durch ein Wunder geboten wurde, anzunehmen und den Degen, welcher ihm das Glück nicht erkämpfen konnte, seinem Landesherrn zurück erstatten.

Heute Abend, angefichts der höchsten Pracht und

Herrlichkeit, wollte er Lena fragen, ob sie all dieses wonnesame Leben voll Lust und Genuß dahin geben wolle, um ihm in eine bescheidene, armselige Häuslichkeit zu folgen, darinnen nichts glüht und blüht als wie die unverwelklichen, dornenlosen Purpurrosen seiner Liebe! Ihre Antwort sollte entscheiden, in ihre Hand legte er zuversichtlich sein Geschick.

Ein schwerer Gang. Altenburg blickt in die geöffneten Saalthüren; der Lichterglanz blendet sein Auge, und Musik und heiteres Stimmengewirr schlagen wie betäubend gegen sein Ohr.

Er wendet sich und tritt in die Galerie, welche sich still und menschenleer zur rechten Seite neben den fürstlichen Gemächern entlang zieht.

Ruhig und einsam. Der junge Offizier bleibt abermals stehen und schließt momentan die Augen, seine erregten Nerven zu beruhigen. Welch eine wunderfame, geheimnisvolle Macht legt sich plötzlich wie bestrickend über all seine Sinne? Leise und weich, süß, duftig und schmeichelnd weht es um seine Stirn, eine Luft, wie er sie noch nie geatmet, eine feierliche zwingende Luft, welche dennoch ein Gemisch von Sonne, Mond und Veilchenduft zu sein scheint; — Hofluft.

Langsam setzt sich der Freiherr auf den Divan zur Seite nieder und atmet tief auf. Wie hoch und stolz gewölbt ist der Raum, welcher ihn aufgenommen, wie blüht es rings von Gold, wie ehrwürdig

und gebieterisch wirkt diese matt erhellte, frei und kraftvoll aufragende Pracht der Wände. Große Gemälde sind zwischen die Marmorsäulen eingelassen, die Porträts der glorreichen Ahnherrn des Königshauses, weltbekannte, unsterbliche Heldengestalten der Geschichte!

Und abermals weht die geheimnisvolle Luft über die Augen des jungen Offiziers, und es ist, als mache sie seine müden Augen plötzlich hell und sehend. Altenburg erhebt sich und tritt, wie magnetisch angezogen, von einem der Gemälde zu dem anderen. Sein Herz klopft hoch auf bei dem Anblick jener hoheitsvollen Gestalten, deren Bild er voll warmer Begeisterung in der Brust getragen, seitdem ihm als Knabe und Jüngling zum erstenmal der heilige Begriff von Fürst und Vaterland verständlich und zu Fleisch und Blut geworden! Ja, dies sind seine Ideale, mit welchen er im Geist gekämpft und gesiegt hat, dies die Männer, welchen er jauchzend das Banner der Treue durch die Spalten der Geschichte nachgetragen, dies die Vorbilder, welchen er hohen Mutes nachgeeifert, welche vor seinem geistigen Auge gestanden, da er den Eid geschworen, welcher ihn mit Leib und Seele der Fahne seines Königs zu eigen gab!

Ein ritterlich heldenhaftes Herrscherhaus! Hier stehen sie vor ihm, die Soldaten in Krone und Hermelin, denen nichts teurer und heiliger gewesen,

als der Degen in der Hand, und sie richten die Augen auf ihn, ernst, gewaltig und vorwurfsvoll: „Um einer Rose willen wirfst du den Lorbeer aus den Händen?“

Ein tiefer, fast keuchender Atemzug hebt die Brust des jungen Offiziers; seine Hand krampft sich zitternd um den Degengriff und durch seine Seele geht es wie ein jubelnder Aufschrei: „Noch halte ich die Waffe, der ich Treue schwur, und beim ewigen Himmel, — ich will eher mein Herz aus der Brust reißen, ehe ich diesen Schwur breche!“

Ein Taumel leidenschaftlichster Begeisterung erfaßte ihn. Ist die Luft, welche er hier atmet, verzaubert, daß sie eine solch gewaltige Wirkung auf ihn ausübt? Hofluft ist's, und ein Poet hat einst gesagt, sie sei ein balsamisch Gemisch von Sternenglanz und Weilchenduft — lächerlich! Falsch Zeugnis hat der Mann geredet. Die Duftwooge, welche durch einen Ballsaal zieht, hat er verwechselt mit dem kraftvollen Hauch der echten Hofluft, welche voll heiliger Weihe durch deutsche Fürstenthümer weht! Hier klingt und singt und säuselt es nicht voll weichlicher Wollust, hier rauscht der Flügelschlag des Königsaar, hier flattert das Banner hoher Herrlichkeit, Schwertklang und Mannesschwur und der eiserne Schritt von Jahrhunderten zittert wie ein stolzes Echo durch die Luft! Keine Weilchen duften herein, sondern das Laub der Siegesreihen, der Lorbeer, welcher Heldenstirnen kränzt.

Das ist Hoflust!

Und Altenburg fühlt den Segen und die Kraft, welche sie in sich schließt. In keiner Kirche kann er feierlicher gestimmt sein, als hier, wo der Geist seiner Könige ihn grüßt, wo er ihnen näher ist, denn je im Leben, wo das Auge, welches ernst und stumm auf ihn niederschaut, ihn gemahnt an Ehre, Pflicht und Recht.

Und wie einst die Ahnherren des jungen Edelmannes unter die Fahnen dieser Heldenfürsten getreten sind, getreu in Sturm und Not, getreu zu Sieg und Tod, so erneuert auch der Enkelsohn in diesem Augenblick das Gelöbniß der Väter, und seine Hand umschließt den Degen, fest und feierlich, in dem Schwur: sich freiwillig nie von ihm zu lösen!

Fern in den Sälen jubelt die Tanzmusik, dort lacht und scherzt's, und die Luft, welche die Flammen zittern läßt, trägt Himmelsglanz und Veilchenduft auf den Schwingen, der Freiherr von Altenburg aber schreitet festen Schritts die Marmorstufen wieder hernieder, ohne nur das Haupt nach jener lodenden Pracht zu wenden. Die Weihe jener Hoflust, welche wie ein mahrender Sturmwind sein Lebensschiff auf die rechte Bahn zurück geführt, wollte er unverfälscht mit sich hinaus in den Kampf gegen sein eigen Herz nehmen!

Lena bleibt das lichte Bild der Gnade, zu welchem er sich in wandelloser Lieb und Treue empor ringen

wird, aber mit dem Degen und in dem Dienst seines Königs! Liebt sie ihn, so wird sie in Ergebung der Zeit harren, da er kommen kann, um sie zu werben, und so, wie er der Eisenbraut den Schwur der Treue hielt, so wird er ihn auch seinem Weibe halten, über Zeit und Tod hinaus.

Graf Lohe und Ursula soupierten zusammen, als zweites Paar hatten Solante und Herr von Flanken an dem kleinen Marmortischchen Platz genommen.

Voll kolossaler Selbstüberwindung hatte Mark-Wolffrath ein wahrhaftes „Grenadiereessen“ an dem Büffett ausgewählt, viel Sauertraut mit wenig Fasan, reichlich Paprikasauce und etwas Braten, Heringsalat und kandierte Zwiebeln, Trüffeljarce und Pastete, nur keinen Käse, das ging effektiv über seine Kräfte. Und Ursula schwelgte vor Entzücken und aß um die Wette mit Freund Flanken, welcher mit strahlendem Gesicht ihren Geschmack und Appetit „ausnahmsweise normal“ nannte.

„Ich kann es in den Tod nicht ausstehen, wenn die Damen rechts und links um einen herum sitzen und fasten, entweder sind sie zu eng angezogen, oder sie zieren sich, oder sind krank — na, und eins finde ich so gräßlich wie's andre!“

Solante opponierte sehr entrüstet, aber nach einer kleinen Weile sagte sie: „Nun, scherzesshalber will ich dein hochgepriesenes Sauertraut einmal kosten, Ursula!“

Bitte, Herr von Flanken, besorgen Sie mir etwas, aber nur eine Gabelspitze voll!" Der Stuhl des Premierleutnants flog zurück wie geschossen, er stürmte davon, holte für sich eine doppelte, für Fräulein von Groppen eine „halbe Portion“ — und freute sich wie ein Kind, weit vorgebeugt, diesem Mirakel zuzusehen: das Elfschen aß wirklich und wahrhaftig Sauerkraut! Der ganze Himmel hing ihm plötzlich voller Waßgeigen, und wenn Solante auch noch so sehr das Gesichtchen verzog und wie ein eigensinniges Kind mit den Händchen abwehrte — „schmeckt schauderhaft!“ so sah er dennoch in rosigen Zukunftswolken einen Eßtisch schweben, daran saßen Solante und er als wahrhaftiges Ehepaar und vor ihnen stand eine riesige Schüssel voll Sauerkraut und Bötelfleisch! Graf Lohe war schweigsam und ersichtlich verstimmt, und Ursula schien nicht sonderlich auf seine Neuigkeit zu brennen, denn erst zum Schluß, als sie die Handschuhe wieder an dem Arm emporstreifte, fragte sie ganz nebenbei, ob er denn seine verheißene Mitteilung zum Dessert aufgespart habe?

„Dieser Nachtisch möchte einen bitteren Weigeschmack haben, wenigstens für mich!“ entgegnete er mit unwölkter Stirn.

„Na, also? Raus mit der wilden Kaze!!“

„Ich reise in acht Tagen für ein halbes Jahr von hier ab.“

Das hatte die Kleine denn doch nicht erwartet und

darum ließ sie aller Übermut und alle Selbstbeherrschung kläglich im Stich. Ganz starr vor Schrecken saß sie ihm gegenüber. „Aber Graf Lohe! Das ist abscheulich von Ihnen, das leide ich nicht, das gebe ich nicht zu — —“

„Ursula!“ erinnerte Solante.

„Ach was,“ rief Ursula! „es ist empörend! Kein Mensch hat ihm etwas zuleide gethan, denn wenn ich aus Albernheit mich immer nochmal geflegelt habe, so war das doch nur aus Neckerei! Allen andern Menschen gegenüber habe ich mich wie Prinzessin Cordelia benommen, kein einzig unpassendes Wort habe ich —“

„Mein gnädigstes Fräulein, wie kann überhaupt davon die Rede sein!“ unterbrach Lohe ein wenig verlegen, und dennoch bekam er beim Anblick ihrer thränenblitzenden Augen einen dunkelroten Kopf vor charme, „ich gehe doch nicht freiwillig! Ich bin ja selber ganz außer mir über diesen infamen Pöffen, welchen mir irgend ein übelgesinnter Borgeseßter gespielt haben muß! Fräulein Ursula, bedenken Sie doch, nach Daffewinkel schickt man mich als stellvertretenden Landrat!“

Und Graf Lohe strich in Verzweiflung über die Stirn, auf welche bei solchem Gedanken allein der Angstschweiß trat. „Daffewinkel! Dieses entsetzlichste aller kleinen Landstädtchen. Sie kennen es wohl, meine Damen, es liegt ja ganz in der Nähe von

Alt-Dobern — ohne Militär, ohne Gas, ohne Wasserleitung und Straßenpflaster. Das vornehmste Element ein Bürgermeister, der in Mußestunden —“

„Torf trampelt!“ Ursula schlug in höchster Alteration die Hände zusammen, „das ist ja eine nette Versicherung, daran habe ich ja gar nicht mehr gedacht, o Papa, das ist perfide von dir, gerade jetzt den Grafen hier weg zu holen!“

„Ihr Herr Vater ist ja ganz unschuldig an diesem Unglück,“ versicherte Lohe wehmütig, „ich bin nicht von dem Kreise gewählt worden, sondern werde lediglich aus Rancüne irgend eines boshaften Vorgesetzten hingeschickt. Gerade mich zu solch einem Posten auszusuchen, mich, dem nichts unsympathischer ist, als der Aufenthalt in kleiner Stadt, und nun gar Daffewinkel, diese Grenze der Kultur! Bei Gott, ein Kommando „Separatarrest“ wäre mir nicht so entsetzlich, als diese Verbannung, in welcher ich als Beamter gezwungen bin, mit einer Sorte Menschen zu verkehren, welche mir Nervenschütteln verursacht!“

Graf Lohe hatte sehr erregt gesprochen, und die weil Fräulein von Ruffstein sehr verlegen das Köpfchen hängen ließ und aufseufzte, wie ein böses Gewissen, legte Flanken energisch die Gabel nieder, trank sein Glas aus und wischte sich nachdrücklich den Mund. „Unsinn, lieber Graf! Daffewinkel ist ein riesig behagliches kleines Nest, in welchem Ihre Lackstiefeln allerdings im Schlamm stecken bleiben, Ihre Büchse

aber geradezu schwelgen kann, was eine gute Jagd anbelangt! Na, zum Kuckuck, und außerdem schadet es Ihnen gar nichts, wenn Sie mal vom Parkett runterkommen! Der Mensch wird ja einseitig, wenn er nur mit „Creme“ gefüttert wird! Ich für meine Person möchte mich am liebsten versetzen lassen, wenn ich mich verheirate, in irgend so ein kleines —“

„Wenn Sie sich verheiraten?!“

„Na natürlich, nächstens geht's los, Walzer tanzen kann ich bereits!“

„Brillant! Gehört diese Kunst zur Ehe?!“

Flanken kniff das rechte Auge mit verschmiztem Lächeln zu und schielte mit dem linken nach Solante. „O ja, es giebt gewisse Damen, welche verlangen, daß der Gatte in regelrechtem Takt nach ihrer Pfeife tanzt!“ Solante wandte das Köpfschen kokett von ihm ab!

„Das verstehen Sie jetzt allerdings!“

„Nicht wahr?“ Der blonde Riese patzte sehr vergnügt mit der Hand auf die Tischplatte: „Haben Sie zufällig meine Quadrille vorhin mit angesehen, Lohse? Na, ich sage Ihnen, ich hielt überhaupt die ganze Sache! Kein Mensch konnte 'was, aber ich tanzte „normal“! sogar mit Paß und ohne jegliche Konfusion in der „schönen Anglaise“, obwohl ich eine Linkshänderin bin!“

Mark-Wolffrath mußte trotz seiner schlechten Laune lachen: „Hand auf's Herz, Berchtruster, wo haben

Sie denn diese Kunst noch auf Ihre alten Tage gelernt?!"

Franken legte die Hand an den Mund: „Pst! daß es die Damen nicht hören! Corps de ballet! will mir jetzt auch noch die Française eindrillen lassen, weil Fräulein von Groppen verlangt, daß ich in allen Tänzen Meister sei!"

Solantes Köpfechen wandte sich blitzschnell herum

„Ich liebe die Française durchaus nicht und tanze sie niemals, meinethwegen brauchen Sie keine Stunde weiter zu nehmen!" rief sie hastig, und ihre schwärmerischen Augen flammten auf, als wäre sie bei Othello in die Lehre gegangen.

„Um so besser!" schmunzelte ihr diplomatischer Verehrer, sich gleich den anderen Herrschaften erhebend: „So bitte ich denn vorläufig um meinen Tischwalzer, aber ohne Extratouren, gibt's überhaupt niemals bei mir, und ebenso wie ich einzig und allein mit Ihnen tanze, so müssen Sie künftighin auch alle anderen Herren abweisen."

„Aber Herr von Franken?" Solante blieb stehen und rümpfte indigniert das Näschen: „Das würde ein höchst auffallendes Benehmen sein!"

„Schmaden! wir wollen den Leuten mal zeigen, was 'ne Sache ist!"

„Mynheer Walte van Doornkat würde mir das sehr übel nehmen!"

„Mag er doch! Was liegt uns denn an dem Farbenfleger!“

Er machte ein böses Gesicht, und darum mußte ihn das kokette kleine Fräulein noch etwas mehr ärgern. „Farbenfleger? Dieser Ausdruck ist ungerecht und beleidigend! Herr van Malte ist ein ganz bedeutender Künstler, und das Bild, welches er zur Zeit in Arbeit hat, wird sicher auf der Ausstellung einen Preis bekommen!“

„Das ist was rechts!“ höhnte der Ulan ingrimmig; „meine Fetthammel sind auf der Ausstellung auch dekoriert worden!“

„Auf alle Fälle werden Sie es Herrn van Malte nicht gleichthun!“

„So?! und warum denn nicht, wenn ich fragen darf?“ Er stellte sich wie der Gigant von Rhodus vor sie hin und strich herausfordernd den Schnurrbart, der immer noch nicht gewachsen war.

Sie sicherte leise auf und sah ihn abwechslungs- halber mal wieder so schmachkend an, daß ihm das Blut noch röter in den Kopf schoß: „Wollen Sie vielleicht Ihr Zeichenbuch mit dem „Sardellen- und Lanzensillleben“ der Kunstakademie anvertrauen?“

„Nein, das nicht! Aber ein Mann, der Walzer tanzen lernt, der lernt auch irgend einen Hasen oder Dachs in Öl zubereiten, und, beim Bart des Propheten, Sie sollen sich mal wundern, was ich für ein Gemälde ausstelle!“

Sie lachte so silberhell und grazios, wie es der Premierleutnant nie reizender gehört hatte.

„Herr von Flanken, Ihr Wort in Ehren! Walzer tanzen und Bilder malen ist ein himmelweiter Unterschied!“

„Wetten, daß!?“

„Diese Wette gehe ich ein!“

„Bon; nehmen wir die Sache zu Protokoll! Bitte, setzen Sie sich noch einen Moment hier auf den Divan nieder, ich schreibe.“

Und er zog eine sehr wohlgenährte Brieftasche aus der Uniform und schlug eine leere Seite auf.

„Also: Fräulein Solante von Dern = Groppen wettet, daß ich nicht im stande bin, ein Ölgemälde zur Konkurrenz in die Kunstausstellung zu geben!“

„Ja, das wette ich!“ und die junge Dame hielt den Fächer vor den Mund und blickte höchlichst amüsiert auf die vierschrötige Hand hernieder, welche herzlich ungeschickt den kleinen Bleistift führte.

„So, nun schreiben Sie Ihren Namen darunter, mein gnädiges Fräulein!“ grollte er.

Sie that es in aller Heiterkeit, und dann nahm er das Buch zurück und setzte seinen Namen dicht unter den ihren.

„So, die Urkunde hätten wir.“

„Aber nun, um was haben wir eigentlich gewettet?“

Flanken zuckte die Achseln. „Wenn ich gewinne, verlange ich nur die Erlaubnis, dieses Schriftstück veröffentlichen zu dürfen!“

„Wie bescheiden!“

„Die Großmut ziert den Krieger! und nun unser Walzer! Das Parkett soll seinen Meister zitternd erkennen lernen!“

Als nach Mitternacht Solante das Köpfschen daheim in die Kissen neigte, lächelte sie im Traum. Ursula aber setzte sich zuvor an den Schreibtisch und tauchte die Feder resolut in das Tintenfaß: „Ich will nach Hause, in acht Tagen komme ich, hat gar keinen Zweck mehr, daß ich hier bleibe!“ war der lakonische Inhalt ihres Briefes. Und dann stürzten die Thränen aus ihren Augen, und sie ließ das Köpfschen auf die Arme sinken.

Gräfin Antigna trat auf weichem Teppich lautlos hinter sie. Ihr Blick fiel auf die Schriftzüge, sie las, lächelte und hob einen Moment nachdenkend die Hand über die Stirne. Dann legte sie in schnellem Entschluß die Rechte auf die Schulter der Emporschreckenden.

„Noch eine gute Nachricht, petite! Soeben finde ich einen Brief deiner lieben Mutter vor, in welchem sie mir den Besuch deiner Eltern für den Rest der Saison in Aussicht stellt. Deine Mama muß einen Arzt konsultieren, und es ist unsre heilige Pflicht, sie in diesem Vorfaß zu bestärken.“

Sprachlos starrte Ursula zu der Sprecherin empor. Die kühlen Finger lagen schwer wie Blei, ernst und zwingend auf ihrem Nacken, und das junge Mädchen neigte sich ihnen ohne Widerspruch, der Liebe erstes Leid schnitt in ihr Herz, aber es löste nur die Dornen wohlthätig von der Rose.

IX.

Gräfin Antigna saß in sehr eleganter Morgentoilette vor ihrem Schreibtisch und schloß einen Brief. Derselbe war an Baronin Ruffstein adressiert und dazu bestimmt, sehr überraschend und sehr umwälzend in die Verhältnisse von Groß-Wolkwitz einzugreifen. Ein Lächeln hoher Befriedigung spielte um die schmalgeschnittenen Lippen der Gräfin: ja, die Welt hatte recht, an ihr war ein Diplomat verdorben. Mit einer Klappe hatte sie soeben zwei Fliegen geschlagen.

Klar und bündig hatte sie ihrer Freundin die Lage der Dinge geschildert. Ursula, bereits auf dem besten Wege, alle Hoffnungen zu erfüllen, welche man auf ihren hiesigen Aufenthalt gesetzt, will dieselben in kindischem Ungestüm und Trotz über den Haufen stoßen, um dem Grafen Lohe, an welchen sie ernstlich ihr Herzchen verloren, in „die Verbannung“ zu folgen. Dadurch wird alles verdorben, sowohl ihre, wie seine Kur, welche man ihnen verordnet hat. Frau von Ruffstein muß als Mutter ein Opfer bringen und durch ihre schnelle Abreise von Wolkwitz

Urfulas Heimkehr vereiteln. Wenige Wochen noch, und Hoflust, Sehnsucht und Herzeleid haben aus dem verwilderten Bäckfischchen eine liebliche und veredelte Mädchenblüte geschaffen. So wird es der Mutter zur Pflicht gemacht, im Interesse ihrer Tochter endlich etwas für sich selber zu thun und dem jahrelangen Wunsch ihres Gatten und ihrer Freunde zu folgen, sich aus ihrer Apathie aufzureißen und einen Spezialisten zu konsultieren. Dadurch wird drei Menschen geholfen, und Gräfin Antigna, die kluge, umsichtige Frau, hat die Fäden dieses Gängelbandes schnell und geschickt zusammengespinnen.

Ja, sie war eine geborene Diplomatin, und es gab kein interessanteres Thun für sie, als die Schicksale von Menschen mit ihren weisen, durchsichtigen Händchen energisch und eisern in die Bahnen zu lenken, welche sie als die richtigen erachtete.

Sie rührte die Glocke und befahl dem eintretenden Diener, diesen Brief zu besorgen und dem Kammerdiener des Grafen Henry zu melden, daß Gräfliche Gnaden den Herrn Sohn zu sprechen wünsche.

„Um Vergebung, Frau Gräfin, die Zimmer des linken Flügels sind noch fest geschlossen. Der junge Herr Graf kamen erst gegen Morgen nach Hause und ruhen noch.“

„Gut. Du kannst gehen.“ Und die Palastdame der Königin-Mutter lächelte sehr zufrieden.

„Gott sei Lob und Dank, ich denke, der Pro-

fessorhut ist jetzt für alle Zeiten an den Nagel gehangen!“

Herr von Klanten kam soeben von einem Liebeshmahl aus dem Kasino zurück und schrieb eine Postzahlungskarte. Sie trug die Summe des Honorars, welches er dem braven Tanzmeister, dessen Bemühungen er doch noch für die Quadrille hatte in Anspruch nehmen müssen, gern und reichlich übersandt. Dann klopfte er dem Franzosch Niekchen freundlich auf die Schulter, wies nach dem Tisch, von dessen Platte es goldig herüberblitzte, und sprach mit seiner behaglichen Bassstimme: „Das ist für dich, Niekchen, zum Lohn für den Walzer und die Polka, die du mir beigebracht hast! Meine Kameraden sagen allerdings, ein altdeutscher Rachelosen würde noch etwas graziöser tanzen als ich, aber das ist nicht unsre Schuld, denn ein Kerl, aus dem der liebe Herrgott gut und gern zweie hätte machen können, der wird sein Lebtag kein Taglioni. Da, nimm Niekchen, hast's redlich verdient, und wenn du dich vielleicht auch verheiraten willst —“

Der wackere Franzosch zog eine jähe Grimasse und schüttelte stürmisch den Kopf. „Nix verheiraten, Leutnant!“

„Nanu? seit wann bildest du dich denn zum Einsiedlerkrebse aus? Ich weiß doch, daß die Hanne aus Groß-Wolkwitz deine Braut ist!“

Niekchen kicherte und zog die Schultern hoch.

„Es sit Hanne nur Manöverbeziehung gewesen! Hob it gehabt danach schon wieder Königgeburtstags= Brautel, un' Woschmadel, wos muß franko woschen, un' Köchin überall in Famillen, wo it muß machen Kumliments von Leutnant! Werrd it heiraten nig ein einzelnes Marinka, weil Franusch Niekchen wirrd sit sunst kommen auf halbes Ration!“

Flanken wiegte nachdenklich den Kopf und blickte schier neidisch in das lachende Gesicht des Polacken.

Dieser glückliche Mensch, der so gar keine Ahnung davon hat, wie es verliebten Leuten zu Mute ist! Ja, so hatte er früher auch alles Heiraten verschworen, aber dabei die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Früher rührte er weder Hand noch Fuß, um einer Dame zu gefallen, und jetzt ist er schier verrückt geworden, lernt Walzer tanzen und Ölbilder malen, oha! Da fiel ihm ja seine Wette wieder ein.

„Du bist ein Esel, Niekchen, und verdienst überhaupt gar keine Frau, verstanden? und nun pascholl, Zivil 'rann, ich will ausgehen!“

In großer Hast machte der Premier Toilette, wickelte einen großen, breitkremigen Künstlerhut von grauem Seidenfilz aus einem Papier und drückte ihn so genial wie möglich in die kurzgeschorene Leutnants= anke. Ein himmelblauer Schlips flattert lose geknotet über das Sauntjakett, aus dessen Brusttasche der Katalog der vorjährigen Kunstausstellung herauslugt.

So! der äußere Mensch ist geschaffen, nun: „vorwärts mit frischem Mut, die Lieb' ist mein Banner!“

„Adieu, Nieschen!“ und seelenvergnügt pfeifend, und mit dem Pelzmantel alle Künstlerpracht verdeckend, dröhnt der neueste Kourmacher der Ergane die Treppe hinab.

„Befehl, Herr Leutnant, Adieu!“ erwidert der getreue Knappe, stramm mit dem Finger an der Hosennaht, klappt die Entreehüre zu und klirrt in die Stube zurück, sich nun rückhaltlos dem freudigen Anblick seines Honorars hinzugeben.

Und er meditiert:

„Es sit zwar altes Keff un' keifiges Marinka, Köchin selbiges von General Groppen, hot aber beste Verköstigung; werdd hintrollen und Köchin spendabeles einladen für Zirkus, baffe mauelka!“

Währenddessen schritt Herr von Flanken wie mit Siebenmeilenstiefeln durch die Straßen. Die Leute schauten in stummer Bewunderung zu der imposanten Erscheinung empor, überzeugt, daß dieser Athlet, der länger war, wie der Tag vor Johanni, sich auf dem Weg zu irgend einem Zirkus befand, um dort als wilder Mann die Läute zu schwingen! — Aber irren ist menschlich, und kein Gedanke lag dem Premierleutnant auf dieser Promenade ferner, als der, einen reckenhaften Strauß zu bestehen. Sein fleischiges Antlitz mit den gutmütigsten aller blauen Augen lächelte Frieden, und wenn seine Hand auch einen

Spazierstock führte, hoch wie ein Tambourstab und so knotig ausgewachsen, daß die Passanten unwillkürlich bei seinem Anblick einen Sprung zur Seite thaten, so predigte sie in diesem Augenblick dennoch nichts andres, als holdeste Eintracht!

Der Krieger hing daheim im Kleiderschrank, und nur der Künstler und Diplomat hatte sich auf den Weg begeben, gleich wie „Hans im Glück“ zu wagen und zu gewinnen!

Fern aus den kahlen Wipfeln eines Parks hebt sich das flache Dach der Osteria. Hier hat die Königin und Göttin Ergane ihr lustig Hoflager aufgeschlagen, hat sich den Thronessel betränkt mit Fischernezen und Neusen, mit Festons aus Laub- und Fichtenzweigen, zwischen welchen die Mais-Dolden, Kürbisse und Zwiebeln vergnüglicher hervorlächeln wie Rosen und Gelbveiglein! Strohumflochtene Flaschetten, Tambourins und Hoboen, Kelche, Humpen, Thonvasen und Künstlergerätschaften erzählen ohne Wort und Ton ein Lied von heißerer Sonne, und daneben schimmern weiße Stierschädel, und ringsum an den Mauern und Wandpilastern haben Humor und Poesie der Gebieterin die farbenprächtigsten Opfer mit Pinsel und Palette dargebracht.

Ja, hier versammelt Ergane ihre Jünger um sich, ihren gottbegnadeten, lebenslustigen und heißblütigen Hofstaat, welcher zur Helmzier das Lorbeerreis gewählt, zum Wappenbild die Traube, und zum

Orden, flammend auf der Brust, die dornenlose Rose!

Und auch durch diesen Thronsaal weht eine göttliche Hofluft, und sie trägt auch Sonne, Mond und Himmelsglanz auf ihren Fittichen, aber nicht diese allein mit ihrem schwärmerischen Weilchenduft, — hier prickelt es herber und würziger, toller und übermütiger, Nebenblüte jauchzt ihr „Evoe!“ Pegasus stampft mit goldenem Huf den Boden, und wie ein Echo aus capresischer, laubumschatteter Veranda ziehen die Klänge der Tarantella durch Herz und Sinn!

Hierher lenkte Herr von Flanken voll froher Zuversicht den Schritt, und obwohl er noch keinen einzigen der Maler kannte, so war er doch überzeugt, daß sein himmelblauer Schlips und das kostbare Samtjackett eine Brücke über die gähnende Untiefe zwischen Kunst und säbelraffelnder Prosa schlagen werden!

Und er hatte sich nicht getäuscht. Die herkulische Gestalt erregte Aufsehen, und da die wahre Kunst stets ein offen Herz und offene Arme hat, so hielt es nicht schwer, auf ein bieder „Grüß Gott“ ein fröhlich „Schön Dank“ zu hören. Herr von Flanken ward schnell heimisch in dem Kreise der Maler, und seine originelle Persönlichkeit und sein unverwundlich trockener Humor, welcher mit wackerer Ausdauer mit Nebenblut angefeuchtet wurde, gewannen ihm schnell die

Herzen und Sympathien des fröhlichen Künstler-völkchens.

Ganz besondere Heiterkeit erregte es, daß der Manenoffizier urplötzlich eine so große Passion für Leinwand und Ölfarbe bekommen hatte, eine Passion, welche weder durch künstlerisches Verständnis noch irgend welche Kenntnisse unterstützt wurde.

Der moderne „Roland der Riese“ hatte weder von Technik oder Perspektive die mindeste Ahnung, und trat ein Kollege mit berühmtestem Namen neu an den Tisch heran, so sagte Herr von Flanken jedesmal mit seiner engelunschuldigsten Harmlosigkeit: „Pardon, einen Augenblick!“ und er lehnte dem Tisch für etliche Minuten den Rücken, zog den Katalog hervor und las den Namen nach.

„Ah, natürlich! Sie malen ja die famosen Selbstporträts! sagen Sie mal, wo finden Sie da nur alle Motive?!“ oder „Pogdonnerwetter, ja — das Stillleben war ja von Ihnen, ein schneidiges Stillleben, auf Wort, riesig viel Aktion drinn!“ — und dann schüttelte er dem Betreffenden beinahe den Arm aus dem Gelenk und versicherte ihn seiner wärmsten Bewunderung.

Ein jeder freute sich solcher Anerkennung, und Herr von Flanken ward Stammgast in der Osteria, kneipte und erzählte die amüsantesten Geschichten und lachte, daß die Wände wackelten, wenn der Künstlerhumor seine schillrigen Blasen schlug.

Und eines schönen Abends war der Wein ganz besonders feurig aus den Flaschetten gefludert, und er hatte die Zunge gelöst, und der Premierleutnant schlug mit der Hand auf den Holztisch, daß es klirrte, und sprach energisch.

„Warum ich Maler werden will, ihr Herren? bon; ich will's euch sagen. Weil ich nämlich bis über die Puppen verliebt bin in das reizendste, kleine Teufelchen, welches jemals einen vernünftigen Kerl an das Gängelband genommen hat, ihn so unvernünftig zu machen, wie weiland den Monsieur Hertules, der die Keule in die Ecke stellte und das Spinnen lernte! Na, und so ein Held bin ich auch geworden! Hat die Kleine mir nämlich erklärt, sie werde nur einen Maler heiraten, und zwar nur einen solchen, von welchem in der nächsten Kunstausstellung ein Bild angenommen werde. Ich will mir nun solch ein Gemälde leisten, das kann doch nicht schwer sein, was? Farben habe ich schon gekauft! pinsel los, und wenn ich in der Ausstellung hänge, mache ich Hochzeit!“

Ein schallendes Gelächter erhob sich, alle Gläser blinkten ihm entgegen: „Darauf wollen wir anstoßen! Flanken stellt ein Bild aus!“ jubelte es im Kreise. Ernsthaft that der Premierleutnant Bescheid.

„Danke Ihnen, meine Herren! Aber jetzt kommt erst des Pudels Kern! Wer von euch will mein Lehrer sein und mir helfen?“

Abermals ein schallendes Hallo. „Wir alle stehen in der Liebe Sold! Wir alle helfen!“

Tiefgerührt umarmte der zukünftige Zeuzis rechts und links die hilfsbereiten Kollegen, und es ward vereinbart, daß er allein ein Motiv wähle und das Bild wenigstens entwerfe, auf daß man mit gutem Gewissen Herrn von Flanken als den Urheber desselben nennen könne.

Gesagt, gethan. Am folgenden Tage, als der junge Offizier seinen Dienst gethan, kaufte er sich einen alten illustrierten Jagdkalender und durchblätterte ihn mit Kennerblick.

Es dauerte lange, bis er etwas Passendes gefunden hatte. Auf dem einen Bild waren zu viel Tiere, auf dem andren zu viel Landschaft, auf dem dritten gar Jäger, endlich schmünzelte er ein pffiffiges „Aha!“ fuhr mit den Fingern behaglich durch sein Kraushaar und rückte noch etwas näher zum Fenster. Das war ganz sein Fall! Schnee, lauter Schnee, den man mittels weißer Farbe entschieden sehr mühelos herstellt, in der Mitte ein alter, kahler Baum — wird braun angestrichen! mit einer riesigen Höhle, aus welcher listig und verschlagen ein Füchlein hervorlugt und es auf ein paar Feldmäuse, welche seitwärts eine Rübe nagen, abgesehen zu haben scheint! Der Fuchs war vortrefflich als Hauptfigur des ganzen Bildes gezeichnet und mußte jedes Jägerherz entzücken, dennoch musterte ihn Herr von Flank-

ken mit sehr bedenklicher Miene. Dieser Fuchs verdarb ihm wieder die ganze Freude an dem hübschen Bild, denn Tiere kann er absolut nicht „rauskriegeln“, vor allen Dingen nicht solche, die eine so vielsagende Physiognomie wie dieser Langschwanz haben!

Ohne Freund Reinecke wäre das Bild so ganz nach seinem Herzen gewesen; que faire?! Der Jünger der Kunst überlegt her und hin, plötzlich zuckt es hell wie Sonnenschein über sein frisches Gesicht und in entzücktem Selbstgespräch versichert er sich selber: „Das haste gut gemacht, alter Junge, die Idee kannst du patentieren lassen! Warum muß denn dieses rote Fuchsgesichte gerade in dem Moment, wo ich dies Bild male, nach den Mäusen heraus-schnüffeln? Unsinn, mein Fuchs, den ich male, ist drinn im Bau, und die Mäuse sind auch im Bau, nicht 'n Haar ist von dem Viehzeug zu sehen, und ich bin schön raus!“

Und ganz begeistert von der Idee, sein Gemälde „Fuchs im Bau!“ zu nennen, nahm der Premierleutnant sofort den Blendrahmen mit der schön gespannten Leinwand zur Hand, band Nietchens graue Fußschürze in Art eines Kinderlätzchens vor und ging an die Arbeit.

Eine Staffelei hatte er nicht, war auch gar nicht nötig. Er legte das Bild auf den Tisch, holte Farben und Pinsel herzu und nahm zuerst einen mächtigen Stift, mit welchem er genial die Grenze

zwischen Himmel und Erde zog. Das Buschwert des Hintergrundes hätte gar keinen moralischen Wert, Flanken nahm an, daß der Besitzer der Landschaft es bereits hatte abholzen lassen, ehe er sein Bild begann. Also der ferne Wald blieb einfach weg, wirkt viel natürlicher bei den heurig schlechten Zeiten, wenn die Gegend möglichst abrasiert ist. So; nun der Baumstamm. Drei Wurzeln weist er auf. Eine rechts rum, die andre links rum, die dritte ab durch die Mitte. Sie winden sich allerdings unter dem Stift des Kopisten so abenteuerlich, wie das Fabelungeheuer der Seeschlange im Monat Juni und Juli durch die Zeitungspalten, aber Herr von Flanken findet das gerade recht apart, und darum ändert er gar nichts daran ab, sondern geht sofort zu dem Stamme selbst über. „Drei Zinken ragen in blaue Luft!“ Der junge Künstler formt sie recht hübsch gleichmäßig, wie den Dreizack Neptuns, denn anders leidet es sein streng militärisches Auge nicht, und auch die feinen Weidengerten, welche noch dem Stumpfe entsprossen, ordnet er unter dem Kommando: „richt' euch!“ ganz ordentlich in Reih und Glied. Nun kommt das Loch, Bida geht sein Rand, Fuchs vacat, Mäuse vacat, so; die Aufzeichnung, das schwerste Stück Arbeit ist glücklich überstanden. Das Anmalen ist ja Kinderspiel. Erst mal das Köpchen mit der blauen Farbe ran!

Flanken kennt einen so hübsch stimmungsvollen

Wers aus der Ostria, den singt er während des Schaffens in tiefstem Basse fröhlich vor sich hin:

„Und ist der Himmel noch so grau,
Ich mal' ihn schön mit Pinkertsblau!“

Ja! wenn der liebe Gott dem Herrn Premierleutnant das Kommando übers Wetter anvertraut hätte, würde die Welt ihre Freude erleben! — Tief eingetaucht den Pinsel — den größten, der im Malkasten aufzufinden war! — und nun ritst — ritst — immer von oben nach unten das schönste, wolkenloseste Blau aufgetragen!

Geht riesig fix. — Jetzt kommt schon der Schnee an die Reihe! — Eigentlich eine famose Einrichtung mit solchem Schnee! — Man drückt den Inhalt des weißen Tüpfchens mitten auf einen Klex und streicht dann kräftig nach allen Seiten auseinander. Nur Vorsicht muß man beobachten, daß die Wurzeln nicht verwischt werden, was leider etwas aufhält.

Flanken wischt sich den Schweiß von der Stirn und rührt „Braun“ an, für den Baum, und dann malt er ihn, — was auch etwas weniger schnell geht, da der Pinsel sehr stark ist und die einzelnen Weidenruten zu dick ausfallen. Aber Geduld überwindet alles, und die Belohnung jeder Mühe ist der Moment, wo Flanken, der Unsterbliche, voll kolossaler Genugthuung eine Riesenquantität tiefstes Nachtschwarz über das Loch pinselt! — „So, Bürschchen,

weg wärst du, — — aha! da hätten wir ja den Fuchs im Bau drinne!! —“

Das war eine gewaltige Leistung. Der Manenoffizier dehnt die Arme und atmet in wahren Stoßseufzern, und dann stellt er das Bild gegen die Stuhllehne, tritt zurück und hält die Hand über die Augen, daß es fernt.

Gut ab, mein lieber Flanken, das hast du Schwerenöter ganz großartig gemacht! Ja, ja, was man aus Liebe thut!

„Nietchen!“

„Befehl, Herr Leutnant!“

Sein Herr schiebt die Hand in die Brusttasche und stellt den einen Fuß gravitativisch vor.

„Nietchen, erkennst du, was dieses Bild vorstellen soll?“

Der genannte nimmt eine gebückte Stellung ein und stemmt beide Hände auf die gespreizten Kniee.

„Sull sit Mord jebildet werden, Leutnant, fehlt aber noch erschlagenes Izig, oder Madel mit Kehlle abgeschnittenes!“

„Du hast kein Kunstverständnis, Nietchen, dein Urteil ist nicht kompetent,“ schüttelt der selbstbewußte Verfasser beinah mitleidig den Kopf. „Geh lieber und hol eine Droschke, wir wollen mit dem Bild zum Atelier des Professor S. fahren!“

„Sull sit sein Droschke von erster oder zweiter Kwalität?“

„Nietchen!“ voll milden Vorwurfs traf ihn Flankens Blick, „ein solches Bild fährt nur erster Klasse!“

Und kurze Zeit darauf fuhren Herr, Diener und Gemälde in einer Droschke erster Klasse davon.

Flanken nahm im Fond, der wackere Franzisch mit dem „Fuchs im Bau“ ihm gegenüber Platz. So fährt eine junge Mutter mit Baby und Bäuerin zum erstenmal zur Großmama! Strahlend vor Stolz und Glück, viel dicker und breiter noch als sonst, saß der Künstler von Gottes Gnaden seinem Meisterwerk gegenüber, keinen der innigen Blicke von dem Bilde abwendend, welches so herzerfrischend blau, weiß und braun, zwischen Nietchens Fäusten lächelt.

Der Professor H. hat das Konkurrenzwerk für die Kunstausstellung voll lebhaften Interesses angesehen, aber weil er stark erkältet war, hat ihn ein fataler Krampfhusten längere Zeit an dem Ausspruch der Kritik gehindert. Endlich fand er Worte.

„Recht brav gemacht, mein lieber Herr Leutnant!“ nickt er und klopft den Rücken des neuen Kollegen. „Nur bei dem Himmel muß noch etwas nachgeholfen werden! Sie wissen, daß gerade der Himmel meine Spezialität ist: wenn Sie mein Schüler sind, darf und muß ich Sie korrigieren! Lassen Sie mir das Bild ein paar Tage hier.“

Das that der stolze Vater von „Fuchs im Bau“ sehr vertrauensvoll, aber er kam jeden Morgen, sich

nach dem Schicksal seines Kindes zu erkundigen. Ja, da sah er allerdings Wunder. Aus dem pinkeitsblauen Himmel wurde ein zartes, graudunstiges Schneegewölk, durch welches der Mond mit rötlichem Licht bricht, geheimnisvoll, magisch leuchtend, so wie nur dieses Meisters Hand malen kann. — Ein halbes Pfund blaue Farbe, welche zuvor abgetrakt worden, sah der Premierleutnant ohne Schmerz scheiden.

Das Atelier des Professors wurde nicht leer von den bekannten Freunden aus der Osteria, welche sämtlich Flankens Lehrer werden wollten. Ein Wettstreit heitersten Übermuts begann unter den Meistern.

Nachdem der Himmel ein Kunstwerk geworden war, trat ein anderer Lehrer auf. „Jetzt ist alles sehr hübsch bis auf den Hintergrund, mein bester Flanken, Sie gestatten, daß ich demselben etwas unter die Arme greife.“ Und der Pinsel tupfte und glitt über die Leinwand und ein mondlichter, weißbeschneiter Laubwald breitet sein Gezweig wie glitzernde Spitzengewebe vor den Augen des staunenden Schülers aus. Tagelang hat der Künstler in übergroßer Liebenswürdigkeit gearbeitet, um nach Eingebung einer heiteren Laune sein Bestes zu geben. Und dann kommt ein dritter und nimmt sich des Vordergrundes an, der malt den Schnee, jener ein Brombeergestrüpp mit seinem letzten frostüberhauchten Laube — wieder ein anderer wandelt die rechte Ecke des Schneefeldes in einen halb zugefrorenen Teich um, an dessen Ufer

das Schilf zu knistern und zu rascheln scheint. Der Pinsel wandert in eine andere Hand, welche aus dem Weidenstumpf ein Stücklein schauriger Poesie zaubert; der Wind saust daher und faßt die schwanken Zweige, sie wiegen sich und flattern und ächzen, und der verkrüppelte Stamm nimmt eine ganz absonderliche Gestalt an, gespenstisch und unklar, just so, wie die alten Weiden das Auge im Dämmerlicht täuschen. — Und wieder ein neuer Lehrer streut Schneeflocken in den Wind, und das einzige, was in seinem Kernpunkt unverändert bleibt, und was die Herren einstimmig loben, ist das Loch und der höchst originelle Titel des Bildes.

Wie einst der liebe Herrgott all seine Farbennäpfschen austupfte, dem armen Stieglitz zu seinem schönen Wämslein zu verhelfen, so steuerten unter Lachen und Scherzen die ersten Meister der Kunst aus ihren farbenreichen Pinseln dazu bei, das Gemälde des Leutnants von Flanken zu einem thatsächlichen Meisterwerk umzuschaffen.

„Diskretion Ehrensache!“ schwebte als treu kameradschaftliche Devise über diesem geheimnisvollen Schaffen, und als „Der Fuchs im Bau“ fertig gestellt war, da schrieb Herr von Flanken tief gerührt seinen Namen mit siegellackroter Farbe in die Ecke, und harrte des Moments, wo ihm, dem Schüler des Professors H., eine Antwort aus der Kunstausstellung zu D. werden wird. Und die Antwort kam, daß das

Gemälde „Fuchs im Bau“ zur Konkurrenz unter die Werke der Meister angenommen sei.

An jenem Abend hat es die Ostria erfahren, daß die jungen Deutschen noch genau so trinken und lachen können wie die alten — und die Hoflust im Thronsaal der Ergane hat singend und klingend die heiße Stirn Flankens geküßt, ihn im Katalog der Künstler zu ihrem Ritter zu schlagen.

Hinter dem Lichtschirm brannte die Lampe in Fürst Sobolefskoi's Schlafgemach.

Die zweite Stunde nach Mitternacht war bereits angebrochen, und dennoch kam kein Schlaf in die brennend heißen Augen des Kranken. Ja, des Kranken! Wenn er auch tagsüber vom Sessel zur Chaiselongue wankte oder sich die Treppe empor zu den Salons der Groppenschen Familie schleppte, wenn er mit seinem stillen, geduldigen Lächeln auch wieder Anteil nahm an allem, was um ihn her vor sich ging, so war er dennoch ein verlöschend Lebenslicht, welches sich nur noch in letztem, qualvollem Aufflackern an das Leben flammerte.

Niemand wußte das besser, als er selbst, denn keine Menschenseele ahnte seiner Leiden schwerstes, welches todbringender denn alle körperlichen Gebrechen an seinem Herzblut zehrte. — So wie heute, hatte er Nacht für Nacht schlummerlos gelegen während einer langen Wintersaison, da die Equipage drunten vor die Thür rollte, seinen Liebling hinaus zu Spiel

und Tanz zu führen. Dann gedachte er all der süß vertrauenden Worte, welche Lena ihm am Tage zugeflüstert hatte, an seinem Bett sitzend und ihm von den Stunden erzählend, welche sie mit Altenburg verlebte. Da war nicht eine geringste Begebenheit, welche sie dem geliebten Onkel Daniel, dem Freund und Vertrauten ihrer geheimsten Gedanken, verschwiegen hätte — ihn mußte doch alles und jedes interessieren, was Kunde von Eitel brachte, und ging hie und da ein krampfhaftes Zittern durch die Hände, welche sie umschlossen hielt, so gab sie es seinen körperlichen Schmerzen schuld, nicht ahnend, daß sie selbst dem Unglücklichen tagtäglich Folterqualen schuf, unter welchen sein Herz tropfenweise verblutete. Mit lächelnden Lippen jedoch litt er sein Weh, und die Antwort auf all ihr treues Bekennen und Gestehen war ein Segenswunsch für sie und den, welchen ihre Liebe mit einem Glorienschein edelster Vollkommenheit umgab. Und jeder Abend konnte die Entscheidung bringen, konnte Lena heimkehren lassen als Braut, als losgetrennte Blüte vom Baum seines Lebens, welcher nur diese einzige, thränenbetaute Blume der Entfagung getragen.

Wohl wußte er, daß ein flehendes Wort, ein Blick, ein Pulsschlag, welcher verriet, wie krank er war, sie an sein Lager fesseln konnte, aber er legte die gefalteten Hände auf sein sehnsüchtig Herz und tauschte sie mit geschlossenen Augen und einem Lächeln fried-

lichen Wohlbehagens. Der treue Alexandrowitsch mußte ihr zuflüstern, daß Durchlaucht momentan ganz schmerzfrei sei und die Nacht gewiß ohne Unterbrechung schlafen werde, — und dann hörte Daniel das leise Aufrauschen von Atlas und Spitzen, süßer Duft umwehte ihn, und er wußte, daß Lena sich mit sorgendem Blick über ihn neigte.

Ach, nur jetzt die Augen aufschlagen dürfen, dieses süße Bild festzuhalten für eine lange, entsetzlich einsame und schmerzreiche Nacht! Aber Daniel Sobolefskoi ist standhaft wie ein Held, er versagt sich auch diesen heißen Wunsch, um zu büßen, immer wieder zu büßen, was er einst im Wahnwitz an dem Freiherrn von Altenburg sündigen wollte.

Nun sind die Feste vorüber; Frühlingshauch weht kosend über das Grab des Winters und will tröstend zu neuem Leben emporrichten, was Schnee und Eis erbarmungslos geknickt. Daniel hört es wie Prophetenstimmen durch Nacht und Wind sausen, und es ist ihm, da er die Augen schließt, als vernähme er ein liebliches Flüstern in diesem Lenzesodem: „Sei getrost, mein kleiner Schmerzreicher! Die Zeit ist nicht mehr fern, da ich kommen werde, all dein Leid wieder von dir zu nehmen!“

Ein tiefer Seufzer ringt sich von den farblosen Lippen des Kranken: „O Mutter, ich harre schon so lang, so lange deiner! Alle Schmerzen, die mein armer Körper erduldet, will ich ja gern tragen zur

Sühne meiner schweren Schuld; nur das Weh, welches meine Seele zermartert, nimm von mir, du Meine, Verflärte! Denn es ist die tägliche Anfechtung, in welcher ich stehe, das höllische Feuer, welches mich nicht als Christ sterben läßt!" Und Daniel richtete sich mit fiebernden Pulsen empor und rang die Hände in inbrünstigem Flehen gegen die sturmbrausenden Fenster. „Erbarme dich, Mutter, und lösche die Qualen der Eifersucht in meinem Herzen, gib mir Ruhe und Frieden und erbitte du mir am Thron des Höchsten, daß er die unselige begehrlische Leidenschaft in meinem Herzen wandeln möge in die heilige Flamme brüderlicher Liebe, damit ich segnen kann, ohne zum Meineidigen zu werden, damit ich sterben kann, ohne daß all meiner Seele Fasern noch in dieser Welt wurzeln!“

Stille ward es draußen und drinnen. Daniel lehnte das müde Haupt zurück und schloß die Augen. Horch — was ist das? Wieder die Schritte über ihm in dem Zimmer des Generals. Es ist bereits die fünfte Nacht, daß Sobolefskoi seinen Freund ruhelos auf- und niederwandeln hört, lange Stunden hindurch. Und am Tag ist es ihm aufgefallen, daß Groppen fahl und verstört aussieht, daß eine nervöse Unruhe ihn peinigt und aus dem Hause treibt. Er klagt über Erkältung und Kopfschmerz. Ist er thatsächlich Patient? Dieses nächtliche Hin- und Herstürmen, diese aufgeregten Schritte ängstigen Da-

niel. Ein Gedanke blitzt ihm jählings durch den Kopf. Was anfänglich ein Scherz geschienen, die angeammelten Rechnungen in dem Entenschnabel, ist bitterer Ernst geworden. War er denn mit Blindheit geschlagen, es nicht längst zu sehen, daß Groppen über seine Verhältnisse lebte? Seit seinem Aufenthalt hier in der Residenz war's über ihn gekommen wie eine böse Gewalt, welche ihn zum Verschwender gemacht. Die Hofluft war ihm zu Kopf gestiegen und hatte mit ihrem Goldstaub sein so leicht empfängliches Gemüt vergiftet. Auf glatter Bahn war er vorwärts gestürmt, nachahmend, was er sah, überbietend, was man bewunderte, bis er Halt und Stütze verlor und zusammenbrach. War es thatächlich schon so weit? Eine unaussprechliche Angst erfaßte Daniel, jeder dumpf hallende Schritt über ihm traf ihn wie ein Faustschlag gegen die Brust. Er richtete sich auf und rührte heftig die Schelle.

„Alexandrowitsch, der Herr General sind noch nicht zur Ruhe gegangen; ich lasse dringend bitten, einen Augenblick herab zu kommen!“

Der Kammerdiener riß die schlaftrunkenen Augen auf und verschwand eilig hinter der Portiere.

Nach wenig Minuten schon stand Groppen auf der Schwelle, er trat hastig näher und neigte sich angstvoll über den Freund: „Daniel, um alles in der Welt, bist du wieder krank geworden?“

Der Fürst richtete sich langsam in den Kissen auf,

seine heißen Finger umkrampften die Hände des Generals und sein Blick traf fest und durchdringend das bleiche Antlitz, als wolle er die geheimsten Gedanken hinter der gefurchten Stirne lesen. Leise, heiser klang seine Stimme. „Nein, Kurt, nicht ich, sondern du bist krank an Leib und Seele!“

Ein Zusammenzucken. „Unsinn, lieber Freund, eine kleine Indigestion! Das geht bald vorüber!“ Aber der General streicht tief atmend über die Stirn und die eingesunkenen Schläfen.

„Warum hintergehst du mich?!“

Da neigt sich der Russe dicht, ganz dicht zu dem Ohr des Freundes. Und er flüstert ein paar Worte, und Groppen schlägt aufstöhnend die Hände vor das Antlitz und bricht kraftlos mit dem Haupt auf das Lager hernieder. — Ein paar Augenblicke ringt er nach Fassung, dann richtet er sich energisch empor: „Nicht ganz so schlimm ist es, Daniel!“ schüttelt er mit finster gefalteten Brauen das Haupt. „Ich bin kein Bettler, ich stehe nur wieder auf demselben Punkt wie damals, da du deine Hand zuerst in die meine legtest! Ja, ich habe nichtswürdig und gewissenlos gewirtschaftet, ich war ein Pflichtvergessener, ein Wahnwiziger, den sein guter Engel verlassen hatte. Ich lebte über meine Verhältnisse, und um Bergedetes wieder einzubringen, spekulierte ich, nahm auf die Güter auf, geriet in die Hände der Wucherer und mußte schließlich noch Barvermögen opfern, um

wenigstens die kleinste der Besitzungen noch zu retten. Selbst Solantes kleines Privatvermögen ihrer verstorbenen Mutter mußte ich hingeben, und das ist bei allem Elend die drückendste Schuld.“

„Solante — Privatvermögen? Davon weiß ich ja gar nichts!“

Einen Moment preßte der General die Lippen zusammen und starrte schweigend vor sich nieder, dann faßte er plötzlich die Hand Sobolefskoi's mit leidenschaftlichem Druck. „Ja, du weißt nichts davon, Daniel; es ist unverzeihlich genug von mir, daß dem so ist, aber du wirst mein Schweigen verstehen lernen. Soll ich meine Mitteilung bis zu gelegenerer Zeit aufheben, oder fühlst du dich wohl genug, noch mit mir zu plaudern?“

„Sprich, ich bitte dich!“

Da richtete Groppen das Haupt empor und schaute Daniel voll in das Auge. „Lena ist meine Tochter erster Ehe,“ sagte er kurz, „aber weder sie selbst noch die große Welt weiß um dieses sorglich gehütete Geheimnis. Ich war zweimal vermählt.“

Sobolefskoi schrak mit einem leisen Aufschrei des Staunens empor, der General aber fuhr hastig fort: „Bitte, höre mich an, ich beantworte alle deine Fragen, ohne daß du dieselben an mich richtest. — Ich war noch ein blutjunger Mensch, als ich, von den Ärzten für lungenkrank erklärt, nach Italien geschickt wurde. Dort lernte ich eine Sängerin kennen,

ein Weib von herauschender, eigenartigster Schönheit, Wera Czataroff, eine geborene Russin. Die Ärzte gaben mir nur noch kurze Frist, und ich wollte den Rest meines Lebensbeckers in süßem Liebestrank schlürfen. Obwohl Wera bedeutend älter war als ich, vermählte ich mich mit ihr, die eine heiße, unruhige Leidenschaft für mich erfaßt hatte. Diese unerklärliche Aufregung und eine fast krankhafte Menschenfurcht, welche sich beinahe bis zum Verfolgungswahn steigerte, waren die einzigen Schatten, welche in den blendenden Sonnenglanz unsrer überschwenglich glücklichen Ehe fielen. Aber wunderbar, von Stund meiner Vermählung an wurde ich gesund und immer gesünder, die weil meine arme Wera wie ein Schatten dahinsiechte. Da ich überzeugt war, daß meine Eltern unsre Ehe niemals billigen würden, sandte ich ihnen die Anzeige derselben erst nach vollzogener Trauung und führte dadurch einen langjährigen Bruch mit meiner Familie herbei. Wera schenkte einem Töchterchen, unsrer Lena, das Leben und starb unter wunderbarsten Fieberphantasien in meinen Armen. Allein, verlassen mit dem neugeborenen Kind im fremden Land! Da fügte es der Zufall, daß eine Gräfin Sasseburg mit ihrer jüngsten Tochter in dem nämlichen Hotel Wohnung genommen. Sie hörte meinen Namen und erfuhr die peinliche Lage, in welcher ich mich befand. Voll barmherzigster Güte nahm sie sich des Kindes an, wir lernten uns kennen und wurden

Freunde, nun, und das Ende des Romans hast du selbst erlebt, indem du meine zweite Frau, die junge Gräfin Sasseburg, in Solantes Mutter kennen lernst. Wir heirateten uns ebenfalls in Italien und blieben noch fünf Jahre daselbst, um meine noch immer empfindsame Lunge vollständig auszukurieren. Während dieser Zeit versöhnte ich mich mit den Eltern, kurz bevor sie mir durch einen jähen Tod entrissen wurden, und in fremde, gänzlich veränderte Familienverhältnisse kehrte ich heim. Da meine erste Ehe nicht bekannt geworden, ebensowenig wie meine sonstigen Schicksale, nahm jedermann in dem, meiner Heimat so fernen, süddeutschen Reiterregiment an, daß Lena unsre leibliche Tochter sei, und wir ließen diese Annahme gerne gelten, um nicht den mindesten Zwiespalt zwischen ihr und der bedeutend später geborenen Solante aufkommen zu lassen. Man fragte nicht, und wir plauderten nicht, und unsre Kinder wuchsen auf, wie zwei Reiser auf einem Stamm. Lena liebte ihre Pflegemutter mit wahrhaft schwärmerischer Innigkeit, und haben wir es nicht über das Herz bringen können, selbst dem heranwachsenden Mädchen die Wahrheit zu enthüllen, es hätte einen Schatten mehr auf ihr so wie so schon zur Schwermut neigendes Gemüt geworfen. Dies meine Beichte, Daniel, vergib mir, daß ich sie erst nach so langen Jahren ablege, aber meine liebe, stets so richtig denkende Frau kam ehemals mit mir in dem Vorfaß überein, auch dir

den Frieden und das Behagen unsres Hauses ohne jeden Zwiespalt zu erhalten. Zürne uns nicht deswegen, wir meinten es gut!"

Schweigend drückte Fürst Sobolefskoi die Hand des Sprechers. Zu viel des Unerwarteten stürmte auf ihn ein. „Eine Russin, Wera Czakaroff, war ihre Mutter!“ lächelte er plötzlich wie verklärt, „also sind es doch geheimnisvolle Bande der Zugehörigkeit gewesen, welche mich in dein Haus gezogen!“ und nach kurzem Sinnen fragte er, jäh von dem Thema abspringend: „Und Solantes mütterliches Vermögen mußtest du auch opfern? Laß uns bereden, wie wir deine andren Güter so schnell wie möglich zurück kaufen! Warum hast du so lange Verstecken mit mir gespielt? Ein Wort hätte genügt, dir all die schlaflosen Nächte und unnötigen Aufregungen zu ersparen! Du weißt, daß mein Vermögen auch das deine ist, also war es zum mindesten thöricht, Landbesitz unter den Hammer zu bringen, wenn die Angelegenheit durch bares Geld geregelt werden konnte!“

Groppen hatte sich hoch und energisch aufgerichtet. Seine Brust arbeitete, sein Auge blitzte unter den weißbuschigen Brauen: „Nein, Daniel, das weiß ich nicht und will es auch nicht wissen, denn du darfst mich jetzt nicht unterstützen, willst du als Freund und Ehrenmann handeln! Ich bin auch jetzt gottlob nicht ärmer als in jener Zeit, da du zuerst mein Haus betratest, und ebensowenig, wie ich damals einen

roten Heller von dir angenommen habe, ebensowenig thue ich es heute. Wir können auch jetzt noch mit meinem Generalsgehalt und der kleinen Rente von Dernburg anständig leben, wenn wir uns nach der Decke strecken, gibst du mir aber von neuem Mittel in die Hand, in den alten Strom zurückzuschwimmen, so ist es deine Schuld, wenn ich rettungslos darin untergehe! So viel Vernunft habe ich noch, mir das selbst zu sagen! Leichtsinn ist ein Unkraut, welches mit der Wurzel ausgerottet werden muß; reiße ich mich nicht los von dem Parkett, über welches die Hofluft weht, berauscht und bestrickt sie mich von neuem, dann habe ich, Gott sei es geklagt, nicht Energie genug, den noblen Passionen zu widerstehen, deren Bacillen so ansteckend in jener Atmosphäre wehen! Laß mich mit meiner ernststen vernünftigen Vena sprechen, lieber Freund, ich weiß, daß sie mich nicht verurteilen, sondern in ihrer Engelsgüte allem entzagen wird, um mir den Weg zur Umkehr mit Rosen zu schmücken! Aber Solante! meine verwöhnte, sorglose, glückselige Solante, wird sie sich jemals in kleinere Verhältnisse finden?“ Und Groppen schlug die bebende Hand vor das Antlitz und schritt abermals mit erregten Schritten im Zimmer auf und nieder. Plötzlich blieb er vor Sobolefskoi stehen und umschloß mit beiden Händen krampfhaft seine niederhängende Rechte. „Daniel,“ murmelte er zwischen den Zähnen, „ich fürchte, Solante wird einen Um-

Schwung in unsren Verhältnissen nicht ertragen. Flanken hat ihr sehr ostensibel gehuldigt, die ganze Stadt spricht davon, daß er um ihretwillen tanzen lernte, daß er bereits seit Wochen bei dem Professor H. Malunterricht nimmt, weil es die Kleine also gewünscht hat. Flanken ist wohl ein vermögender Mann, aber wer garantiert es uns, daß er Solante nicht dennoch allein um ihres goldnen Heiligenscheines willen huldigte? Böge er sich von dem vermögenslosen Mädchen plötzlich zurück, würde es für mein armes Kind ein geradezu vernichtender Schlag sein, welchen sie niemals überwinden würde! Daniel — nicht für Vena und für mich erbitte ich deine Hilfe, wohl aber für unsren kleinen Liebling, die zarte, haltlose Mädchenblüte, welche keinen Sturm überdauern kann!“ Der General setzte sich auf das Bett des Kranken, schlang den Arm in zitternder Aufregung um ihn, und barg sein Gesicht, welches die Seelenkämpfe schilderte, in welchen er unter dieser Bitte litt, an der Schulter des Fürsten. „Wenn Flanken anhalten sollte — darf ich ihm alsdann eine Mitgift zusagen, Daniel?“

Der Russe streichelte zärtlich das Haupt seines brüderlichen Freundes, ein wehmütiges Lächeln spielte um seine Lippen. „Obwohl ich eine bessere Meinung von dem braven Man hege als du, bitte ich dich, sogleich einen Einblick in die Kopie meines Testaments zu thun, damit du weißt, wie reich deine

Töchter sind. Ob heut oder morgen, das Kapital liegt für sie bereit. Noch eine Frage: in welcher Weise willst du dich einschränken, ohne zum Stadtgespräch zu werden?“

„Ich gedenke eine einfachere Wohnung zu beziehen, weniger Dienstboten zu halten, nicht täglich Diners servieren zu lassen; ich werde irgend einen Vorwand finden, den Verkehr und die Geselligkeit zu reduzieren.“

„Alles mit einem Schläge so auffällig verändern? Das wäre rücksichtslos gegen dich, deine Familie und deinen Freund, dessen Name gewissermaßen zu dem deinen gehört. Ich weiß besseren Rat. Sei mein Gast! Ich miete künftighin dieses Haus und lade dich ein, bei mir zu wohnen. Der Sommer steht vor der Thür. Während wir einen Landaufenthalt nehmen, wird der Haushalt aufgelöst, und gründet man ihn im Herbst mit neuem und weniger zahlreichem Personal, läßt sich jede Änderung unbeschadet anbringen. Bis dahin aber ist's noch lange Zeit, und wenn unsre beiden Sonnenstrahlen vielleicht noch vorher von uns gehn, wenn wir ihnen ein glückliches Heim gründen konnten . . .“ Daniels Stimme ist sehr leise geworden, plötzlich hebt er in seiner kindlich-zuversichtlichen Weise das Haupt und sagt beinahe scherzend: „Du warst leichtsinnig, Kurt, und kommst jetzt unter Kuratel! Ich bin dein Vormund, und ich werde jetzt einmal deine ganzen Angelegenheiten in die Hand nehmen. Dich persönlich werde ich sehr

knapp halten, sowohl an Dukaten, wie an Hofluft. Die letztere taugt nicht für jedermann, nicht für dich und nicht für mich! Ich habe zu schweres und du zu leichtes Blut. Ein Fisch, der im Wasser geboren ist, kann nicht im blauen Himmelsodem heimisch werden, und Menschen, deren Natur es verlangt, daß sie im Thale leben, sollen nicht zu schwindelnder Höhe emporstreben, denn die Luft, welche dem einen Wohlthat ist, bringt dem andern Noth und Tod.“

Die Villa, welche General Groppen bewohnte, lag in einer parkartigen Straße, welche das laubige Grün wohlgepflegter Gärten in anmutigem Wechsel zwischen die einzelnen kleinen Schlößchen schob.

Die Fenster waren weit geöffnet; lenzfrisches Gezweig umflog sie mit duftender Blütenpracht, und die Sonne warf zitternde Lichter über die schlanke Mädchengestalt, welche in ernstem Sinnen dem Vogelgezwitz in den Fliedersträuchen lauschte. Wundersam, eine Erinnerung wachte auf in Lenas Herzen und wollte sie nicht mehr verlassen. Jener Ballnacht in Alt-Dobern gedachte sie, da auch die Bäume sie umrauschten, da süß duftende, schwüle Gewitterluft um ihre Stirne strich, und eine Männerstimme an ihr Ohr schlug: „Ich verlange nicht nach den Dukatenfäden dieser Damen und habe Gott sei Lob und Dank einen zu steifen Nacken, um ihn vor der Majestät eines vollen Portemonnaies zu beugen!“ Ja, der Freiherr von Altenburg hat sein Wort gehalten,

wie ein Ehrenmann! Obwohl er ihr Freund geworden, der ihr Herz und ihre Seele besser erkennen lernte, wie je ein anderer, hat das Geld dennoch trennend zwischen ihnen gestanden! Zu stolz, um seinen Hausstand auf das Vermögen seines Weibes zu gründen, zu stolz, um eine Liebe zu gestehen, welche er nicht bethätigen kann!

Nun ist sie arm, und abermals drängt sich das Geld zwischen ihre Herzen, zuerst darum, weil es in zu reicher Fülle vorhanden war, und nun, weil es gänzlich mangelt, und auch das bescheidenste Glück dieser Erde mit silbernem Glanz erkaufte werden muß!

Ja, sie ist arm, sie steht ihm näher denn je, und dennoch muß sie um Volantes willen die prunkende Maske vor dem Antlitz dulden und ihn fern halten durch erborgten Glanz. O möge Gott im Himmel geben, daß die Schwester sich bald ein reiches und sorgenfreies Heim gründet, Lena erträgt dieses Scheinleben nicht mehr, sie ist müde zum Sterben und möchte alle Lust und alles Leben fliehen, fliehen auch ihn, von dem sie ja doch weit, weit getrennt ist, ob sich ihre Hände auch im Gruß zusammenlegen.

Hinter ihr klingen Schritte, und als sie erschrocken das Haupt wendet, und durch Thränen aufblickt, steht der Freiherr von Altenburg inmitten des Zimmers, die Augen mit glückstrahlendem Blick auf sie gerichtet, anders, ganz anders denn sonst. Lena fühlt einen

brennenden Schmerz im Herzen, aber wie sie sich schon so oft im Leben beherrschen mußte, tritt sie auch jetzt dem jungen Offizier mit dem gewohnten Lächeln entgegen und reicht ihm die Hand. Er hält sie länger in der seinen, denn sonst. „Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich ungemeldet hier einbringe, Ihr Herr Vater schickte mich jedoch direkt durch die Salons zu Ihnen herüber!“

„Unter guten Freunden nimmt es die Etikette nicht allzu genau!“ Sie bittet in ihrer anmutigen Würde durch eine Geste, Platz zu nehmen. „Sie kommen von Papa? Zu solch ungewohnter Stunde?“

„In ganz geschäftlicher Angelegenheit! Während des Manövers äußerte Ihr Herr Vater den Wunsch, die Besitzung des Grafen Röhrbach anzukaufen, um sie seinem Güterkomplex einzuverleiben. Ich erhielt soeben durch Zufall die ganz private Mitteilung, daß der Graf zu verkaufen gedenkt, und meldete diese Neuigkeit sofort an der rechten Stelle.“

Ein wehes Lächeln zuckte um Lenas Lippen. „An der rechten Stelle? will Papa die Güter ankaufen?“

Einen Moment sah ihr Altenburg tief in die Augen.

„Nein, er will es nicht, Fräulein Lena!“

Sie zuckte zusammen, da er sie zum erstenmal mit ihrem Namen nannte. Aber sie wich seinem Blick aus und fragte leichthin: „Weil die Güter sich heutzutage zu schlecht rentieren?“

„Nein, weil er kein Geld hat, Lena, weil er es nicht leugnete, daß er über Nacht zu einem armen Mann geworden ist, weil —“

Sie hatte sich erbleichend aus ihrem Sessel aufgerichtet.

„Allmächtiger Gott, wie durfte er selber ein Geheimnis verraten, welches er uns andren um Solantes willen so dringend anempfahl?!“

Altenburg stand neben ihr und faßte in stürmischem Jubel ihre beiden Hände: „Weil er es mir zugestehen mußte! Stets habe ich mich seiner herzlichen Sympathien zu erfreuen gehabt, und da ich unfreiwillig Zeuge einer Unterredung zwischen ihm und einem seiner Gläubiger ward, welcher in taktlosester Weise die augenblickliche Lage der Finanzen berührte, so nannte er mir im Vertrauen auf meine Diskretion den wahren Grund, welcher ihm den Ankauf von Ländereien unmöglich mache! Und ein jedes seiner Worte hallte wie die Verheißung süßen, langersehnten Glückes in meinem Herzen wieder!

O Lena, so lange der Reichtum dich auf seinen gleißenden Fittichen trug, habe ich dich verloren gegeben, wie die Sterne am Himmel, zu denen man mit dem Bewußtsein emporschaut, daß sie ewig fern und unerreichbar stehen. Es gibt Schranken, über welche sich das Ehrgefühl eines Mannes nicht hinwegsetzen kann und darf, will er nicht das Glück seiner Zukunft auf unwürdigem Fundament erbauen!“

Fester faßte er ihre bebenden Hände und zog sie an die Brust. „Nun sind diese Schranken gefallen, welche mir den Weg zu dir versperren, und nun, da ich es dir beweisen kann, du einzig Geliebte, daß ich nichts Höheres auf der Welt begehre als dich allein, nur dich, ohne deines Vaters Geld und Gut, nun werbe ich um dich in treuer, heiliger Liebe, und ich flehe dich an, Lena: sei mein! verlobe dich mir, bis es mir einst möglich ist, dich als mein Weib heimzuführen!“

Das Haupt wie eine Träumende zurückgeneigt, die Augen wie verklärt auf ihn gerichtet, lauschte Lena zu ihm empor. Ein Schauer süßer Wonne durchbebt sie, still, ohne Antwort verharret sie, als fände sie nicht die Kraft, die zaubervolle Weihe dieses Augenblicks zu brechen. Dann aber kam es über sie wie ein jähes, schmerzliches Erwachen. Langsam wich sie von ihm zurück und löste sanft aber entschieden ihre Hände aus den seinen. Behmütig schüttelte sie das Köpfschen, und ihre Stimme klang weich und leise.

„Gott lohne Ihnen diese Worte, Eitel, welche mich in meiner Armut reicher gemacht haben, denn alle Weiber der Welt! Der Gedanke, von Ihnen mit so viel Treue und Selbstlosigkeit geliebt zu werden, wird mit meinem Herzen leben und sterben, unzertrennlich von ihm wie der Pulsschlag, welcher es bewegt. Aber Sie unterschätzen meine Liebe zu

Ihnen! Ich bin nicht eigennützig genug, um in die Hand einzuschlagen, welche sich mir so opfermütig bietet. Ich weiß, daß ich diese Hand kettten und belasten würde, daß der Ring der Treue zur Fessel werden würde, welche sich vielleicht Ihrem ganzen Lebensglück in den Weg stellt! — Unterbrechen Sie mich nicht. Nicht allein die Ehrenhaftigkeit eines Mannes hat Schranken zu berücksichtigen, auch die wahre Liebe des Weibes ist nicht sinnlose Leidenschaft, sondern edler Stolz, welcher besser entsagt, als daß er sich zur Bürde des Geliebten macht.“

Schneller und erregter hatte sie gesprochen, jetzt legte sie die gefalteten Hände auf die Brust und sah mit einem Blick ernster, hoheitsvoller Liebe in sein Auge.

„Nicht gefesselt und nicht gebunden sollen Sie sein! Diese Stunde wird gelöscht sein in Ihrer Erinnerung, und frei wie bisher sollen Sie Ihren Weg gehen, berechtigt, das Glück mit beiden Händen zu fassen, tritt es Ihnen zu andrer Zeit und in andrer Gestalt entgegen. Die Zeit ist lang, bis Sie ein Weib ernähren können, und die Menschenblumen in Feld und Flur, sie welken, wenn der Herbst kommt. Leben Sie wohl, Sie teurer, Sie geliebter Freund! Ihr Angedenken wird mit mir in die Einsamkeit gehen, nehmen Sie dafür meinen Segen in die bunte Welt hinaus! Ist es Gottes Wille, sehen wir uns wieder!“

„Lena, ich beschwöre dich, nur einen Augenblick höre mich an — —“

Ihre weiße Hand winkte letzten Gruß zurück, wie das Bild einer Heiligen unaufhaltsam zerrinnt, entschwand auch ihre schlanke Gestalt wie ein lieber Traum hinter den Portieren.

— — — — —

Dämmrig und still war es in Daniel Sobolefskoi's Zimmer geworden. Regungslos saß der Fürst in dem Sessel, an dessen Seite soeben Lena gekniet hatte, um das Haupt, leise schluchzend, auf die gefalteten Hände zu neigen. Da hatte sie Daniel alles kund gethan, was sich zwischen ihr und Altenburg begeben, und der Kranke hatte keinen andren Trost zu bieten, als goldgefüllte Hände, jenes Gold, welches die beiden Menschenherzen schied, gleichviel, ob Lena es besaß oder nicht. Energisch hatte es das junge Mädchen zurückgewiesen, hatte die thränenfeuchte Wange auf Sobolefskoi's Schulter geneigt und mit schmerzlichem Lächeln geflüstert: „Zerbrich dir nicht den Kopf, du Guter, wie du uns helfen kannst! Seinem Schicksal entgeht kein Mensch, und das meine heißt: Scheiden und meiden, alles meiden, was mich von dir und dem Vater trennen will! Nun hat mein armes, schwaches Herz einen andren Weg eingeschlagen, und da Gottes Hand es zurückweist in die Grenzen, welche er ihm gesteckt, da will es schier brechen und verbluten in seinem Schmerz. Aber auch

das wird überwunden werden! Schon jetzt, da ich mich bei deinem treuen Zuspruch ausweinen durfte, klopfte der kleine Ruhestörer viel geduldiger und ergebener in der Brust! Mit der Zeit wird's immer besser werden, und gib acht, wenn es erst ganz so kommt, wie wir es uns früher ausgedacht haben, wenn Solante verheiratet ist, und du mit Papa und mir nach Miskow reist, dann wird der Frieden wieder in meinem Herzen wohnen, und wir werden in der Weltvergessenheit so glücklich sein, wie wir es uns jetzt gar nicht träumen lassen!“

Daniels Hände bebten, er preßte sie plötzlich wieder gegen die Brust und rang nach Atem. Gleichzeitig stürmte Solante in das Zimmer und berichtete: Soeben habe ihr die Hofdame, Fräulein von Jäten, die vertrauliche Mitteilung gemacht, daß die bereits im Gerücht kursierende Verlobung der Prinzessin Cordelia mit dem Erbprinzen von S. in den nächsten Tagen publiziert werde! Darüber herrsche großer Jubel. Von dem armen Henry Antigna dahingegen brachte sie schlechte Nachrichten. Er hatte sich während der Saison so scharmant in den Hofkreisen eingelebt und schien sich des ganz besonderen Wohlwollens der Prinzessin zu erfreuen, welche in ihrer Herzensgüte alles gethan hatte, dem menschen scheuen, jungen Gelehrten den Weg über das Parkett möglichst angenehm und leicht zu gestalten. Seit dem Besuch des Erbprinzen von S. habe er jedoch angefangen, etwas zu

extravagieren. Er sei da vielleicht zu viel herangezogen worden, und das Antignasche Blut könne seine südländische Nationalität noch immer nicht verleugnen, es schäume leicht über Maß und Ziel hinaus. Nun sähe er seit etlichen Tagen wie eine wandelnde Leiche aus und bereite seinem Vater viel Sorge; die Mutter setze sich leichter darüber hinweg und behaupte: „Nur der Most, welcher gährt, wird Wein, und besser etwas zu flott, als zu philisterhaft.“ So wüste Henry Antigna weiter auf seine Gesundheit ein, seine neueste Marotte sei die: „Opium zu rauchen“. Das könne kein gutes Ende nehmen. — — So plauderte Solante, und dann ward sie unterbrochen; der Diener brachte ein köstliches Bouquet mit der Karte des Herrn von Flanken; dieselbe war sehr genial mit bunter Ölfarbe betupft. Da mußte Lena der Schwester folgen, ebenfalls eine Antwort in Ölfarbe zu entwerfen.

Daniel war allein. Es dunkelte mehr und mehr. Sein Puls fieberte, und die Gedanken jagten sich in wirren, phantastischen Bildern. Seine Seele will jauchzen und triumphieren, aber seine Hände krampfen sich und ringen voll Verzweiflung im Gebet. Unerwartet, überschwenglich ist das Glück an sein einsam Lager getreten, aber die roten Rosen, welche es ihm bietet, sind mit Lenas Thränen genetzt, und der Boden, daraus sie sprossen, ist das Grab, welches das Lebensglück seines Lieblinges verschlungen. Nun ist sie für ewig dein, nimm dein Kleinod und rette es

dir in die tiefste Einsamkeit!“ zischt der Dämon in sein Ohr, und der gute Engel hüllt weinend sein Angesicht „Du kennst der Liebe Leid, du Grausamer, und du erbarmst dich nicht?“

Noch einmal liegt Daniel auf den Knien, und er hebt die gerungenen Hände zum Himmel und schreit auf wie ein Kind, nach welchem sich eine verderbendrohende Hand ausstreckt: „Mutter!“ Und ihm ist's, als lege sich schützend und rettend eine Hand auf sein Haupt; da besiegt er sich selbst. Wankend erhebt er sich und schleppt sich zu seinem Schreibtisch. Hastig, mit leuchtenden Augen wirft er ein paar Zeilen hin, siegelt und adressiert sie. Ein paarmal ist es, als schleiche das Grauen durch seine Glieder, aber er beißt die Zähne zusammen, schellt Alexandrowitsch und heißt ihm, den Brief zu besorgen.

Und als die Gestalt des Dieners hinter der Thür verschwunden, kommt es über ihn, wie eine tiefe, tiefe Ruhe. Zentnerlasten sind von seiner Brust genommen, sein Antlitz lächelt wie verklärt.

„Ich habe meine Pflicht gethan und mit dem Leben abgeschlossen, nun wirft du mich segnen, Mutter, und wirft zum Lohn jene Höllengluten der Eifersucht in meinem Herzen löschen!“

Ist sein Gebet erhört? Tagelang liegt's wie ein süßer Frieden über dem Dulder.

Wieder verschleiert sich der Himmel mit dem grauen Gewölke der Nacht. Vor dem Hause des Fürsten

Sobolefskoi hat ein Wagen gehalten; eine schwarzgekleidete Dame wird bereits an dem Portal von Alexandrowitsch empfangen und direkt in die Gemächer des Fürsten geleitet. Da Daniel ihren Schritt hört, geht ein Zittern und Frösteln durch seine Glieder, aber er zwingt sich zur Ruhe und schaut mit fast starrem Blick der Eintretenden entgegen. Dieselben milben Augensterne richten sich auf ihn, welche damals über dem Bett des Freiherrn von Altenburg Wacht über den kranken Sohn gehalten, dieselben, welche ihm das Leben gerettet. Sie tritt Daniel mit schnellen Schritten entgegen und reicht ihm wie einem alten, treuen Freunde beide Hände dar. Sobolefskoi zieht dieselben fast demütig an die Lippen.

„Vergeben Sie mir, meine gnädige Frau, daß ich als Kranker, dem alles Reisen streng untersagt ist, es wagen mußte, Sie hierher zu bemühen. Nicht um einer Kleinigkeit willen ist es geschehen, das Glück Ihres Sohnes steht auf dem Spiel!“

Frau von Altenburg nimmt an der Seite des Leidenden Platz. Sie versichert ihn, daß sie längst diesen Besuch geplant habe, ihm aus übervollem Herzen für all die Güte und Hilfe zu danken, mit welcher er ihren kranken Sohn während seiner schweren Verwundung überschüttet habe! Nur eines sei ihr befremdlich in dem Schreiben des Fürsten gewesen, daß er gebeten habe, selbst Titel nicht von ihrem Besuch bei dem Fürsten zu unterrichten!

Daniels Hände drehen in nervösem Spiel die seidenen Schnuren des Sessels. „Wollen gnädigste Frau die Geduld haben, eine lange Auseinandersetzung anzuhören?“

Die hohe imposante Frauengestalt in dem schwarzen Witwengewande neigt in schneller Zustimmung das Haupt und lauscht mit stets wachsender Erregung und Rührung den Worten des wundersamen Mannes, welche leise, sich überhastend an ihr Ohr schlagen. Sie will entgegen sprechen, da sieht er mit einem unwiderstehlich flehenden Blick in ihre Augen, und die Freifrau erhebt sich in aufwallendem Gefühl und legt beide Hände auf die Schultern des Ruffen: „Gott segne Sie für so viel Opfermut und Freundschaft, deren Grund und Ursache ich kaum begreifen, geschweige mir erklären kann!“

Noch ein geheimnisvoll geschäftiges Verabreden und Besprechen, und dann nimmt Frau von Altenburg herzlichen Abschied und schreitet, schwarz verschleiert und ungesehen, wie sie gekommen, zum Wagen zurück.

XI.

An dem Morgen, nach jener inhaltschweren Nacht, in welcher Herr von Flanken die Annahme seines Gemäldes in der Kunstausstellung gefeiert hatte, wurde es dem braven Franusch Niekchen saurer denn je, seinen Gebieter den Armen des Gottes Morpheus zu entreißen. Das war schon für gewöhnlich kein leichtes Stück Arbeit und stellte hohe Anforderungen an das diplomatische Talent des Offiziersburschen, heute aber wollte schier garnichts verfangen, kein Bitten und kein Schmeicheln, selbst die Meldung: „Kaffee kocht sit schon, Leutnant!“ machte keinen Eindruck auf den Schöpfer des Bildes „Fuchs im Bau“. Flanken ruhte zum erstenmal auf seinen Lorbeeren, und da dieselben sehr, sehr reichlich mit den Freudenthränen der Wittve Cliquot begossen waren, so ruhte er süß und fest auf ihnen, so behaglich, daß feinetwegen die ganze Kaffeemaschine neben ihm explodieren konnte, ohne ihn zu irritieren. Der Zeiger aber rückte unerbittlich vor, und der Herr Premierleutnant hatte Klassenreiten, und wenn er

nicht rechtzeitig geweckt wurde, dann gab's womöglich ein Donnerwetter, erst für ihn, dann für Niekchen. Die fatale Naturerscheinung hatte der Sohn der Provinz Posen bereits beobachtet, daß solche militärische Gewitter immer von oben nach unten ziehen und bei der niedrigsten Station zeitweise „einzuschlagen“ pflegen.

Der Angstschweiß trat ihm infolgedessen wohlberechtigt auf die Stirne, und er schritt abermals an das Lager seines Herrn: „Leutnant, es schlaggt schon sieben Uhr!“

Franken warf sich auf die andre Seite: „Schlag's wieder!“

„Leutnant, Pferd steht schon halbes Stundel lang vor der Thür!“

„Himmelschockdonnerwetter, bring ihm einen Stuhl runter! — Haus, will schlafen!“

Aber Niekchen wich und wankte nicht. „Leutnant muß aufstehn, Trumpeter bläst schon!“

Der Premierleutnant dehnte die Glieder wie ein Löwe, wenn er erwacht.

„Bläst schon?“ wiederholte er mit aufkeimendem Interesse.

Niekchen stand am Fenster. „Leutnant, Leutnant! muß sit zum Bett raus! Kommandeur reit' sit vorüber!“

Dieser Angstschrei wirkte. Mit einem Satz war Franken aus den Federn, völlig ermuntert.

„Wo? Zum Neunmillionenschod —!“

Nietchen hielt die Thürklinke bereits in der Hand. Ein engelhaftes Lächeln sträubte sein spitzes Schnurrbärtchen, beruhigend schüttelte er den Kopf. „Es sit nig wohr, Leutnant; hot erst Zeiger auf viertel Sieben geruckt!“ Sprach's und zog schleunigst die Thür hinter sich zu.

Einen Moment stand der Überlistete sprachlos, dann zog ein Schmunzeln vollster Anerkennung seine Lippen in die Breite: „Ein Satanskerrl! aber kolossal intelligent! — Heba, Nietchen!“

Die Thür ward ein wenig geöffnet, und der lockige Kopf des Gerufenen lugte mit aller Vorsicht herein. „Befehl!“

„Reinkommen, du Gauner!“ Flanken machte eifrig Toilette. „Hör' mal, lieber Nietchen, wenn ich nachher vom Dienst zurückkomme, leg' mir den Paradeanzug zurecht!“

Nietchen schlängelte sich näher wie ein Dhrwürmchen. „Befehl. Es sit erster April heut, Leutnant!“ fügte er vorsichtshalber noch wie zur Entschuldigung hinzu.

Der Premierleutnant tauchte das Haupt in kaltes Wasser. „Es sit noch viel mehr heute!“ persiflierte er in rosigster Laune, zwinkerte geheimnisvoll mit den Augen und pffte sich eins. — „Wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide.“

„Nietchen, merkste was?“

„Merke nig, Leutnant!“

„Efel!“

„Befehl.“

Wie die Sonne am Himmel stand und lachte! und wie die grünenden Gebüſche im Stadtpark lachten! Jeder Vogel, der ſich zwitſchernd in die warme Frühlingsluft emporſchwang, lachte mit, und alle Menſchen, die dem Herrn von Flanken begegneten und ihn ſo blißblank und glückſtrahlend in ſeinem Paradeanzug daher kommen ſahen, die lachten ebenfalls, und dennoch hatten ſie keine Ahnung davon, daß auf der Bruſt des jungen Offiziers ein Schreiben lag, in welchem ſich die Künſtler-Jury für die Annahme des Gemäldes „Fuchs im Bau“ ausſprach. Auch ſah es niemand den lackglänzenden Füßen, auf welchen Herr von Flanken ging, an, daß es Freierrfüße waren.

Ein Schuſterjunge blieb grinſend ſtehen und blickte forſchend in die ſelig zerſtreute Miene des blonden Rieſen empor. — „Herr Leutenant! pſt!“

Flanken wandte ſich haſtig um. „Hm? was iſt denn loß?“

„Sie verlieren ja den eenen Sporn da driben!“

„Zum Donner . . .“ der Ulan blieb ſtehen und ſchaute betroffen nach ſeinem Stiefel. Laut johlend und ſich außer „Greifweite“ bringend, that der Junge die verwegenſten Luſtſprünge: „Ho! ho! April! April!“ höhnte er.

„Zufamer Bengel!“ lachend blieb Flanken stehen und zog das Portemonnaie. „Na du Kange, komm her! Wer kriegt denn diesen Thaler hier?! he?!“

Mit funkelnden Augen, in seiner Gier so eilig, daß die Holzpantoffeln schier klapperten auf dem Pflaster, fauste der Pfriemchen-Aspirant heran. „Siehe, Herr Leitnant!“

Mit getreuer Kopie jener Grimasse, welche der Bengel ihm soeben geschnitten, nickte Flanken jetzt zurück. „April! April!“ — sprach's, versenkte den Thaler gelassen wieder in die Börse und wandte sich zum Weiterschreiten.

In seiner herben Enttäuschung laut aufheulend, bohrte das gefoppte Knäblein beide schmutzigen Fäuste in die Augen, ihnen eine Thräne zu erpressen, und trabte also neben dem Herrn Ulan her.

„Siehste, du Lummel, das ist für die Frechheit!“

„Es war ja doch bloß'n Witz, Herr General!“

„Na, da soll's mit dem Thaler auch bloß'n Witz gewesen sein! hier! Kauf dir für fünfzehn Groschen Pflaumenmus und für eine Mark fünfzig Weißbier und futter's auf einen Sitz auf, dann kriegste noch was dazu!“

„Was denn?“ grinste der Junge in atemloser Spannung, das Geld empfangend.

„Leibweh!“ — sprach's und stieg würdevoll die Treppe zu der Groppenschen Villa empor. — —

Solante saß an ihrem Schreibtisch und verfaßte

gerade einen Brief, als Herr von Flanken, speziell ihr, gemeldet wurde.

Riesengroß, aber durchaus nicht hoffnungslos stand er wenige Augenblicke danach vor ihr. Alles glänzte und strahlte an ihm, und Solante schüttelte mit kokett gewandtem Hälschen die blonden Locken zurück und sagte fichernd: „Ja nicht auf diesen Broncestuhl setzen, Herr von Flanken, der „erträgt“ eine solche Auszeichnung nicht!“

„So, ahnt er bereits, was für ein gewichtiger Mann aus mir geworden ist?“

„Er kennt Sie noch vom Winter her!“

„Dann hat er eine sehr falsche Meinung von mir.“ Der Premierleutnant stützte sich mit beiden Händen auf seinen Säbel und sah die junge Dame martialisch an. — „Fräulein Solante, — ich habe ein Bild gemalt!“ Sie rang lachend die Hände. „Mögen es Ihnen alle holden Muses gnädigst verzeihen!“

„Fräulein Solante, ich habe meine Wette gewonnen, das Bild ist von der Künstler-Jury für die Kunstausstellung angenommen!“

Da warf sich das Elfschen in die blauen Atlaspolster zurück und lachte, lachte noch viel mehr wie Sonne, Blumen, Vögel und alle Menschen, welche dem Künstler von Professors Gnaden zuvor begegnet waren, und als sie mit dem Spizentaschentuch die Thränen in den Augen trocknete und endlich zu Worte kam, da schüttelte sie nur das Köpfchen.

„April! April! — bitte stehen Sie früher auf, wenn Sie wünschen, daß ich auf solchen Scherz hereinfallen soll!“

Er blieb ganz ernst, griff in die Brusttasche, zog einen Brief hervor und reichte ihn dar mit dem Selbstbewußtsein des Lafontaineschen Teichkönigs, wenn er fragt: „Sais-je?!“

„Hahaha! ein Brief! Wohl die Rechnung von Ihrem Pinselfabrikanten?“

„Wer Augen hat, zu lesen, der lese!“ — Und Herr von Flanken ließ sich voll Grandezza in einen Sessel fallen und drehte erwartungsvoll die Daumen umeinander. — Solante lachte noch immer, sie entfaltete, ohne das Pouvert einer Besichtigung zu würdigen, den großen Bogen und begann voll outrierter Feierlichkeit zu studieren. Das Lachen verstummte, immer größer und überraschter wurden die Augen, immer schneller überflogen sie den Inhalt des Schreibens, und plötzlich sank das Papier knisternd hernieder und Solante starrte den Schöpfer des „Fuchs im Bau“ an, wie eine Vision.

„Herr von Flanken,“ stotterte sie heiß erglühend, „ist dies alles ein Aprilscherz?“

„Da „Fuchs im Bau“ mein erstes hervorragendes Werk ist, kann ich diese Frage nicht übelnehmen, obwohl sie für einen Künstler meiner Art recht beleidigend ist. Falls Ihnen jedoch dieser Brief noch kein genügender Beweis scheint — hier! Da haben

Sie die Pastete mit Druckerfchwärze angerührt!" — Und mit wahrhafter Blasiertheit zog der berühmte Mann eine Zeitung hervor, schlug sie auseinander und tippte mit dem behandschuhten Zeigefinger auf eine rotangestrichene Anzeige. — Ja, da stand es schwarz auf weiß. „Das Bild „Fuchs im Bau“ — Erstlingswerk eines noch unbekanntem, aber hoch talentierten Malers, Herrn von Flanken, Schüler des Professors S. — hat die Feuerprobe glänzend bestanden und wird sicher zu den Perlen der Ausstellung zählen, da es in ganz wunderbarer Weise fast sämtliche Vorzüge der bedeutendsten Meister in sich vereinigt!"

Das „Tageblatt“ zitterte in den Händchen der Lesenden, angstvoll schlugen die schwärmerischen Augen zu dem Mannen-Offizier auf. „Aber, ich begreife gar nicht — wie ist es denn nur möglich — Sie sind ganz plötzlich ein berühmter Künstler geworden?"

„Ja, du lieber Gott, gegen sein Genie kann man doch nicht ankämpfen!"

„Aber bei Fräulein Sorgisch konnten Sie kaum einen Strich zeichnen?!"

Flanken lächelte sehr überlegen. „Alles Verstellung! Wenn Sie gemerkt hätten, daß ich schon die ganze Sache weg hätte, würden Sie mich doch an die Luft gesetzt haben!"

„Ja, aber, ich, ich —"

„— sitze jetzt nett in der Tinte drinn!" vollendete

er mit grausamem Nachdruck, „Ihre Wette ist radikal verloren, und nun verlange ich das Reugeld!“ Er hatte sich erhoben und war an den Schreibtisch getreten. „Hier ist unser Kontrakt. Sie haben wohl oder übel zu gestatten, daß ich denselben, oder wenigstens einen Teil davon, in allen Zeitungen der Welt veröffentliche?!“

Sie zog die Stirn in Falten. „Das ist ja Unfinn! Die Leute würden es garnicht verstehen!“

„Nun, so erlauben Sie, daß ich eine Erklärung hinzufüge. Nur acht Buchstaben, welche Sie aber vor allen Menschen anerkennen müssen! Ja?“

„Acht Buchstaben?!“

„Ja oder nein?! Ich verlange sie als Austrag der Wette!“

Sie atmete angstvoll schnell. „Schreiben Sie bitte einmal hin!“

Da tauchte er die Feder tief in die rote Tinte und schrieb just unter die beiden Namen „Solante von Groppen und Carl von Flanken“ die acht Buchstaben — „Verlobte!“ Und dann schnitt er die obere Hälfte des Blattes ab und sprach schmunzelnd: „So, diese drei Zeilen genügen, darf ich sie in die Redaktion schicken?“

Das Elfschen stand sprachlos, und da der absonderliche Freier ihre beiden Hände hielt und sich mit seinem vergnügtesten Baßlachen zu ihr nieder neigte, konnte sie nicht einmal entfliehen. Das war eigent-

lich für alle beide eine schauerhafte Verlegenheit, denn Herr von Flanken hat späterhin ehrlich bekannt: „Nie im Leben habe er eine solche Himmelangst ausgestanden, wie in diesen paar Sekunden, da er, der Riese, nicht gewußt habe, ob er die kleinsten aller Lilliputhändchen werde in den seinen festhalten können!“

Aber Gott sei Lob und Dank! Solante erinnerte sich noch rechtzeitig, was man einem großen Künstler und Verfasser des Bildes: „Fuchs im Bau“ schuldig ist, und weil sie ihr glühendes Gesichtchen gar nirgend anders verstecken konnte, barg sie es an seiner Brust. Da lachten Sonne, Blüten und Vöglein noch weit lustiger denn zuvor, aber Herr von Flanken lachte zuletzt, und wer zuletzt lacht, lacht am besten!

— — — — —

Ein halbes Jahr war vergangen, seit Graf Lohe an einem trüben, schneedurchwirbelten Wintertag in Dasserwinkel einfuhr. Ein Schauer rieselte ihm durch alle Glieder, da seine Equipage wie auf stürmischer Flut über die ungepflasterte Straße schwankte und die Kleinen, oft nur mannshohen Häuslein rechts und links wie eine höhnisch grinsende Bettelkinderparade vorüberzogen.

Grauenvolle Existenz! — Graf Lohe ließ resigniert das Monokel niederfallen, lehnte sich mit zusammengebissenen Zähnen in die Atlaspolster zurück und that ein Gelübde im Herzen, lieber in seiner Klause

hier mit dem Chaiselongue zu verwaschen, als sich unter diese Sociétés de Dassewinkel zu begeben! Aber die Langeweile ist für jemand, der sie zuvor nicht gekannt, ein Gespenst, welches selbst dem Beherztesten Deine macht, sie zu fliehen. Arbeit gab es fast garnicht; um das Zimmer der alten Klosterrentei heulte ein permanenter Nordsturm, die Öfen heizten nur mittelmäßig und hinter den alten Tapeten feierten die Mäuse Karneval. Wenn der junge Graf sich, in warme Pelzdecken gehüllt, die Augen an den Romanbüchern müde gelesen, erhob er sich stöhnend von seinem Ruhelager und trat an das Fenster. Keine Seele weit und breit, eine trostlose verschneite Einsamkeit, und dann brachte der Diener die Lampe, und Mark-Wolffrath griff wieder zum Buch, oder schrieb wütende Briefe, oder aß mit schlechtester Laune sein meist recht schlechtes Abendbrot; ebenso allein wie das Mittagessen. Solch ein Leben war auf die Dauer nicht zu ertragen! Aus lauter Verzweiflung empfing er schließlich den „dorftrampelnden“ Bürgermeister in „dienstlicher Angelegenheit“. Der Mann war garnicht so rauhbeinig, wie er ihn sich gedacht hatte. Arg verbauert allerdings, ohne jegliche Lebensart, aber er redete doch wenigstens, sogar ohne jeglichen Rückhalt, über seine politischen Ansichten. Das war etwas Neues für Lohe und ganz amüsanter zu hören, wie diese Leute sich die Weltgeschichte in den engen Grenzen ihres Schädels zurecht legen. Wirklich ganz

vernünftig, ganz nett. Graf Lohe findet es plötzlich „einen interessanten Gedanken“, einmal so des „Volkes Herz“ zu studieren. Im Gasthaus „Zur grünen Wiese“ sitzen allabendlich die Honoratioren von Dasselwinkel, scherzesshalber wird der Herr Hofjunker einmal in diesem Kreise erscheinen. Er geht hin und amüsiert sich in der That brillant in dieser originellen Umgebung; seine Lackstiefel haben allerdings die Promenade durch die grundlose Straße nicht vertragen, darum läßt Mark-Wolfrath sich „scherzesshalber“ ein paar ungeheure Nägelsiefel vom Dorfschuster besorgen. Auch die dicken Duffeljacken, wie sie Apotheker und Rentmeister tragen, scheinen ihm sehr praktisch bei hiesiger Witterung. Er kann ja die kleine Maskerade einmal mitmachen! Die Herren erzählen mit dem ernsthaftesten Gesicht ganz unglaubliche Sachen von Weib und Kind und gedenken mit viel ehrfurchtsvoller Anerkennung der „Tanzkränzchen“, welche die Frau Oberförsterin, die fürnehmste unter dem Ewigweiblichen, jeden Sonntagabend hier selbst veranstaltet. Graf Lohe hört's mit einem Anfall von Schüttelfrost, da er aber in Erfahrung bringt, daß alle Güter der Umgegend im Winter verwaist stehen, und er sich immer unerträglicher langweilt, beschließt er „pour passer le temps“ ein paar Besuche im Städtchen zu machen. Daß er den Damen bereits hoch interessant und als eine Art „Märchenprinz“ erscheint, thut seinem zerschlagenen Herzen wohl. Er

läßt also anspannen, kleidet den Diener in Galativree und fährt bei der Frau Bürgermeister vor. Kolossale Aufregung. Thürschläge, Stimmen rufen durcheinander, eine Klingel läutet Sturm, und der Diener, welcher seinen Gebieter melden soll, bleibt eine Ewigkeit aus. Endlich erscheint er — mit dunkelrotem Kopf, schluchzend vor innerlichem Lachen. „Die Damen lassen bitten, Herr Graf!“ — Mark-Wolffrath redet nie mit seinen Untergebenen, diesmal fragt er dennoch nach der Ursache solches endlosen Wartens. „Die Damen hatten mich für den Herrn Grafen gehalten und ließen mich garnicht wieder aus dem Sofa, auf welches mich die gnädige Frau niedergedrückt hatte, heraus!“ — „Brrr!“ Der Erbe von Illfingen steigt resigniert die Treppe empor. Auf dem Hausflur empfangen ihn bereits die Frau Bürgermeister in mächtiger Staatshaube mit saftgrünen Band und Kornblumenboukett über der Stirn, un- neben ihr, „mit züchtigen, verschämten Wangen“ die drei Töchter, welche kniegend als: „Diese ist mein Lieschen und diese die Melanie, die's Klavier spielt, und diese hier unser Lottchen, die französisch kann!“ — präsentiert werden. — Fabelhafte Töchter! Sie sehen blaurot aus und plätzen beinah vor Gesundheit. Der Abschied fällt schwer, aber er gelingt. Bei der Frau Oberförster ist's bei weitem besser. Zwar stürzt auch hier erst eine Magd an dem Grafen vorüber in die gute Stube und zieht den steifbeinigen

Lehnstühlen die Rattunhöschen aus, und eine Hundekälte ist's, und ein undefinierbarer Geruch! — Spide, Kamille- und Beifußbüschel hängen zum Trocknen an den großen Hirschgeweihen, vielleicht rührt er davon her. Aber die Frau Oberförster ist eine statische, sehr liebenswürdige Dame, welche entschieden eine vorzügliche Erziehung, fern von Daffewinkel, genossen hat. Und weiter geht's von Thür zu Thür. Eine rothaarige „Stütze der Hausfrau“ flattert im Schneesturm dem Wagen des hohen Herrn voraus, gleich wie Enyo, die wilde Begleiterin des Mars. Und sie meldet mit aufgeregtem Armschütteln in den betreffenden Häusern: „He kümmt! — he kümmt!“ und die Schlüssel kreischen in den Schlössern der Sonntagnachmittagsstuben, und die Schönen von Daffewinkel machen in fliegender Hast große Toilette.

Der Sonntag kam und der einstimmig, stürmisch eingeladene Graf Lohe rüstete sich zum Tanzfest. Seine Robinsonade begann ihn bereits königlich zu amüsieren, und „auf alles gefaßt“, betrat er den Saal im Gasthof „Zur grünen Wiese“. Da waren Böcke und Lämmlein strengstens getrennt.

Die Herren saßen im Regelzimmer, rauchten wie die Fabrikshölzer und tranken fünf Stunden lang an einem Töpfchen Bier; die Damen in schönem Kranz, gemessenhaft nach Rang und Stellung geordnet, behaupteten den Saal. Eine jede hatte am Arm ihren Ridicul hängen, aus welchem sie zuerst feierlich einen

Obolus im Wert von zehn Reichspfennigen entnahm und vor sich auf den Tisch legte; das war die „ausgemachte“ Summe, welche in einer Tasse Kaffee mit Kapfuchen verpraßt werden durfte. Besagter Scheidemünze folgte das Strickzeug, nur die Frau Bäckerin emanzipierte sich und häfelte für ihr Jüngstes ein Wickelband. Drei Musikanten saßen seitlich auf einer Prüfche und thaten ihr möglichstes, und nachdem ein paar aufheulende Hunde aus dem Regelzimmer entfernt, legten die jungen Herren die Zigarre für fünf Minuten aufs Fensterbrett, zogen einen Zwirnhandschuh an und schwenkten zuerst die Mütter, dann je eine Tochter durch den Saal. Ernst, schweigsam, opfermütig; ein rechtwinkliger Kratzfuß, und die Zigarre im Regelzimmer feierte mit ihrem Besitzer ein herzliches Wiedersehen.

Graf Lohe begrüßte die älteren Damen und machte alsdann den kühnen Versuch, sich als Schmetterling dem Kranz der jungen Mädchen einzureihen. Ein verlegenes Richern, beschleunigtes Klappern der Nadeln und zeitweises gegenseitiges Anrennen mit den Ellenbogen war das einzige Resultat seiner Bemühungen, eine Unterhaltung zu eröffnen. Auch die Mütter wurden unruhig und setzten die Brillen auf. Da merkte Mark-Wolffrath, daß ein derartiger Verkehr in Dassewinkel nicht Usus war. Der Hornist intonierte in beschleunigtem Tempo die „Lorelei“, nach welcher man hieselbst Galopp tanzte, und der

Arrangeur der exquisitesten Residenzbeste neigte das sorgsam frisierte Haupt vor der Frau Oberförster und führte sie zum Tanz. Die erste Ronde im Saal ließ sich recht gut zurücklegen. Die gedunkelten Dielen erwiesen sich als außergewöhnlich glatt; bei dem zweiten Tanz jedoch fühlte der Graf wunderliche Knoten und Beulen unter seinen zarten Sohlen, und plötzlich stieg es ihm prickelnd in die Nase, und weil alle andern auch niesten und sich schnaubten, so fragte er seine Partnerin nach der Ursache dieser außergewöhnlichen Erscheinung.

„Ja, sehen Sie,“ war die Antwort, „das geniert uns nicht mehr, wir sind jetzt daran gewöhnt! Weil nämlich der Fußboden hier so schlecht ist, läßt ihn der Wirt vor jedem Tanz mit Seife schmieren, das macht hübsch glatt!“ Daher plötzlich dieser niederträchtige Geschmack auf der Zunge! Dem verwöhntesten aller Kavaliere ward es ganz übel vor Schreck, er stammelte seiner Tänzerin eine Excuse, machte Reih' um sein Kompliment und floh die Hinterlist der pfißigen Daffewinkler, welche den Tempel der Terpsichore nicht auf den Farben des Regenbogens, sondern auf — Schmierseife erbauten!

Und gleich der klassischen Seherin flüchtete er sich während der nächsten Tage in des Waldes tiefste Gründe, um seinen Kummer zu vergessen. Ein glücklicher Schuß, welcher einen gewaltigen Wildeber zur Strecke brachte, ließ alles vergessen und vergeben

sein, was Daffewinkel je gesündigt. Voll leutfeliger Höflichkeit nahm der junge Graf, obwohl er Schweinefleisch sehr ungern aß, sogar die Einladung zu Oberförsters an, „seine Jagdbeute“ verspeisen zu helfen. — Ein sehr scharmanter, behaglicher Mittag! Der Kopf mit der Zitrone im Küffel schmeckte vorzüglich, und die Wirte waren so angenehm, wie es Marl-Wolffrath außerhalb des Parketts gar nicht für möglich gehalten. Am nächsten Tag lud der Gutspächter zum Essen ein. Wer A sagt, muß in diesen kleinen Verhältnissen auch B sagen. Lohe bekam den Rücken des erlegten Keilers vorgelegt und half ihn verspeisen. Der folgende Morgen brachte eine Einladung zu Bürgermeister. Ein ahnungsvoller Schreck durchzuckte den Empfänger. — „Hab Erbarmen, Gott der Liebe!“ — ein Vorderfinken des unseligen Wuzchens erscheint auf dem Tisch. Der Graf würgt ein Stück herunter, und als man ihn zum Essen nötigt, daß ihm die Sinne schwinden, teilt er mit Lottchen noch eine Bratenscheibe.

Als er sein Wohnzimmer wieder betritt, lächelt ihm ein Brief von dem Tisch entgegen: „Der Herr Apotheker erbittet sich allergehorsamst — u. s. w., u. s. w.“ — „Absagen, Friedrich! — absagen!“ stöhnt der stellvertretende Landrat. Es hilft nichts; außer sich und tief gekränkt kommt die Gastgeberin persönlich angestürzt und setzt dem gegen Damen stets höflichen Opfer die Pistole auf die Brust. Er

muß kommen, weil er zu den andern auch ging, — und er bekommt den zweiten Schinken vorgelegt! — Und so lange noch ein Stücklein Wildschwein vorhanden ist, muß Mark-Wolfrath es bei irgend einer Familie essen helfen. Tauwetter ist eingetreten, und er riecht das Menu bereits auf dem Hausflur! — Das war eine fürchterliche Zeit! Und als der Oberförster wieder Jagd macht, und dem Grafen ein Wildschwein zu Schuß kommt, da läßt er die Büchse schauernd sinken und denkt: „Lieber auf den Schuß verzichten, als noch einmal acht Tage lang Schweinebraten essen!“

Es war eine harte, schwere Schule, welche „le chevalier sans faute et sans reproche“ in Dassewinkel durchmachen mußte. Aber Not lehrt beten, und was im Nebel und aus der Ferne wie eine Vogelscheuche aussieht, erweist sich bei näherer Betrachtung oftmals als ein Bäumchen, welches gesunde und schmackhafte Früchte trägt.

Die Luft, welche über die verschiedenen Höfe von Dassewinkel strich, war rauh, kräftig und ganz Natur, aber sie war heilsam und blies ihren frischen Odem durch Leib und Seel. Graf Lohe gewöhnte sich sehr schwer und widerwillig daran, und wenn er es schließlich that, geschah es, ohne daß er es selber merkte. Als er sich dem Schicksal fügte und sich seine neue Welt ruhig und vernünftig ansah, fand er oft Gelegenheit, zu beobachten, daß eigentlich das

Natürliche und Ungekünstelte stets am schönsten sei, und daß gar manches, was er bis jetzt als höchste Form und Etikette hochgehalten, eine krankhafte Übertreibung war. Nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig. Gegen die Damen von Dassewinkel war Ursula schick, elegant, frisch und amüſant, gegen die der Residenz: übermütig, verzogen und derb! Die Kleine hielt aber, namentlich so, wie er sie zuletzt gesehen, die richtige, goldne Mitte, und wenn er sich ihrer letzten Gespräche erinnerte, so begriff er es selber nicht, wie er sie so streng noch hatte richten können!

Die Trennung gleicht einem Sturmwind, welcher die Flamme der Liebe erfaßt; ist sie klein, so löscht er sie, wuchs sie aber schon zu einer gewissen Größe empor, so facht er sie an zu lohender Glut. Mark-Wolffraths Gedanken weilten mehr und immer mehr bei Ursula, und als er erfuhr, daß Herr von Ruffstein nach Groß-Wolkwitz zurückgekehrt sei, ließ er sofort anspannen, seinen Besuch abzustatten. Er traf den Baron allein im Schlosse an. Dick, behaglich, wenn auch etwas wehmütiger dreinschauend wie früher. „Sie haben mir meine Urschel-Purschel ganz rammdösig in diesem verfluchten Häuserpasticcio gemacht!“ seufzte er ganz kläglich, „wie von der Drechselbank weggehobelt, ohne Saft und Kraft! Na, ich soll sie nur erst wieder hier haben! ich will ihr diese bleichsüchtigen Knize schon bald wieder abgewöhnen!“

Nicht wahr, Herr Doktor, das wollen wir? wäre doch schade, um unsern kleinen Bengel!!

Herr „Dokterjo“ saß dem Sprecher gegenüber auf dem Lederstuhl und glogte mit seinen allerschläfrigsten Augen über den Frühstückstisch, welcher ihm mit seinem ewigen Schinken und Gänseleberwürsten bereits obdös wurde. Es war zum mindesten rücksichtslos von seinem Freund Julius, ihn wegen eines solch langweiligen Imbisses aus dem Schlaf zu wecken, und Urschel-Burschel? Dokterjo hatte überhaupt keine Interessen mehr auf dieser Welt, seine undurchbringliche Speckschwarte panzerte ihn gegen jegliche Gefühlsduselei, und allgemeine Übersättigung ließ ihm das Leben in jeglicher Couleur sad und abgeschmact erscheinen. Und so würdigte der alte Herr weder sein Gegenüber Kuffstein noch den Graf Lohe, noch die Delikatessen eines wohlwollenden Blickes, sondern schnobberte mißvergnügt nach dem Parkett herunter.

„Haste noch keinen Appetit, Dokter?“ erkundigte sich der Hausherr teilnahmsvoll, „na, dann warte noch ein halbes Stündchen, ich lege dir einen Wurstzippel neben dein Bette!“ und er hob den Mops vom Sessel, und beide wackelbeinten nach der Ofenecke, woselbst der Verdrossene sein Plüschkissen bestieg.

„Es ist ein ganz merkwürdiger Hund!“ wandte sich der Baron zu seinem jungen Gast zurück. „Nun geben Sie mal acht, nachher macht er sich an sein Frühstückchen heran, aber was thut er? Die Speck-

grieben bubbelt er sich raus, und die Schale läßt er liegen; ein merkwürdiger Hund!!“

Das interessierte den jungen Grafen weniger, aber die Nachricht, daß Frau von Ruffstein und Ursula am 20. April zurückkehren würden, die erfüllte ihn mit nie gekannter Freudigkeit. — — — — —

Über Nacht war der Lenz angekommen, überraschend früh, ungestüm und verschwenderischer als je. Wetterleuchtend hatte es am Horizont geflammt, feuchtwarmer Wind jagte Wolken herauf und aus ihren dunklen, verschleierte Augen stürzten die Thränenströme segnend über das knospende Gezweig. Das erschauerte bis in das Mark hinein. Aus langem, bangem Traum wachte es plötzlich auf, und es erschloß die tausend jungen Augen und schaute den Geistern des Frühlings, welche die Silberschwinge unter Blitz und Donner entfalten, voll süßer Scheu entgegen.

Als aber die Morgensonne ihr strahlend Haupt erhob, da hatten unsichtbare Hände die Welt geschmückt, hatten rosige Blüten Schleier über Busch und Baum gehängt und das welke Laub hinweggefegt, dem Himmelschlüsselchen und der blauen Cylla das winterliche Haus zu zerbrechen. Und sie stehen und lachen im Morgentau und rühren die duftigen Glöcklein, die Ostern einzuläuten. Wachtel und Lerche haben es mit lautem Jubellied verkündet, daß der Palmsonntag gefeiert worden, daß heute die ganze

Welt ein Fest der Auferstehung begeht, die neu keimende Natur und die Menschenherzen, welche im Winterschlaf gelegen.

Die dürrn Reiser prangen urplötzlich im Hoffnungsgrün, was alt geworden, verjüngt sich in neuem Saft und neuer Kraft, und was herniederbrach unter allzu schwerer Last, hebt sein Haupt getrost und freudigen Muts der Sonne zu! — Ostern ist gekommen und aus den Gräbern sprießen die Blüten eines neuen Lenzes! — Über die Gartenmauer von Groß-Wolkwitz hängen die Zweige mit den silbernen und braunen Käzchen, streut ein wildes Kirschbäumchen seinen Blüten Schnee. Zwei schlankte Mädchenhände biegen die Äste hernieder und pflücken einen Strauß, und dann neigt Ursula das Köpfchen vor und späht die Fahrstraße hinab.

Die Sonne streut Goldfunken auf den braunen Lockenkopf und flimmert auf der Metallstickerei des dunkeln Tuchkleides, welches hoch unter dem rosigen Kinn schließt. Nichts erinnert mehr an das Backfischchen des vergangenen Herbstes. Noch ist es allerdings das tede, frischwangige Kinder Gesicht, in welchem die schelmischen Grübchen lachen, aber es ist ein ganz, ganz ander Lachen wie früher. Was ehemals Trotzgebärde und Mutwillen war, ist jetzt heitere Anmut, was früher nur Körper war, ist jetzt Seele geworden. Buch ist eingeschlafen und die Psyche dafür hold lächelnd aufgewacht. Aus den braunen

Augen strahlt ein Himmel von Glückseligkeit, aber nicht mehr das Glück kindlicher Ausgelassenheit; jetzt grüßt Frau Minne aus dem Blick, und das Feuer, welches sie darinnen nährt, flackert nicht, sondern leuchtet. Horch . . . Hufschlag. — Ursula möchte laut aufjubeln; sie lacht, lustig und frisch wie immer, aber sie drückt dabei die Händchen gegen das Herz.

Da kommt er! Ob er wohl wieder Toilette macht? Just an dieser Stelle hatte er damals den Spiegel aus der Tasche gezogen.

Nein; diesmal scheint er an nichts derartiges zu denken, er reitet scharf, voll Ungeduld beinah. Wie seltsam sieht er denn aus? Derbe, hochbestaubte Stiefel, eine elegante, aber dabei sehr solide Zoppe, anstatt Cylinder sitzt ein weicher Filzhut tief in der Stirn und kein Monocle im Auge! Wie schön ist er so! ganz ungekünstelt, ganz und gar ein Mann!

Schon von weitem blickt er nach der Mauer, stutzt und spornt jählings das Pferd. Seine Hand hebt den Hut und schwenkt ihn.

Ist das Ursula? denkt er, dann ist aus dem Knösschen die wonnigste aller Rosen geworden. Schick, elegant, ganz Dame! Sie hält einen Strauß in der Hand. Wird sie ihn mit fecker kleiner Grimasse wieder nach ihm werfen, wie damals den Kranz mit der Wurst? Wird sie ihm ein derbes Willkommen zurufen? — Graf Lohe würde es nicht mehr so unerträglich schauerhaft finden wie einst,

aber thäte sie's nicht, würde es ihn hoch beglücken.

„Grüß Gott, mein gnädiges Fräulein!“

„Herzlich willkommen, Graf Lohe, Welch eine treffliche Osterfreude, Sie hier zu sehen!“ Sie sagt es fröhlich und ungeniert, aber sie wirft ihm den Strauß nicht dazu in das Gesicht, sondern neigt sich, ihm auf ganz allerliebste Weise die kleine Hand dazureichen. Mart-Wolffrath küßt sie, und das junge Mädchen erröthet heiß, ohne jedoch in verlegener oder kindischer Weise die Rechte zurückzuziehen. Er beobachtet es mit Entzücken.

„Wollen Sie bitte durch den Park reiten! ich benachrichtige die Eltern sofort!“

„Darf ich Sie nicht zu Fuß begleiten? Ich gebe jenem jungen Menschen dort das Pferd zur Weiterbeförderung!“

„Gewiß! Aber es ist keine Thür hier in der Mauer, Sie müssen erst bis an jene Ecke reiten!“

„Darf ich nicht als guter Turner überklettern?“

Ursula traut ihren Ohren nicht, und da sie ganz betroffen in sein lachendes Gesicht sieht, fährt er heiter fort:

„Ich habe in Daffewinkel schauerliche Manieren angenommen und habe die Überzeugung gewonnen, daß der Mensch sich nicht zum Sklaven machen darf, weder zu seinem eigenen noch zu dem fremder Mactollen!“

„Bitte versuchen Sie nur . . . aber Ihre Handschuhe?“

„Handschuhe?“ er lachte, „sehen Sie mal! Ganz zweite Garnitur! D ich bin verwildert in Dassewinkel! Aber die bessern stecken noch in der Tasche, es ging sehr eilig zu heute Morgen!“ entschuldigte er sich mit einem Anflug seiner früheren Umständlichkeit.

„Um so besser!“

Der Graf pffiff dem Knecht und übergab ihm seinen Goldsuchs, dann ermittelte er ein paar ausgebrochene Steine in der Mauer, stellte den Fuß ein und schwang sich geschickt über.

Heute schritt er ganz anders an ihrer Seite, als im vergangenen Herbst; die Sonne brannte ihm in das Gesicht, aber diesmal wehrte der Graf sie nicht durch chinesischen Fächer ab, und er sprach ganz anders als früher, lachte und scherzte und fand Dassewinkel ein recht nettes kleines Nestchen, das viel besser sei als sein Ruf! Ursula aber war's zu Sinn, als müsse sie jubelnd die Arme ausbreiten, die frische, würzige Luft, welche ihnen entgegen strich, zu umfassen: „Hab Dank, du Meisterin „Hosluft“, daß du aus einem Helden der Salons einen Mann gemacht hast!“

Und Mark-Wolfraths Blick staunte das süße Wunder an, welches sich äußerlich und innerlich an der Tyrannin von Wolkwitz begeben; war es vielleicht nur die andre Gewohnheit? hatte nicht sie,

sondern er sich geändert? Wie konnte er fragen! Maienhold, frisch und lose stand das junge Bäumchen vor ihm, aber all die wilden Sprossen waren durch zarten Hauch gebrochen und die Knospen zur Blüte wach geküßt! — Hofluft! liebe, freundliche Zauberin!

Ostern zog dahin, als aber die Pfingstmaien die Schloßthüren von Wolkwitz schmückten, da schritt ein junges Brautpaar über die Schwelle, und Herr von Ruffstein ging mit Dokterjo weit in den Park hinein spazieren; — fern auf einer Bank hat er gesessen und mit dem großen, rotseidnen Taschentuch die Augen gewischt: „Jetzt wird's bei uns Abend, Doktor, jetzt mach' ich's wie du, leg' mich in dem stillen, leeren Haus aufs Ohr und träum' von meiner Urschel-Burschel! Ja, ja, nun wird sie uns ein fremder Kerl wegstiebißen — und wir beiden alten Dicken sitzen da und gucken in den Mond!“

Der Herr Doktor gähnte und machte ein Gesicht, als wollte er sagen: „dies alles ist mir furchtbar Bursch!“ streckte die kurzen Stummelbeinchen von sich und schnarchte. —

Da seufzte der Brautvater tief auf, lehnte den Kopf an den Maziensstamm zurück und schnarchte mit.

Im Gebüsch aber schlug leise, leise eine Nachtigall, und die kleinen Geister der Liebe, welche das Schloß umschwärmten, kamen herzu und streuten ihr duftige Blüten in das Nest.

XII.

Freiherr von Altenburg saß in seinem Zimmer, stützte das Haupt in beide Hände und starrte auf einen Brief hernieder, welcher aufgeschlagen vor ihm auf dem Tische lag. Wie ein Träumender überlas er den Inhalt, wieder und wieder. Es geschehen viel absonderliche Dinge in der Welt, begegnen sie einem jedoch direkt, so schüttelt man den Kopf und reibt sich die Stirn, um zu erforschen, ob man wohl träume. Just so erging es dem jungen Offizier. Die Handschrift seiner Mutter war Thatsache, aber die Neuigkeit, welche sie ihm mittheilte, ein Mirakel.

Da war plötzlich auf ihrem kleinen, armseligen Landgut ein Unterhändler erschienen und hatte einen außerordentlichen Kaufpreis geboten. Der älteste Sohn, welchen Frau von Altenburg in Kenntniß gesetzt hatte, fand dieses Anerbieten verdächtig und ließ die Ländereien auf Kohlen- oder Metalllager untersuchen. Nichts fand sich vor, der verkappte Kaufliebhaber jedoch ließ sein Angebot beinaß verdoppeln, und die

Gutsherrin, welche Universalerin ihres Mannes war, schloß ohne Besinnen den Kauf ab.

Für den kirren Sandboden und die neuangepflanzten kleinen Waldungen hatte sie eine direkt unglaubliche Summe erhalten, und sie benachrichtigte soeben ihren Sohn Eitel, daß sie dieselbe unter ihre Kinder verteilen wolle, um ihnen die Möglichkeit an die Hand zu geben, sich einen eignen Hausstand zu gründen.

Glühende Blutwellen stiegen in Wangen und Stirn Altenburgs; er preßte die Hände gegen die Brust und hatte zum erstenmal im Leben das Empfinden, als müsse er himmelhoch jauchzen vor Glückseligkeit und Wonne!

Was ihm vor wenig Tagen beinah noch als eine Unmöglichkeit erschienen, was er ersehnt und erhofft hatte als ein fernes, traumhaftes Glück, das war plötzlich wie durch ein Wunder verwirklicht worden, das hob sich leuchtend wie eine Sonne aus dunkler Nacht und tauchte ihm Herz und Seele in blendende Helle. Ein kleiner, wolkenhafter Schatten nur zog schnell und wehmütig durch diesen Glanz, das war der Gedanke, seine liebe, traute Heimat, die Scholle, an welcher er mit Leib und Seele gehangen, dahin geben zu müssen für immerdar. Dennoch schied er von diesem Vaterhaus in dem beglückendsten aller Gedanken, sich selber nun ein Daheim zu schaffen, das Weib seiner Liebe zu eigen zu gewinnen, sie heim zu führen zu einem Finden ohne Trennen, zu einem Glück ohne Not.

Die Hand des jungen Mannes bebte, als er hastig ein paar Zeilen an seinen lieben, getreuen Freund Sobolefskoi niederschrieb. Mit kurzen Worten benachrichtigte er ihn von dem Geschehenen und bat ihn, General von Groppen und Lena auf seinen Besuch vorzubereiten; in wenig Stunden werde er kommen, als glücklichster Mensch in den deutschen Landen, und diesmal werde er einen Strauß von Myrten und Drangen tragen, auf welchen, so Gott will, kein Nautreif fällt!

Unverhängt waren die Fenster. Silber und Klar füllte das Mondlicht die Zimmer des Fürsten Sobolefskoi und tauchte die knieende Gestalt des verwachsenen Mannes in glorienhaften Schein. Vor dem hochlehni gen Sessel im Erker war er zusammengebrochen. Seine gefalteten Hände lagen auf der goldenen Kapsel, welche das Stücklein Leinwand barg, darauf die Augen seiner Mutter lächelten. — Regungslos lag er, nur seine bleichen Lippen regten sich leise im Gebet. Da klingen Schritte auf der Steintreppe draußen, da zittert der Glockenton durch das Vestibül. Der Körper des Russen zuckt und bebzt, seine Hände krampfen sich in jäher Verzweiflung. Langsam hebt er das Haupt und lauscht. Ja, er ist es; er steigt die Stufen nach der ersten Etage empor — jetzt tritt er in den Salon — jetzt wohl in Lenas Zimmer.

Kalter Schweiß tritt auf die Stirn des Kranken,

er springt auf und hebt die gerungenen Hände zum Himmel: „Nimm deine Hand nicht von mir, Mutter, sei bei mir und laß mich stark sein! nur kurze Zeit noch, auf daß ich Sieger bleibe in dem Kampf!“

Über die Blütenzweige vor dem Fenster fiel der nächtliche Tau wie Thränen des Mitleids hernieder, und während der Freiherr von Altenburg auf die bebenden Lippen seiner Braut den ersten Kuß brückte, neigte sich Alexandrowitsch in jähem Schrecken über die leblose Gestalt des Fürsten und trug den Bewußtlosen auf sein Lager zurück.

Kein Glück und kein Stern. In der Nacht, da Daniel Sobolefskoi geboren ward, heulte der Sturm um die Fenster von Wiskow, faßte das Banner auf dem Turm und setzte es hernieder, und das Meer ging hoch und trieb ein Schiff auf die Klippen, da gellten die Notsignale der Unglücklichen durch das Unwetter. — So ward er geboren, und so ward es sein Schicksal. Der Sturm folgte ihm mit düstern Schwingen, rüttelte und schüttelte seinen Lebensbaum, daß er weder Blüte noch Frucht trug, und er brach ihm das Herz in tausendfacher Dual, wie einst die roten Herzen im Wappenbild des Schloßbanners zerrissen waren. Was ihn aber begleitete von Land zu Land und von Tag zu Tag, das waren die Hilferufe des Glends, die Seufzer und Klagen des Unglücks, und wie einst in seiner Geburtsstunde ein Fürst Sobolefskoi Hilfe und Rettung auf das Meer

geschickt, so ward auch Daniel ein Freund und Helfer aller Noth, ein Arzt, welcher zum Segen Tausender rettend an die Krankenlager trat und doch selber den Tod im Herzen trug.

Der Juni streute seine roten Liebesrosen auf das Haupt der jungfräulichen Erde, und die Glocken klangen heller und jubelnder denn jemals vom Turm, dem Hochzeitszug der Königin Minne ihr Willkommen zuzurufen. Da kränzte man auch Venas Stirn mit bräutlichem Grün, und Daniel, auf dessen flehenden Wunsch die Hochzeit beschleunigt war, legte seine zitternde Hand auf ihr Haupt und regte die Rippen, ohne daß man seine Worte verstand.

Wie das Flackern des Irrsinns ging es durch sein Auge, da er in ihr liebliches, schleierumwalltes Antlitz sah, und das Fieber trieb neue Blut in die Wangen und gab seinen Zügen einen fremden, fast grausigen Ausdruck. So muß das Auge eines Mannes brechen, welcher auf der Folter liegt.

Es wird still um ihn, die Wagenräder, welche drunten rollen, scheinen sich zermalmend über seine Brust zu wälzen. — Alexandrowitsch hat seinen Herrn noch nie so krank gesehen wie heute. Schon seit seinem letzten Ohnmachtsanfall muß er das Bett hüten, er ist zu schwach gewesen, um sich erheben zu können, aber er hat voll beinahe trotzigen Eigensinns auf der Hochzeit des Fräulein von Groppen bestanden, und nun ist's doch zu viel der Aufregung

gewesen. Schon während der letzten Nacht hat der Fürst in wirren Phantasien seine Mutter angerufen, und auch jetzt reißt ihn das Fieber mit glühenden Augen aus den Rissen empor. — Ein Lachen schüttert durch das Zimmer, ein Lachen, welches in leidenschaftlichem Schluchzen erstickt, und dann schreit er beinahe drohend auf: „Halte dein Wort, Mutter! In dieser Stunde ist es an der Zeit, daß du solchen Leides Uebermaß von mir nimmst! Komm und erfülle, was du zugesagt, sonst wird mein Glaube an dich zerbrechen wie mein Glaube an Gott und alle Heiligen, welche die Schuldlosen verdammen und leiden lassen, welche grausam und ungerecht sind, und welche mein Gebet hätten erhören müssen — wenn sie existierten!“ — Er schüttelt die geballten Hände, und Alexandrowitsch schaudert bei dem Ausbruch solcher Verzweiflung.

Da klopft es leise an die Thür des Nebenzimmers. Ein Diener bringt das Postpaket, welches aus Rußland kommt und von der Steuer abgeholt worden ist. Vielleicht zerstreut es die wilden Phantasien des Kranken. Alexandrowitsch meldet, und Daniel richtet die starren Augen wie geistesabwesend auf die kleine Riste und murmelt: „Öffne!“

Das Holz splittert auseinander, ein kleines metallausgelegtes Schiebsfach, in welchem ein Päckchen versiegelter Papiere liegt, wird sichtbar. Ein offener Brief obenauf. Alexandrowitsch liest seinen russischen

Inhalt auf einen apathischen Wink des Fürsten vor. Der Haushofmeister von Miskow teilt seinem Herrn und Gebieter mit, daß ein Blitzstrahl den alten Schloßbau getroffen und gezündet habe. Glücklicherweise ist man des Feuers bald Herr geworden, nur zwei Zimmer, die des verstorbenen Kammerherrn, sind fast völlig ausgebrannt. Der antike Sekretär des hochseligen Fürsten ward ebenfalls ein Raub der Flammen, nur das feuerfeste Gefach, welches nebst seinem Inhalt anbei übersandt wird, konnte man unverfehrt den Trümmern entnehmen.

Mechanisch streckt Daniel die Hand aus und faßt die Papiere, welche in der Glut braun und mürbe geworden sind. —

Seine Gedanken sind weit entfernt, da, wo der Priester zwei Hände zum Bund für alle Zeit ineinander legt; als aber Alexandrowitsch das Schweigen abermals bricht und den Fürst darauf aufmerksam macht, daß es wohl wichtige Dokumente seien, welche der verstorbene Kammerherr so sicher verwahrt habe, da wirft er einen schnellen, fieberheißen Blick auf die Schriften. Briefe sind es, aus dem einen fällt ein Zettel. „Totenschein — Eglantina — die Hoflust der Bretter . . .“

Der Kranke sieht hastig nach der Unterschrift. „Wera Czakaroff.“ — Wera Czakaroff? Der Name ist ihm so bekannt, wo hörte er ihn bereits? Daniel reibt sich die brennende Stirn, plötzlich zuckt er zu

sammen, ein gurgelnder Laut der Überraschung ringt sich über seine Lippen. Lenas Mutter! Wie kommt ein Handschreiben von ihr in den Besitz des Fürsten Sobolefskoi? Er richtet sich jählings in den Rissen empor, und der treue Pfleger schlägt die Fenstervorhänge zurück.

„Lieber Gregor,“ liest Daniel — vor seinen Augen flimmert es vor Aufregung, das Blatt schwankt in seinen Händen, und ein unartikuliertees Murmeln geht plötzlich in ein Stöhnen und Stöheln über. — Seine Mutter scheidt ihren gefälschten Totenschein — seine Mutter verläßt Mann und Kind — seine Mutter ist die Sängerin Wera Gzakaroff!

Ein markerschütternder Schrei gellt durch das stille Zimmer, und da Alexandrowitsch voll Entsetzen zupringt, fällt der Körper des Kranken schwer und steif in seine Arme zurück.

Ein Schlaganfall! Das Hochzeitshaus hallt plötzlich wieder von den Angstrufen und dem Getreibe höchster Verwirrung. Noch lebt der Fürst, als ein Arzt an sein Lager tritt, aber es scheint eine Lähmung eingetreten zu sein, welche jeden Moment eine neue, tödliche Wiederholung des Anfalls befürchten läßt. Noch sind die Wagen nicht aus der Kirche zurückgekehrt, als sich die ersten Anzeichen neu erwachenden Bewußtseins bemerkbar machen. Fürst Sobolefskoi öffnet die Augen und starrt regungslos ins Leere. Thränen rollen über seine eingesunkenen

Wangen, und ein Zug unaussprechlichen Schmerzes liegt um die Lippen. Da leert er den Becher seiner Leiden bis auf die letzte, bitterste Gefe. „Kann wohl ein Weib ihres Kindleins vergessen?“ — Hernieder gebrochen aus seiner strahlenden Höhe ist das Gnadenbild, welches seines Lebens Kleinod gewesen, ja, seine Mutter hatte ihres Kindleins vergessen, hatte es verlassen in seinem Elend, hatte von ihm scheiden können ohne eine Thräne des Herzeleids. Verlassen war er gewesen, verlassen sein lebenslang. — In Zug und Trug zerrann sein frommer Kinderglaube; nicht die engelgleiche Lichtgestalt seiner Mutter trat an das Totenbett des Schmerzensreich, all sein Leid von ihm zu nehmen, ihn empor zu tragen auf den heiligen Schwingen der Liebe, dahin, wo die Märtyrer das Antlitz Gottes schauen — statt ihrer kam die Verzweiflung mit verzerrten Lippen und schreit dem Sterbenden ins Ohr: „Deine Mutter ging von dir und kennt dich nicht! Einen Stein kann deine Verlassenheit erbarmen, deine Mutter erbarmte sich nicht!“ — Ja, verlassen war er, verwaist bis in den Tod hinein.

Horch, Wagen rollten drunten. Lena, das holbe bräutliche Weib kehrt zurück. Lena, Lena, seine Schwester! — Ein wundersames Beben und Zittern geht durch die Glieder des Sterbenden, ein tiefes Aufseufzen hebt plötzlich seine Brust, und ein süßer, nie gekannter Friede kommt über ihn. Lena, seine

Schwester! Wohin entfloß plötzlich die wilde, verzweifelte Eifersucht, die begehrlische Liebe seines Herzens? Still ist es plötzlich in ihm geworden, ein Sauchzen und Jubeln geht durch seine Seele: „Lena, meine Schwester!“ und die Starrheit seines Armes löst sich; er kann die Hände ineinander legen und beten. Thränen stürzen aus seinen Augen, wie verklärt lächelt das Antlitz des mißgestalteten Mannes. „Mutter!“ ruft er laut, „vergib mir, was ich soeben in Gedanken an dir gesündigt!“ Und dann zieht es durch sein Denken wie ein seliges Verstehen und Begreifen. Nein, sie hat ihn nicht verlassen, sie ging nur von ihm, einen Engel zu senden, der länger und beglückender als sie das einsame Leben des Sohnes schmückte! Und sie erhörte sein Gebet und nahm seiner Leiden schwerstes von ihm, das seiner schmerzreichen Liebe. Nun war der Friede und das Glück gekommen, nun schaute er die lebenden Augen seiner Mutter, und Lena stand vor ihm, nicht mehr das Weib seiner Sehnsucht, sondern die Schwester, deren Hand er sonder Leid und Dual in die seines jungen Freundes legen kann. Er faßt den Brief und reicht ihn Alexandrowitsch. „Verbrenne ihn!“ flüstert er, „hier vor meinen Augen.“ Die Flamme schlägt auf, und Daniel starrt mit weit offenen Augen in ihr Licht. Und wie sie flackert und glüht, so zuckt auch noch einmal die Lebensflamme des Sterbenden empor.

Das Fieber schürt sie und malt ihm mit phantastischem Finger die wirren Bilder ins Hirn.

Er ist wieder in Miskow. Der Sturm tobt um das Schloß; Eiskörner prasseln gegen die Scheiben und im Rauchfang schrillt und pfaucht's wie kalter Geisterspuk. Unter seinen Füßen schwankt's — er bricht hernieder — eiskalter Schmerz schauert durch Rücken und Leib — und wie er die Augen öffnet, da schlagen Flammen empor und verschlingen das Bild seiner Mutter!

Daniel schreit gellend auf, und Alexandrowitsch wirft erschrocken die brennenden Papiere in den Kamin, in der Thür aber steht Lena und eilt in bebender Angst an das Lager des Fürsten, seine grauenge-schüttelten Glieder mit den Armen zu umschließen.

Da starrt er sie an wie eine Vision, seine gekrampfsten Hände lösen sich und umschlingen ihren Nacken. „Mütterchen, Mütterchen, du kommst doch noch zu mir!“

Sein Haupt sinkt langsam zurück, sein Auge, schon halb gebrochen, strahlt auf in unendlicher Glückseligkeit, voll scheuen Entzückens; wie gebannt hängt sein Blick an der schlanken Frauengestalt, welche gleich einer Engelserscheinung vor ihm steht. — Ja, es ist seine Mutter; das weiße Gewand umglänzt sie, die blonden Locken küssen ihre Stirn, und mit dunklen Augen neigt sie sich liebevoll über ihn, wie vor langer, langer Zeit, da sie dem hilflos liegenden

Kind zugeflüstert: „Sei getrost, mein Kleiner Schmerzreich, ich habe ein hartes Schicksal über dich gebracht, aber ich komme dereinst und nehme alles Weh und Herzeleid wieder von dir!“

„Mütterchen, bist du bei mir?“ fragt er noch einmal mit umflortem Blick. Thränen ersticken Lenas Stimme, sie neigt sich schweigend über ihn und küßt ihm Stirn und Lippen.

Ein seliges, zitterndes Aufatmen, das arme, zwerghafte Haupt sinkt an ihre Brust, und Daniel Sobolefskoi schließt die Augen wie zu süßem Traum. Schwerer und schwerer fällt er in ihren Armen zusammen, wie ein Hauch weht's noch einmal über seine Lippen: „Mutter!“ und dann wird's still — totenstill.

Groppen, Solante und Altenburg treten ein, schluchzend bricht Lena an dem Sterbebett zusammen, und der General neigt sich tief erschüttert, die erkalteten Hände des treuesten Freundes zu küssen.

Daniel ist nicht mehr verlassen, sein lächelndes Antlitz scheint die Weinenden zu fragen: „Was klagt ihr um mich? Ich habe gekämpft und gesiegt, und der Tod hat geföhnt, was das Leben an mir verschuldet.“

Fürst Sobolefskoi ist in der Familiengruft zu Mistow beigelegt, das Banner, welches bei seiner Geburt zerriß und nicht erneuert wurde, rauschte seine Totenklage in den Wind, als der Letzte des Ge-

schlechtes zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Auf seinem Herzen lag eine goldne Kapsel, seine Hände umschlossen das Kreuzifix, welches im Sterbezimmer seines Vaters auf jener Stelle des Parketts gelegen, da das Haupt des Erschossenen ruht.

Die russischen Besitzungen hatte der Verbliebene einem entfernten Verwandten, dem Grafen Arlowst, testamentarisch zugesprochen, sein Baarvermögen erben die Töchter des General von Groppen, und ein Kodizill vermacht das neuangekaufte Stammgut der Freiherren von Altenburg dem zweitgeborenen Sohn Eitel derselben Familie zum Hochzeitsgeschenk.

Das war eine große, unbeschreibliche Freude für den jungen Offizier, welcher erst durch diese Bestimmung den wahren Namen des Käufers erfuhr, und gerührten Herzens die mehr wie freundschaftliche List erfuhr, durch welche Fürst Sobolefskoi sein und Lenas Lebensglück gegründet. Trotz des außerordentlichen Vermögens seiner jungen Gemahlin lebt der Freiherr in schlichten und wahrhaft vornehmen Verhältnissen, und die einzigen Feste, welche er mit Vorliebe besucht, sind die des Hofes. Er hat Lena in jene Galerie geführt, in welcher der unerklärliche Zauber der Hoflust ihn zur Erkenntnis seiner selbst gebracht. Ihr allein verdankt er das Glück, welches ihm wie verheißungsvolles Morgenrot entgegenwinkt. Selten ist ein tüchtigerer Offizier aus der Kriegsakademie hervorgegangen, und wenn der Freiherr von Alten-

burg gleich so wie jetzt auch künftighin auf den Staffeln des Verdienstes aufwärts steigt, so wird einst das Vaterland seinen ausgezeichnetsten Strategen der Hoflust zu verdanken haben.

Auch Herr von Flanken ist ein sehr berühmter Mann geworden. Sein Bild „Fuchs im Bau“ hat sich der ehrenvollsten Kritiken zu erfreuen gehabt und ist für hohen Preis nach einer freien deutschen Reichsstadt verkauft worden. Herr von Flanken überwies die Summe armen Malern in Italien. Solante strahlte vor Stolz und drang stürmisch in den Gatten, „noch mehr Meisterwerke zu schaffen!“ Da sein bescheidenes Sträuben nichts half, rettete er sich durch eine List. „Gut,“ sagte er, „ich habe einen großartigen Gedanken, ich werde mal eine Venus malen! Nur muß ich mich zuvor nach einem Modell umschauen!“ Da fand Frau Solante plötzlich, daß es des Ruhms genug sei und schloß ihrem Gatten sehr energisch Pinsel und Leinwand in den diebes sicheren Geldschrank ein. So mußte sich der gottbegnadete Künstler seufzend in den barbarischen Willen der Hausfrau fügen. Man erzählte sich noch ein Bonmot von ihm. Als der Landesfürst dem talentierten Manenoffizier zu seinem vorzüglichen Gemälde gratulierte und fragte: „ob er nicht beabsichtige, vollständig unter die Maler zu gehn?“ da wurde Herr von Flanken aus Bescheidenheit dunkelrot und erwiderte mit treuherzigem Achselzucken: „Nein, Königliche

Hoheit! ich habe mich mit diesem Bilde leider vollständig ausgemalt!"

In der Ostria hat die Entstehungsgeschichte von „Fuchs im Bau“ lange Zeit Stoff zur größten Heiterkeit gegeben, doch hat man stets eine sehr lebenswürdige Diskretion gewahrt. Da Frau Solante mit den Jahren doch erfuhr, was ihr Gatte eigentlich an dem Gemäde geschaffen hatte, — das Loch und den Titel! — so habe ich jetzt die Erlaubnis erhalten, das amüsante Geheimnis auszuplaudern. Flanken, der schmunzelnd glückliche Hausherr, hat gar keine Angst mehr vor den Vorwürfen seiner Frau, denn das „Elfschen“ ist eine sehr behaglich dicke kleine Mutter geworden, die sich voll beneidenswerten Phlegmas im Schaukelstuhl wippt, sich von ihrem Goliath jede Treppenstufe herauf tragen und bei jeder kleinsten Gelegenheit ritterlich bedienen läßt. Er gehorcht, noch ebenso galant und verliebt wie als Bräutigam jedem ihrer Winke, und sie revanchiert sich dafür und ist jeden Donnerstag voll sichtlichen Vergnügens Sauerkraut mit Pöckelfleisch mit ihm. Beide Schwestern, Lena und Solante, sind sehr verschiedene, aber sehr beliebte Erscheinungen der Residenz, wenn erstere auch weniger an der Gesellschaft teil nimmt.

Die Ehe des Freiherrn von Altenburg ist für das große Publikum etwas ganz Außergewöhnliches; ein junges Paar, welches sich nicht in den Strudel der Welt stürzt, sondern seines Glückes höchste Vollkom-

menheit in dem stillen, traulichen Heim findet, das begreift das neunzehnte Jahrhundert nicht recht! Wer aber einen Blick in diese stille Häuslichkeit gethan und sich an all der Liebe und dem Ineinanderaufgehn das Herz warm geschaut hat, dem ist's zu Sinn, als trete er aus schwülem, staubigem Jahrmarkt in den frischen Morgenwind hinaus!

Ursula hat es längst aufgegeben, diese Einsiedler hinaus zu Spiel und Tanz zu locken. Gräfin Lohe ist vollkommen Weltbame geworden, und zu Mart-Wolffraths größtem Amusement ist es sogar schon vorgekommen, daß sie ihn wegen Vernachlässigung seines äußeren Menschen — er hatte vergessen, sich den Schnurrbart etwas „schick“ brennen zu lassen — ganz entrüstet reprimandiert hatte!

Die Hofluft ist ihr Lebenselement geworden, und als Herr von Ruffstein nebst dem Herrn Doktor zum erstenmal zu Besuch kam, da stemmte er die Hände in die Seiten und fragte mit verschmühtem Blinzeln: „Na, Urschel-Burschel, wollen wir wieder eine Bierreise machen und's mit den dressierten Gänsen riskieren?!“ Diesmal fand seine Tochter solch eine Idee „haarsträubend!“ und Papa Julius räsionierte: „Der Mart-Wolffrath verdirbt alle guten Sitten! der Bengel geht nur dahin, wo es drei Thaler Entree kostet!“ sprach's, servierte dem Herrn Doktor noch ein Frankfurter Würstchen und wuchtete davon, um „den Flanken“ abzuholen.

Dort öffnete ihm Franusch Nielchen die Thür. Er hatte seine Zeit abgebiegt und war bei seinem Herrn „Rittmeister“ als Livreeburſche weiter im Dienſt geblieben. Aber der brave Nielchen ſah recht nieder- gedrückt aus, ſtill und ergeben, magrer und blasser denn ſonſt. Dem übermütigen Monsieur war auch vom Schickſal übel mitgeſpielt worden. Da trat er eines Tages kreuzfidel vor ſeinen Herrn und ſprach: „Leutnant! trog' ich ſeit geſtern Ringel am Finger!“ und er präſentirte einen gewaltigen Siegelring mit Achatſtein. „Got ſi' Köchin altes, vermögendes von General Groppen, olle Fingern abgeleckt nach mir, hot ſie mir gemacht plaufibel, daß nig heiraten is gut, heiraten abber is beſſer. Hob ich geſaggt: wann Marinka will ſein Taubchen ſanftes, guttmütiges, ſull ſie werden Frau vom Franuſch Nielchen — und nu is Hochzeit in nächſte Woch', wann nig is Dreckwetter.“

Flanken hatte bedenklich das Haupt geſchüttelt und den bethörten Jüngling gewarnt, aber das Spar- kaſſenbuch der alten Heiratsluſtigen blendete ſeine Augen. So war das Malheur geſchehen. Als Nielchen nach einem Vierteljahr kläglich vor ſeinem Gebieter erſchien, fünf rote Fingerabdrücke auf der Wange, und ehrlich bekannte: „Is ſi' nig Taubchen, Rittmeister, is ſi' Drache, alter, biſſiger!“ da kam guter Rat zu ſpät, und Herr von Flanken nickte nur: „Siehſte wohl!“

General von Groppen nahm nach kurzer Zeit seinen Abschied und zog sich auf das Land zurück, ein eifriger Nimrod zu werden. Die Hofluft war ein allzu gefährlich Gift und taugte nicht für ihn, darum ging er ihr aus dem Wege. Er war Charakterfest genug, sich bei Zeiten dem verführerischen Zauber zu entziehen, welchem der junge Graf Antigna in so trauriger Weise zum Opfer gefallen war. Eine exzentrische und eigenartige Natur war er wohl stets gewesen, und der Umschwung, welcher den menschenscheuen Gelehrten aus dem Studierzimmer plötzlich auf den Nixensee spiegelnden Parketts schleuderte, mußte wohl zu groß gewesen sein. Da umwehte es ihn süß und schmeichelnd und sank wie ein rosiges Schleier über seine Augen, daß er blindlings in die fremde, lockende Welt hineintaumelte. Vom Schreibtisch an das Champagnerbüfett, aus der nüchternen Einsamkeit des Studierzimmers in die tollen Wirbel großstädtischen Lebens! — Ja wäre es bei den Hoffesten geblieben! Die Flöten und Geigen aber, die ihm dort so zauberisch entgegen klangen, glichen nur dem Lied der Nachtigall, es rief ihn in die blühende, wonnige Welt, unschuldig daran, wenn er auf Abwege geriet, die finster und voll wüsten Lärms waren.

Viele nannten den jungen Grafen verrückt, da er in fast krankhafter Vorliebe für rote Mohnblüten sein Zimmer täglich mit diesen Blumen schmücken ließ,

auch das Opiumrauchen führte man auf diese Passion zurück. Seit Prinzessin Cordelia verlobt war, und die Feste der Saison sich jagten, hatte er diese unselige Angewohnheit in unvernünftigster Weise übertrieben, und es war nur eine ganz natürliche Folge, daß das Gift sein Opfer forderte. Ein schweres Nervenfieber brach ihn nieder, wie der Frost über Nacht die roten Mohlblüten auf dem Felde knickt, und als die Fackeln zur Hochzeitsfeier der Prinzessin in feierlichem Tanze durch das Schloß flammten, neigte Henry Antigna das Haupt und schloß die Augen zum ewigen Schlaf.

Seine Mutter aber nahm ein kleines Bild von der Brust des Toten und legte es auf einem Straußewellen Mohns in die Kaminflammen, — zum erstenmal im Leben zitterte die weiße, energische Frauenhand.

Als aber der Weihrauch durch den Saal wallte, und alle, die da einen großen Namen hatten, sich versammelten, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, stand Gräfin Antigna wie gewohnt inmitten des Gemaches und neigte das Haupt zum Gruß. Bleich und ruhig wie stets war ihr Antlitz, nur das verbindliche Lächeln fehlte, und die Thränen, welche an den Wimpern perlten, entstellten nicht. Fest und zwingend wie einst auf Henrys Schulter, lag ihre weiße Hand auf dem Haupt des jüngsten Sohnes.

Blumensülle deckte den Sarg, das Auge der Gräfin aber weilte unverwandt auf dem glänzenden Ritter-

helm, welcher zu seinen Häupten stand. Und sie atmete hoch auf und hob stolz den Nacken, hatte sie auch den Sohn verloren, so gab sie ihn doch dahin als ein gräßlich Blut, als ein unverfälschtes Reis von altem Stamme, des einz'ger Schmuck nur Helm und Schild, und nicht ein Doktorhut gewesen.

Hoflust war es, die Gräfin Antigna geatmet hatte, seit sie selbständig die Füßchen regen konnte, und all die kleinen Stäubchen konservativer Treue, welche darin wehten, waren ihr zu Fleisch und Blut geworden, zu einem Panzer altaristokratischer Gesinnung, welcher moderne Ansichten trotzig abwehrt und lieber aufopfert, ehe er sich dem neuen Zeitgeist fügt.

Ja, Hoflust, du seltsame, unerforschliche Zauberin, mannigfach wie die Farben des Regenbogens schillert dein duftiger Hauch, und tausendfach, wie die Lippen, welche dich atmen, ist der Einfluß, welchen du auf die Seelen übst. Webe deine geheimnisvollen Schleier weiter um die Stirne, fülle mit Begeisterung und stolzer Treue Herz und Sinn und flüstre mir auf wiegenden Klängen auch fernerhin deine wunderbaren Mären ins Ohr, — Hoflust, du lieblich Gemisch von Sonne, Mond, Sternenglanz und Weihendust!



Paul List, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Illustrierte Romane und Novellen
von
Nataly von Eschstruth.

Jede Serie ist vollständig in 11 Bänden geheftet zu je **Mk. 2.75**,
eleg. gebunden zu je **Mk. 3.75** und wird auch einzeln abgegeben.
Preis jeder Serie in eleganter Cassette **Mk. 42.—**.

Inhalt der ersten Serie:

- | | |
|---|---|
| Band 1 und 2:
Hofluft.
Roman. Mit 100 Illustrationen. | Band 6:
Johannisfeuer.
Novellen. Mit 75 Illustrationen. |
| Band 3:
Sternschnuppen.
Novellen. Mit 65 Illustrationen. | Band 7 und 8:
Der Stern des Glücks.
Roman. Mit 114 Illustrationen. |
| Band 4 und 5:
In Ungnade.
Roman. Mit 110 Illustrationen. | Band 9:
Spukgeschichten u. a. Erz.
Mit 76 Illustrationen. |
| Band 10 und 11:
Jung gefreit.
Roman. Mit 110 Illustrationen. | |
-

Inhalt der zweiten Serie:

- | | |
|---|--|
| Band 1 und 2:
Der Majoratsherr.
Roman. Mit 75 Illustrationen. | Band 7:
Verbotene Früchte.
Novellen. Mit 70 Illustrationen. |
| Band 3 und 4:
Frühlingsstürme.
Roman. Mit 70 Illustrationen. | Band 8 und 9:
Polnisch Blut.
Roman. Mit 100 Illustrationen. |
| Band 5 und 6:
Die Regimentsstante.
Roman. Mit 71 Illustrationen. | Band 10 und 11:
Comödie.
Roman. Mit 100 Illustrationen. |
-

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Inhalt der dritten Serie:

- | | |
|--|--|
| Band 1 und 2:
Gänsefiesel.
Roman. Mit 110 Illustrationen. | Band 6:
Erkönigin.
Roman. Mit 50 Illustrationen. |
| Band 3:
Der Irrgeist des Schlosses.
Roman. Mit 50 Illustrationen. | Band 7 und 8:
Nachtschatten.
Roman. Mit 100 Illustrationen. |
| Band 4 und 5:
Von Gottes Gnaden.
Roman. Mit 100 Illustrationen. | Band 9:
Potpourri.
Novellen. Mit 75 Illustrationen. |
| Band 10 und 11: Hazard. | Roman. Mit 100 Illustrationen. |
-

Inhalt der vierten Serie:

- | | |
|---|--|
| Band 1 und 2:
Die Bären v. Hohen-Esp.
Roman. Mit 100 Illustrationen. | Band 7:
Der Mühlenprinz.
Roman. Mit 50 Illustrationen. |
| Band 3 und 4:
Der verlorene Sohn.
Roman. Mit 100 Illustrationen. | Band 8 und 9:
Am Ziel.
Roman. Mit 100 Illustrationen. |
| Band 5 und 6:
Ungleich. — Wolfsburg.
2 Romane. Mit 100 Illustrationen. | Band 10 und 11:
Im Schellenhemd.
Roman. Mit 100 Illustrationen. |
-

Inhalt der fünften Serie:

- | | |
|---|--|
| Band 1 und 2:
Frieden
Roman. Mit 107 Illustrationen. | Band 5 und 6:
Jedem das Seine
Roman. Mit 100 Illustrationen. |
| Band 3:
Am See
Roman. Mit 60 Illustrationen. | Band 7:
Humoresken
und andere Erzählungen.
Mit 42 Illustrationen. |
| Band 4:
Seidheere u. and. Erzähl.
Mit 58 Illustrationen. | Weiterhin erscheinen:
Paß und Maus. — Symone.
— Sonnensfunken. — Aus
vollem Leben. |
-

Sie beziehen durch jede Buchhandlung.

Nataly von Eschstruths

Romane und Novellen.

Einzel-Ausgabe.

	mt.		mt.
*Am Ende der Welt, 1 Bd.	3.75	*Mondscheinprinzesschen, 1 Bd.	3.75
*Am See, 1 Bd.	3.75	*Der Mühlenprinz, 1 Bd.	3.75
*Am Ziel, 2 Bde.	7.50	*Nachtschatten, 2 Bde.	7.50
*Aus vollem Leben, 1 Bd.	3.75	*Polnisch Blut, 2 Bde.	7.50
*Die Bären von Hohen- Esp, 2 Bde.	7.50	*Potpourri, 1 Bd.	3.75
*Comödie, 2 Bde.	7.50	*Die Regimentstante, 2 Bde.	7.50
*Erlkönigin, 1 Bd.	3.75	Sonnenfunken, 1 Bd.	3.75
*Frieden, 2 Bde.	7.50	*Spuk, 1 Bd.	3.75
*Frühlingsstürme, 2 Bde.	7.50	*Der Stern des Glücks, 2 Bde.	7.50
*Gänsefiesel, 2 Bde.	7.50	*Sternschnuppen, 1 Bd.	3.75
*Heidehege, 1 Bd.	3.75	*Sturmzüge und andere Dramen, 1 Bd.	3.75
*Hazard, 2 Bde.	7.50	*Ungleich. — Wolfsburg, 2 Bde.	7.50
*Hofluft, 2 Bde.	7.50	*Verbotene Früchte, 1 Bd.	3.75
*Humoresken, 1 Bd.	3.75	*Der verlorene Sohn, 2 Bde.	7.50
*Im Schellenhemd, 2 Bde.	7.50	*Von Gottes Gnaden, 2 Bde.	7.50
*In Ungnade, 2 Bde.	7.50	*Wandelbilder, 1 Bd.	3.75
*Irrgeist des Schlosses, 1 Bd.	3.75	*Wolfsburg, 1 Bd.	3.75
*Jedem das Seine, 2 Bde.	7.50		
*Johannisfeuer, 1 Bd.	3.75		
*Jung gefreit, 2 Bde.	7.50		
*Katz und Maus, 1 Bd.	3.75		
*Der Majoratsherr, 2 Bde.	7.50		

Die mit * bezeichneten Werke sind zum gleichen Preise
auch illustriert zu haben!

Scherben, 1 Bd. Wegetraut, 1 Bd. Zauberwasser, 1 Bd.
elegant gebunden je Mf. 3.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

S. Schobert (Baronin von Bode), **Illustrierte Romane.**

Jeder Band kostet Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—.

Preis einer kompletten Serie in eleganter Kassette Mk. 42.—.

Erste Serie, vollständig in 10 Bänden:

- | | |
|--|---|
| Bd. 1. Das Kind der Strafe.
Roman, illustriert von
Ad. Wald. | Bd. 6. Auf der großen
Landstraße. Roman,
illustriert von H. Grobet. |
| Bd. 2. fürflich Blut.
Roman, illustriert von
M. Barascudts. | Bd. 7. Spekulanten. Roman,
illustriert von M. Flashar. |
| Bd. 3. Flecken auf der Ehre.
Roman, illustriert von U.
Haushofer. | Bd. 8. Moderne Ehen. Ro-
man, illustriert von Prof.
Hans W. Schmidt. |
| Bd. 4. Deklassiert. Roman,
illustriert von Ad. Wald. | Bd. 9. Tradition. Roman,
illustriert von Professor
Georg Koch. |
| Bd. 5. Künstlerblut. Ro-
man, illustriert von R.
Gutschmidt. | Bd. 10. Arme Königin.
Roman, illustriert von
f. Bergen. |

Zweite Serie, vollständig in 10 Bänden:

- | | |
|--|--|
| Bd. 1. Die Brillanten der
Herzogin. | Bd. 6. Der Platz an der
Sonne. |
| Bd. 2. Eine verrufene Frau. | Bd. 7. Durch eigene Schuld. |
| Bd. 3. Gemischte Gesell-
schaft. | Bd. 8. Art zu Art. |
| Bd. 4. Die Kinder der Ge-
schiedenen. | Bd. 9. Denn wir sind jung. |
| Bd. 5. Eine Häßliche. | Bd. 10. Manenliebe. —
Das Größte auf Erden.
— Künstlergewissen. |

Mit mehr als 700 Illustrationen der hervorragendsten Künstler der Gegenwart, wie Ad. Wald, Max Vogel, Aug. Mandlic, Fritz Bergen, f. Schwormstädt, f. B. Doubef.

Sie beziehen durch jede Buchhandlung.

Paul List, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Marie Bernhard's Romane

erscheinen zurzeit in neuer illustrierter Ausgabe. Die besten Werke dieser zu den talentvollsten der Gegenwart zählenden Schriftstellerin werden als fortlaufende Serie von zehn in sich abgeschlossenen Bänden zum erstenmal illustriert herausgegeben.

Marie Bernhard's Illustrierte Romane

sind Meisterdarstellungen lebenswahrer Charaktere; es sind dort Gestalten von Fleisch und Blut geschaffen, getreu der Wirklichkeit entnommen, so daß die Lektüre der Bernhard'schen Romane zu einem packenden Erlebnis wird.

Die Serie enthält folgende Bände:

Sonnenwende.

Eine unverständene Frau.

Die Schule des Lebens.

Die Perle.

Ein Gottesmann.

Vogel Phönix.

Die heilige Cäcilie.

Forstmeister Reichardt.

Opfer.

Pallas Athene.

Änderungen vorbehalten.

Die bekanntesten Künstler, wie Ad. Wald, Aug. Mandlic, Fritz Bergen, J. Schwormstadt, M. Flashar, J. Kuderna, O. Meyer-Wegner usw. haben die Illustrierung dieser Serie übernommen.

Vollständig in 75 wöchentlichen Lieferungen zum Preise von je 40 Pfennig, oder in 10 Bänden geheftet je Mf. 3.—, elegant gebunden je Mf. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Paul List, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Baldwin Möllhausen

zählt zu den Lieblingen
der deutschen Lesewelt.

Seine hochinteressanten und spannenden Erzählungen spielen meistens in zwei Welten, in Europa und Amerika. Sie zeigen dem Leser bald den Ozean in seinen verschiedenartigsten Stimmungen von regungsloser Stille bis zum rasenden Toben, bald die Tropendichte in Panama, die Wirren des Sezessionskrieges, das Leben und die Kämpfe der Indianer, der Fallenkeller, bald eine Idylle in deutschen Forsten und auf heimischen Landstüben; immer finden sich in Möllhausens Romanen frische, lebendige Handlung, ein gesunder Humor und eine fast unerschöpfliche Phantasie.

Man fühlt beim Lesen von

Baldwin Möllhausen's Illustrierten Romanen

daß der Autor sich inmitten der nordamerikanischen Wildnis mit ihren Schrecken und Gefahren, mit ihrer Schönheit und Romantik vertraut gemacht hat, seine Erzählungen bieten Selbstgeschantes und Selbsterlebtes.

Inhalt der Serie:

- | | |
|----------------------------------|---|
| Bd. 1. Der Fährmann am Kanadian. | Bd. 6. Der Hochlandpfeifer. |
| " 2. Die beiden Jachten. | " 7. Die Töchter des Konsuls. |
| " 3. Um Millionen. | " 8. Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger. |
| " 4. Haus Montague. | " 9. Vier Fragmente. |
| " 5. Der Piratenleutnant. | " 10. Die Familie Melville. |

Mit ca. 600 Illustrationen der bekanntesten Künstler, wie Ad. Wald, Max Vogel, Joh. Gehrts, Fritz Bergen, Prof. Hans W. Schmidt, O. Meyer-Wegner, M. Barascudts u. a.

Jeder Band ist einzeln zu beziehen zum Preise von
Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Paul List, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Max Kreker's Romane.

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Wl. 5.—, elegant gebunden Wl. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kreker in seiner „Madonna vom Grunewald“ mit alter Meisterschaft und absoluter Lebendigkeit einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. Roman. 2. Aufl. Wl. 5.—, eleg. geb. Wl. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne fälschlich-idealisierende Beträge, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Krekers Roman „Die Buchhalterin“, welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. Roman. 2. Aufl. Wl. 5.—, eleg. geb. Wl. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unabweisbarer Begabung. Der Roman fesselt von Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Leserschaft warm empfohlen werden.“

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Wl. 4.—, elegant gebunden Wl. 5.—.

Neues Wiener Tageblatt: „In seinem neuesten Romane hat Kreker eifrig eine Höhe erklimmt, wie nie zuvor.“

Die beiden Genossen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Wl. 3.—, elegant gebunden Wl. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker.“

Die Betrogenen. Berliner Roman. 5. Aufl. Wl. 4.—, eleg. geb. Wl. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kreker übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheurchelte Freude am Sittlich-guten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden.“

Meister Gimpe. Sozialer Roman. 3. Aufl. Wl. 4.—, eleg. geb. Wl. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach so vielen saden Orgien des neu-französischen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künstlerisches Werk voll feinsten Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit.“

Das Gesicht Christi. Roman aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.

4. Auflage. Wl. 4.—, elegant gebunden Wl. 5.—.

Dr. P. A. Wolff in einem Essay: „Das ist ein gewaltiges Buch, das nicht kritisiert, sondern genossen sein will, ja mehr als das: es ist eine künstlerische Tat und verdient als solche von der ganzen deutschen Leserschaft gewürdigt zu werden.“

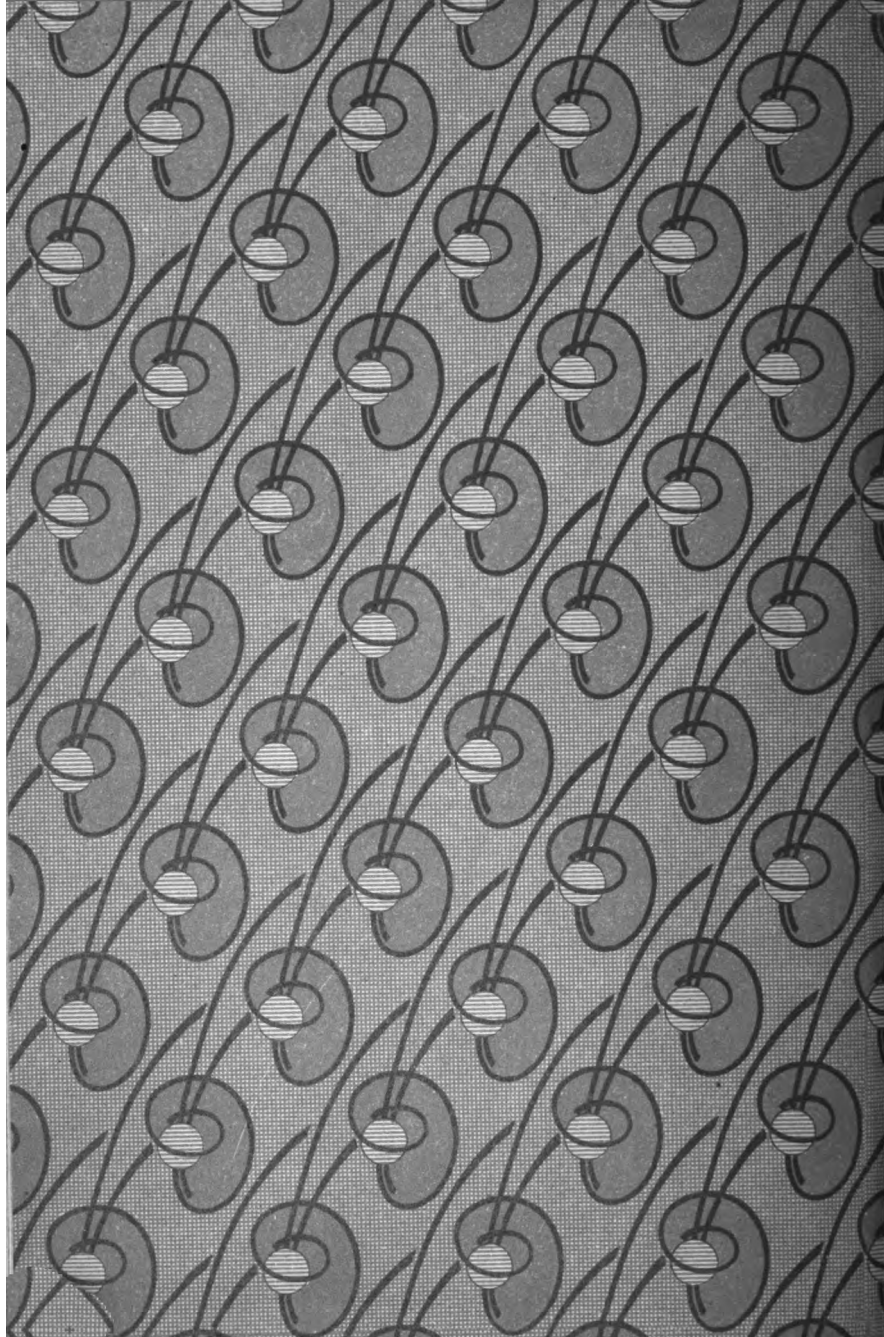
In beziehen durch jede Buchhandlung.

- Marie Bernhard, Vogel Phönix.** Roman in 2 Bänden.
Geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 7.50.
- Paul Burg, Da ist Heimat.** Roman.
Geheftet M. 8.—, elegant gebunden M. 4.—.
- A. Häberlin-Meißner, Opfer der Tradition.** Roman.
Geheftet M. 8.—, gebunden M. 4.—.
- Hildeg. v. Hippel, Des Nächsten Ehre.** Eine Offizierstragödie.
Geheftet M. 8.—, gebunden M. 4.—.
- R. Hirschberg-Jura, Möblierte Zimmer.** Roman.
Geheftet M. 8.—, gebunden M. 4.—.
- Wilhelm Jensen, Tamms Garten.** Roman.
Geheftet M. 8.—, elegant gebunden M. 4.—.
- Heinrich Lee, Komtesse K.** Roman.
Geheftet M. 8.—, elegant gebunden M. 4.—.
- Nina Meyle, Namenlos.** Roman in 2 Bänden.
Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 7.—.
- A. Frhr. v. Perfall, Münchner Kindeln.** Roman.
Geheftet M. 4.—, elegant geb. M. 5.—.
- Herm. v. Randow, Saalburg.** Roman.
Geheftet M. 8.—, elegant gebunden M. 4.—.
- Gabriele v. Rochow, Schiffslieder.** Neue Notenausgabe.
Gebunden M. 1.25.
- C. Spielmann, Balzar von Glammersfeld.** Roman.
Geheftet M. 8.—, gebunden M. 4.—.
-

Graphologische Werke:

- Praktisches Lehrbuch der Graphologie**
von J. Crépeux-Jamin. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.
- Wert der Handschrift** von Mgdt. Schumm-Kinzel.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.
- Graphologische Studien** von W. Langensbruch.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.
- Handschrift und Charakter** von J. Crépeux-Jamin.
Geheftet M. 6.—, geb. M. 7.50.
- Handschriften namhafter Persönlichkeiten**
des 19. Jahrhunderts. M. 1.—.
-

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 06450 2332



